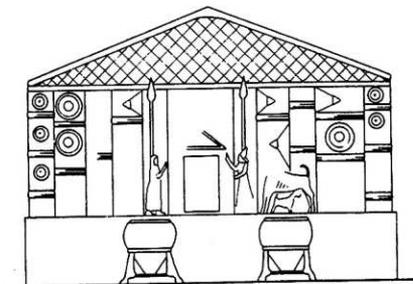
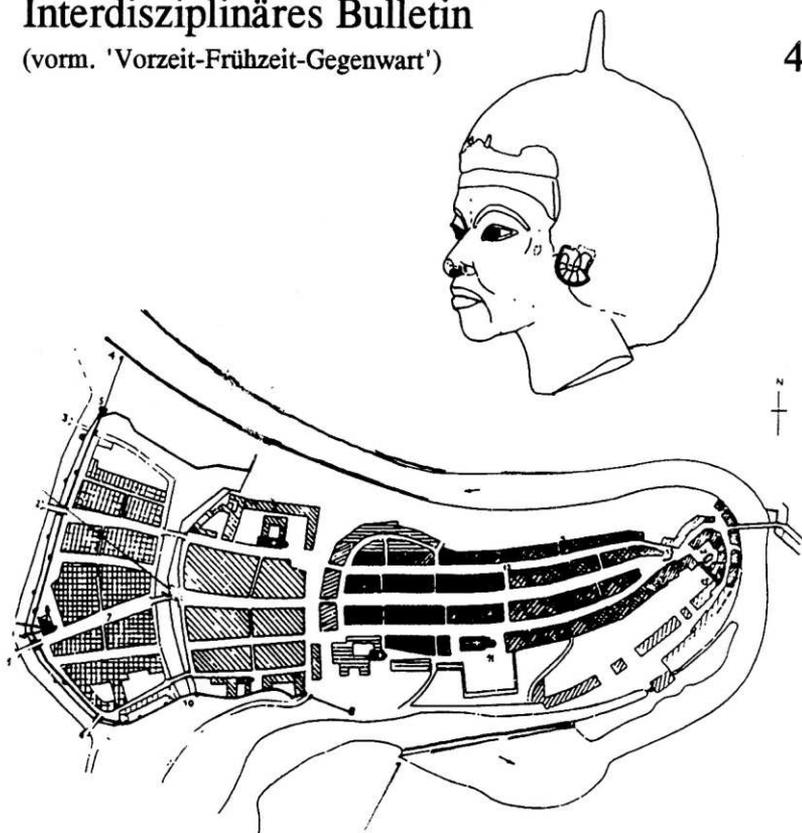


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

4/97



Jahrg. 9, Heft 4, Dezember 1997 ISSN 0947-7233

Titelbild: Kopf der Königin Teje, 10,7 cm; Berlin [*Handbuch der Formen- und Stilkunde: Antike*; 1988, 276] - Dritte Stadterweiterung von Bern [nach Gutkind] - Urartäischer Tempel nach assyrischem Relief [Keller 53]

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089 <gheins@uni-bremen.de>

Druckerei: *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 70,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 75,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1998 verschickt.

Die früheren Hefte können nachgeliefert werden (Preise je nach Umfang zwischen 10,- und 18,- DM). **Jahrgänge:** 1989 = 35,- DM; 1990 - 1991 je 40,- DM, 1992 - 1994 je 45,- DM, 1995 = 55,- DM, 1996 = 60,- DM, 1997 = 65,- DM.

Copyright: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)
Postbank München (BLZ 700 100 80)

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 9, Heft 4
Dezember 1997

Editorial

Der neunte Jahrgang dieser Zeitschrift ist nunmehr abgeschlossen. Analog zu den deutschen Weinen und Banken ist es ein nicht nur quantitativ üppiger geworden. Daß über 700 Seiten entstehen, daß ein Dutzend neuer Autoren hinzustoßen würde, hätte ich niemals erwartet. Allerdings kommt der Herausgeber aus dem Heftemachen überhaupt nicht mehr heraus, und der Abonnementpreis müßte mitten in verkohlten Landschaften überproportional steigen. Insofern muß ich dem Wachstum Einhalt gebieten, verspreche also für den nächsten Jahrgang reduzierten Umfang bei gehobenen Preisen (70,- DM Inland, 75,- DM Ausland). Und das Abonnement müssen Sie auch noch selbst überweisen.

Endlich einmal ausgesprochen werden muß der Dank an den anonymen Abonnenten. Er ist natürlich weder anonym noch ausschließlich männlich, sondern sie bzw. er schickt mir in reichem Maße Material zu, das in Bezug zu den Heften steht. Oft genug geht dieses Material in Artikel ein, ohne daß ich mich in allen Fällen für die Zusendungen direkt oder zumindest im Heft bedanken könnte. So stammt z.B. in diesem Heft der Hinweis auf die Kölner Grabung am Heumarkt von Michael Bernhöft, der wachsam vor Ort lebt. Die Zeitschrift braucht ihre stillen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Sie ist übrigens für ihr Erscheinungsbild ausgezeichnet worden. Der Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt, hat unter Tausenden von Möglichkeiten die *Zeitensprünge* als sein großes Vorbild auserkoren. Damit keine Verwechslung möglich ist, bringt er das Surrogat unter dem schönen Titel *Zeitsprünge* in DIN A5 und klassischem Weiß, den Titel in der ebenso klassischen Times und darunter ein wechselndes Bild, interdisziplinär und historisch, genauer frühneuzeitlich. Damals dachten bekanntlich Mönche und andere Klostermänner nicht mehr an Verunechtungen.

Mit Dank für viele Geburtstagsgrüße und
mit den besten Wünschen fürs Neue Jahr

4. 12.

Tuthmosis III. in Karthago ?

Heribert Illig

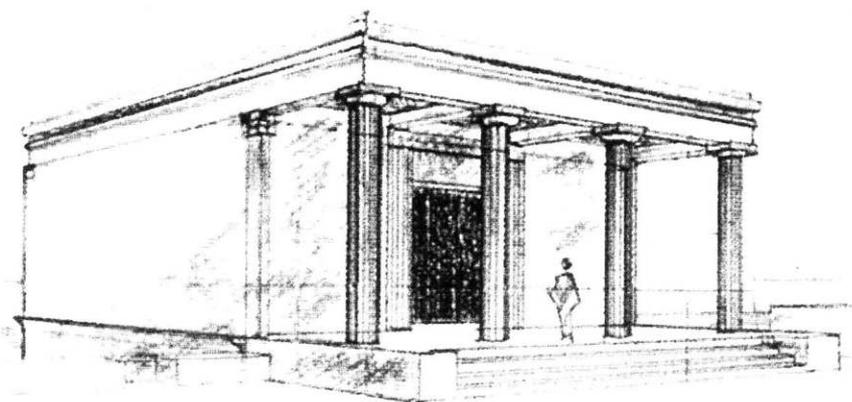
Schon vor Jahr und Tag hat mich Winni Marold, Weinsberg, darauf aufmerksam gemacht, daß in Karthago zahlreiche Siegel mit Abbildungen der Königskartusche von Tuthmosis III. gefunden werden. Da wir aber damals die Quellen nicht hinreichend konsultierten, blieb der seltsame Fundumstand isoliert.

Im jüngsten Heft von *Antike Welt* [Jg. 28 (5) 407] berichtet nun Dietrich Berges wesentliche Details über karthagische Funde in der Hauptstadt. Zunächst stellt sich die Fundlage so dar, wie sie im herkömmlichen Bild zu erwarten ist. -146 stürmten die römischen Soldaten das verhaßte Karthago, plünderten es, um es dann dem Erdboden gleichzumachen und zu verfluchen, während die Einwohner vertrieben wurden. Gleichwohl entstand bei den Römern der beginnenden Kaiserzeit das Bedürfnis, genau an dieser Stelle eine Kolonie zu errichten. Sie wuchs zur größten Stadt der Provinz Africa heran.

"So findet der Archäologe an den verbliebenen freien Stellen zunächst die meterhohen Schichten der nachantiken und kaiserzeitlichen Besiedlung, während die Spuren des punischen Karthago tief unten verborgen und meist nur in spärlichen Resten erhalten sind" [Berges 407].

Im Stadtgebiet von Karthago gräbt nicht zuletzt Prof. Dr. Friedrich Rakob vom Deutschen Archäologischen Institut. Zu seinen spektakulärsten Funden gehören die Reste eines punischen Tempels, der im späten -6. Jh. errichtet wurde und bis zur Zerstörung durch die Römer bestand. Bei dieser oder einer anderen Gelegenheit verbrannte das Tempelarchiv, verließ aber den Tonsiegeln der Papyri hartgebrannte Zeitlosigkeit. Bislang sind über 5.000 zutage gekommen, wobei offenbar jedes Dokument mit zwei separaten Siegeln verschlossen wurde.

"Dabei entspricht jedem Individualsiegel (das jeweils ein eigenes Siegelbild aufweist) ein Tonsiegel der Archivverwaltung, das immer den Abdruck der Kartusche des ägyptischen Pharaos Thoutmosis III. (ca. 1480-1430 v.Chr.) zeigt und das von ganz wenigen Siegelsteinen herührt. Offenbar hat die Archivadministration stets das gleiche Bild und meist auch denselben Siegelstein verwendet (der allerdings nicht ein Original aus der Zeit des Neuen Reiches, sondern eine Imitation nach alten Vorbildern war" [Berges 408].



Rekonstruktion des Punischen Tempels aus dem späten -6. Jh., Karthago -
 Tonsiegel mit Kartusche von Tuthmosis III. aus hellenistischer Zeit - Skarabäus-
 abdruck: Gottheit in langem Gewand attackiert, assistiert von einem Löwen,
 einen nackten Mann; spätes -6. Jh. [*Antike Welt*, 5/97, 409, 414]

Demnach wickelte der Tempel seine Geldgeschäfte, denn darum ging es neben den eigentlichen Vorgängen des Kultbetriebes, bis ins -2. Jh. unter dem Schutz eines Pharaos ab, der zu Zeiten des Tempelbaus schon 800 Jahre lang zu den Göttern eingegangen gewesen wäre.

Dieses Phänomen konnte bislang, in der herkömmlichen Chronologie, nicht befriedigend erklärt werden. Immanuel Velikovsky machte dann den Weg dafür frei, indem er den Abstand zwischen 18. Dynastie und Karthago deutlich vermindern konnte. Sein Ansatz [Velikovsky 1962, 196] zielte für Tuthmosis III. aufs späte -10. Jh.. Heinsohn [1988, 104] sah dann in seiner Nachfolge die Amarnazeit im -7. Jh., was einen vorausgehenden Tuthmosis III. ins -8. Jh. brachte. Bei der direkten Beschäftigung mit Ägypten [Heinsohn/Illig 1990; 1997, 457] rückte Amarna in die Zeit nach -610, Tuthmosis III. ins -7. Jh.. Völker [1997, 410] schlug zuletzt für Tuthmosis III. die Regierungsdaten -664 bis -610 vor, wobei er ab -642 dessen Alleinherrschaft ohne Hatschepsut ansetzt.

Diese Reduktion innerhalb einer aufgeblähten ägyptischen Chronologie geht in jedem Fall besser mit den karthagischen Befunden zusammen. Denn nun hätten die Tempelpriester Skarabäen und Siegel imitiert, die 150 und noch deutlich weniger Jahre alt gewesen waren. Dann paßt diese Übernahme einer Königskartusche auch zu der karthagisch-phönizischen Eigenart, das Kunstrepertoire den großen Nachbarn zu entlehnen - aber keineswegs einem aus grauer Vorzeit, sondern dem aktuellen. Wir finden ägyptischen wie vorderasiatischen Einfluß, aber immer in Verbindung mit spezifisch punischer Überformung. Wie die Individualsiegel zeigen, dominiert seit dem -5. Jh. bei den Puniern die griechische Kultur. Man trifft "fast das ganze Inventar der griechischen Götter- und Heroendarstellungen" [Berges 411], und es bleibt bis in den Hellenismus hinein erhalten. Der griechische Einfluß auf allen Gebieten war bei weitem größer, als bislang angenommen worden ist. Nachdem die Siegelschneider sich an westgriechischen Münzprägungen orientiert haben, gibt es die Möglichkeit, die neuen Datierungsansätze vor der Zeitenwende [Martin 1995] auf Karthago zu übertragen. So muß in keiner Weise gefordert oder erwartet werden, daß die im Neuen Reich geführten Pharaonen über Karthago geherrscht hätten. Davon ist auch unter den korrespondierenden 'Spätzeit'-Pharaonen nie die Rede.

Zwei Mutmaßungen können angefügt werden. Karthagos angeblicher Untergang im -2. Jh. ist nicht als unumstößlich anzusehen. Gerade die weitgehende Fundarmut der Zeiten vor der Zerstörung könnte auch dadurch

erklärt werden, daß hier fiktive Fehlzeiten enthalten sind, wie bereits gemutmaßt worden ist [Martin 1994, 60ff; 1995, 247, 262; Illig 1995, 273f]. Zum zweiten: Zwar paßt die Amarnazeit sehr gut ins -6. Jh. (für Völker 564-550 [1997, 402]), aber die hochentwickelte Steinbearbeitung unter Tuthmosis III. legt seinen Ansatz in demselben -6. Jh. nahe. Der Autor hofft, bald zeigen zu können, wie sich beides vereinen läßt. Dann wäre zumindest das frühe Karthago stimmig, das zwar wie Rom mit Aeneas an den Untergang Troias gebunden ist, aber gleichwohl seine Anfänge genauso wie die ewige Stadt erst im -6. Jh. gehabt haben dürfte.

Literatur

- Berges, Dietrich (1997): "Siegel aus Karthago - Spiegelbilder des Lebens. Die Tonsiegel aus dem Archiv eines punischen Tempels"; in *Antike Welt* XXVIII (5) 407
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G./ Illig, H. (1997): *Wann lebten die Pharaonen?*; Gräfelting (1990)
- Illig, Heribert (1995): "Rom bis Athen - was bleibt bestehen? Zeitkürzungen vor der Zeitenwende. Eine Skizze"; in *ZS* VII (3) 269
- Martin, Paul C. (1994): "Wie stark erhellen Münzen die 'dark ages' in Italien? Teil I. Numismatik versus Illigs These"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* VI (4) 40
- (1995): "Wie stark erhellen Münzen die 'dark ages' in Italien? Teil III: Die Goldmünzen der römischen Republik"; in *ZS* VII (3) 247
- Velikovskiy, Immanuel (1962): *Zeitalter im Chaos. Vom Exodus zu König Echnaton*; Zürich
- Völker, T. (1997): "Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I)"; in *ZS* IX (3) 402

Als Diplomatin in Amarna

Eine neue Deutung der Teje-Reliefs des Huja-Grabes

Otto Ernst

In der vorliegenden Arbeit soll postuliert und begründet werden, daß die auf den Teje-Reliefs dargestellten Ereignisse sich noch zu Lebzeiten Amenophis' III. ereignet haben. Damit belegen diese Reliefs auch eine lange Mitregentschaft zwischen Echnaton und seinem Vater Amenophis III. Ein Unterthema dieser Arbeit ist weiterhin die Federkrone, durch die Teje auf den Reliefs hervorgehoben wird.

Neben dem Königsgrab ist in Amarna vor allem das Grab des Huja wegen seiner Reliefs interessant. Dort wird z.B. der Tribut der Fremdvölker an Echnaton dargestellt, ein Ereignis, das in seinem zwölften Regierungsjahr stattgefunden hat. Natürlich zeigen und verherrlichen noch weitere Bilder Echnaton und Nofretete, u.a. auch bei der Ehrung des Grabherrn Huja. Und gezeigt und verherrlicht wird auf einigen Reliefs auch und insbesondere *Teje*, die Mutter Echnatons.

Dies ist verständlich, denn Huja war ihr Haushofmeister, der Verwalter ihres Besitzes, und weiterhin laut Inschriften auch Verwalter ihres Harems. Huja dürfte deshalb zusammen mit Teje nach Amarna gekommen sein. Daß er dort auf Dauer blieb, ist daraus ersichtlich, daß er in Amarna von Echnaton ein Grab zugewiesen bekam; als nördlichstes der Nordgruppe, also quasi als *letztes* der dort angelegten Gräber. Und da Huja in Amarna blieb, dürfte auch Teje dorthin übersiedelt sein. Denn daß er Teje wiederholt in seinem Grab darstellen ließ, kann eigentlich nur bedeuten, daß er auch in Amarna in ihren Diensten blieb.

Insgesamt gibt es, abgesehen von einem Fragment, vier Reliefs, auf denen Teje abgebildet ist. Das sind einmal zwei Bankett-Szenen, auf denen Teje Echnaton und Nofretete gegenüber sitzt (Abb. 1 und 2). Auf einem weiteren Relief führt Echnaton Teje und deren Tochter Baket-Aton in einen sgn. Sonnenschatten-Tempel, einen Verehrungs-Tempel für Aton (Abb. 5). Bei einem weiteren Relief, auf einem Türsturz befindlich, sitzt Teje ihrem Gemahl Amenophis III. gegenüber (Abb. 3); dieses Bild hat sein Gegenstück in einer Darstellung Echnatons und Nofretetes, die sich auf der anderen Seite des Türsturzes befindet (Abb. 4).

Bei der Beschreibung des Huja-Grabes und speziell der Bankett-Szenen führt Davies, der Anfang dieses Jahrhunderts eine sechsbändige Beschreibung der Felsengräber von Amarna herausbrachte, zunächst sinngemäß an:

"Das Fehlen irgendeiner Erwähnung oder Darstellung der Teje auf den Wänden der übrigen Gräber von Amarna zeigt, daß sie noch nicht in Amarna residierte, als diese angelegt wurden. Die Anlage eines Grabes für ihren obersten Verwalter und die hervorgehobene Darstellung der Teje in den einzelnen Szenen zeigt, daß sie in einem späten Stadium der Regierung Echnatons einen Staatsbesuch in seiner neuen Hauptstadt machte und vermutlich dort auch bleiben wollte.

Egal, wie lang der Besuch dauerte, ob die Auswahl der obigen Darstellungen mehr auf Huja oder auf Echnaton zurückzuführen ist, beide begrüßten dieses Ereignis und hielten es für höchst bedeutsam. Für Echnaton bedeutete dieser Besuch die Zustimmung der Witwe Amehemose III. für seine religiösen Reformen, und Huja war natürlich glücklich über die Harmonie zwischen seiner Herrin Teje und Echnaton, seinem König." [Davies 4ff]

Rätselhafte Federkrone

Die oben erwähnte hervorgehobene Darstellung der Teje im Huja-Grab ist vor allem dadurch bedingt, daß sie auf allen Bildern eine große Federkrone trägt. Diese spezielle Federkrone ist übrigens in jüngster Zeit mehrfach erwähnt worden, und zwar in Zusammenhang mit der Untersuchung eines Holzköpfchens der Teje, das im Fayum gefunden wurde und sich seit 1907 in Berlin befindet (vgl. Titelbild).

Die von Dietrich Wildung veranlaßten Untersuchungen ergaben, daß das Teje-Köpfchen, das seinerseits in eine Statue eingesetzt war, irgendwann einmal umgearbeitet worden ist. Dabei wurde ihm die erwähnte Krone aufgesetzt, die am gleichen Fundort gefunden wurde und sich ebenfalls im Besitz des Berliner Museums befindet. Wie Wildung [1995] dazu schreibt, ist die Krone, die aus den Elementen Kuhgehörn, Sonnenscheibe und Doppelfeder aufgebaut ist, der typische Kopfputz ägyptischer Göttinnen, allen voran Hathor und Isis. Wildung deutet die Tatsache, daß dem Teje-Köpfchen diese Krone aufgesetzt wurde, als Ausdruck der *Vergöttlichung*. Weiterhin führt Wildung aus:

"Der Anlaß für diesem Statuswechsel, zu dieser auch anderweitig belegten Vergöttlichung Tejes zu ihren Lebzeiten, kann eines der

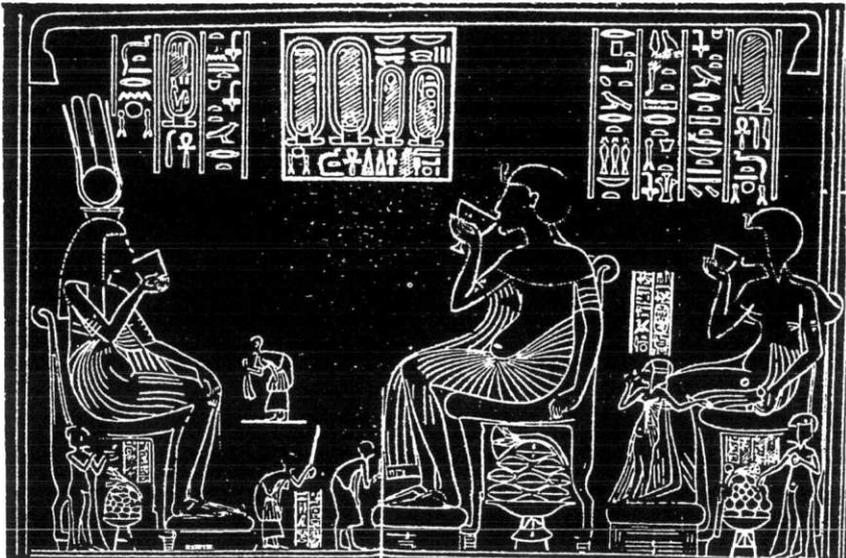


Abb. 1 und 2: Die Bankettszenen aus Hujas Grab [Velikovskij 1966, Abb.teil]



Abb. 3 (Begrüßung) und 4: Szenen aus Hujas Grab [Velikovskij 1966, Abb.teil]

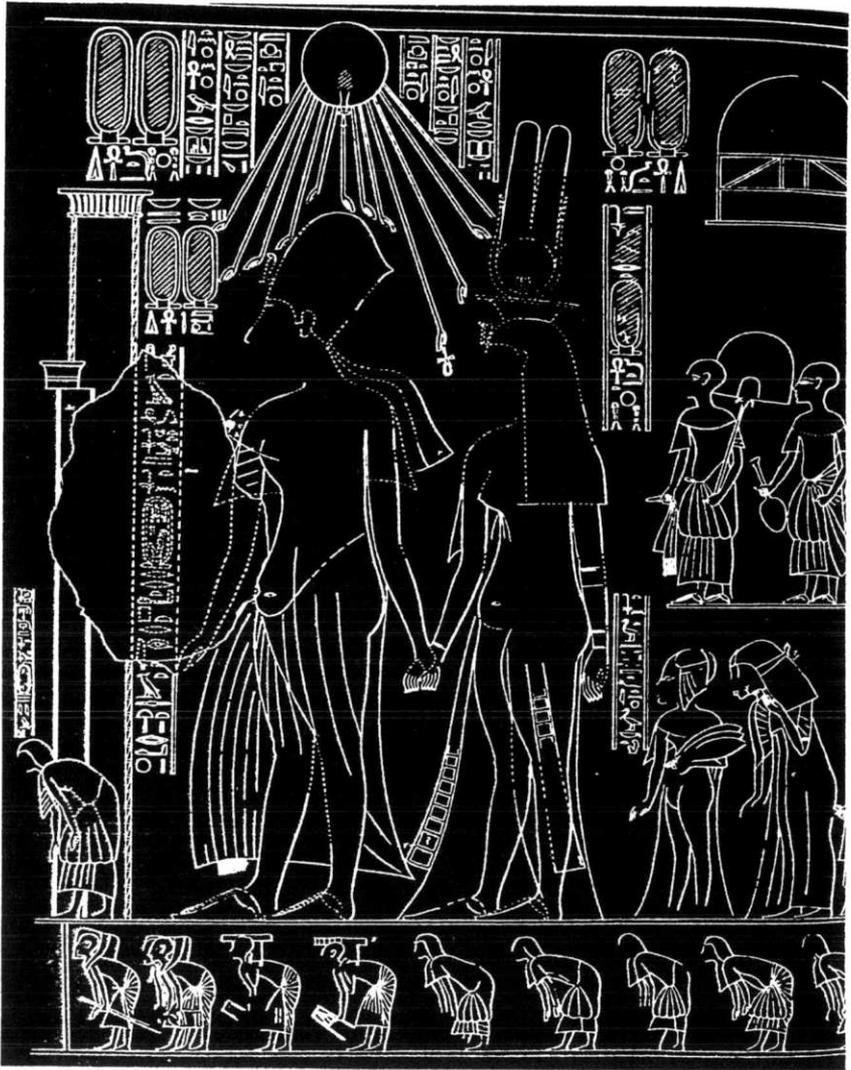


Abb. 5: Echnaton führt Baket-Aton in den Tempel; Hujas Grab
[Velikovskiy 1960 = Originalausgabe von Velikovskiy 1966]

großen Feste gewesen sein, beispielsweise das *Regierungsjubiläum des Königs* [...] Wahrscheinlicher ist jedoch, daß Teje zum Zeitpunkt des Todes ihres königlichen Gemahls Amenophis III., den sie um etwa 10 Jahre überlebte, ihre auf Nofretete, die neue Königin, übergegangene Stellung durch eine neue Funktion ersetzte, die der *vergöttlichten Witwe*. Außerhalb der politischen Sphäre sicherte ihr diese neue Position weiterhin eine herausragende Stellung im öffentlichen Leben. Der Sekundärzustand des Berliner Porträtkopfes wäre somit das sichtbare Zeichen des *Aufstiegs der Teje zur Göttin* anlässlich des Todes Amenophis' III." [Wildung 1995; Hvhg. von mir].

Die Federkrone bei Nofretete

Diese Krone muß - Wildung geht in dem Artikel allerdings nicht darauf ein - jedoch auch noch in einem anderen Zusammenhang gesehen werden, im Verhältnis Tejes zu Nofretete, ihrer Schwiegertochter. Nofretete trug nämlich ebenfalls diese Krone, eventuell sogar vor Teje. Mit dieser Krone wird Nofretete einmal auf Grenzstelen von Amarna zusammen mit ihrem Gemahl Echnaton dargestellt (Abb. 6) und weiterhin im Königsgrab von Amarna (Abb. 7). Auch in der Amarna-Abteilung des Ägyptischen Museums in Kairo befindet sich eine Stele, die - unter der Strahlensonne Atons - neben Echnaton auch Nofretete mit dieser Krone zeigt.

Welche Bedeutung kann diese Krone für Nofretete gehabt haben? Eventuell war sie der Ausdruck von Nofretetes besonderer Rolle bei Echnatons neuer Aton-Religion. Vieles spricht nämlich dafür, daß Nofretete sowohl eine Art Mitregentin Echnatons war, als auch gewisse religiöse Funktionen innerhalb der Aton-Religion wahrnahm. So beginnen einige Aton-Hymnen mit der Aufforderung, Aton, Echnaton *und* Nofretete zu verehren. Hornung schreibt dazu:

"Nofretete beteiligte sich an der Herrschaft, ohne formell Mitregentin zu sein. Sie ist Echnatons persönliche Göttin und bildet mit ihm und dem Aton eine göttliche Dreiheit, wie sie im Pantheon des Neuen Reiches so häufig begegnet [Hornung 1995, 64].

Die Frage der Mitregentschaft

Fragt man sich, wer von den beiden Frauen als *erste* die Federkrone getragen hat, dann spielt dabei die entscheidende Rolle, ob Echnaton erst nach

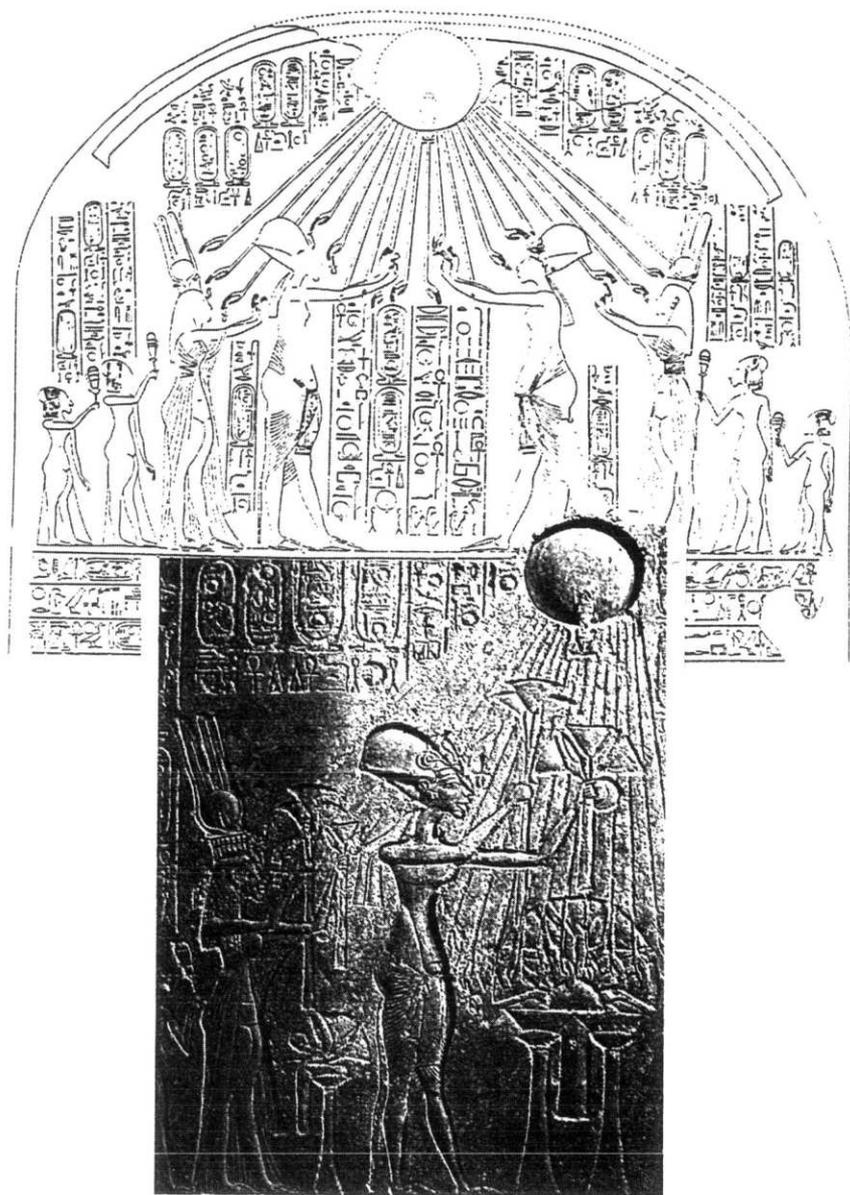


Abb. 7: Echnaton - Nofretete; Königsgrab, Amarna [Saleh/Sourouzian Abb. 166]



Abb. 8: Der alte Amenophis III. unter der Strahlensonne [Aldred, Abb. 80]
Abb. 9: Amenophis III. (zerstört) und Teje [Aldred, Taf. IX]

dem Tode seines Vaters als Pharao gekrönt wurde oder ob schon etliche Jahre eine *Mitregentschaft* oder Koregenz zwischen beiden bestand. Erlangte Echnaton erst *nach* dem Tode seines Vaters die Pharaonenkrone, dann dürfte *Teje* als erste die Federkrone getragen haben, Nofretete diese dann zunächst als Ausdruck ihrer göttlichen Rolle in der Religion ihres Gemahls übernommen haben.

Das Problem der Koregenz ist sehr umstritten, wie z.B. im "*Lexikon der Ägyptologie*" (=LdÄ) unter dem Stichwort "Amenophis IV." [Wenig] zu finden ist. Akzeptiert man die im LdÄ von Steffen Wenig postulierte 11 bis 12jährige Mitregentschaft zwischen Echnaton und seinem Vater, dann sollte Nofretete, die vermutlich auf den Grenzstelen Amarnas zum ersten Mal mit der Federkrone dargestellt wurde, auch die *erste* gewesen sein, die überhaupt diese Krone trug. Genau wie Echnaton erst nach dem Umzug nach Amarna seinen bisherigen Geburtsnamen "Amenophis" ablegte und sich fortan "Echnaton" nannte, konnte er auch erst in Amarna seine neuen religiösen Vorstellungen verwirklichen, in denen Nofretete ebenfalls eine wichtige Rolle spielte, wie schon erläutert wurde. Und als Ausdruck ihrer göttlichen Funktion schmückte sie sich mit der Federkrone, die sie allerdings dann an Echnatons Mutter *Teje* *abgeben* mußte.

Bei den schon erwähnten Bankett-Szenen ist nämlich auffällig, daß nur *Teje* mit dieser Krone dargestellt wird, *Teje* somit eindeutig gegenüber Nofretete hervorgehoben ist. Deshalb drängt sich die Frage auf, warum dies so ist, warum nicht auch Nofretete mit der Krone geschmückt ist, die sie früher selber getragen hatte. Die Reliefs des Huja-Grabes sind ja auf jeden Fall später entstanden als die Grenzstelen von Amarna, die ins 5. und 6. Regierungsjahr Echnatons datiert werden. Auch die Darstellungen im Königsgrab von Amarna dürften älter sein als die im Grabe Hujas.

Teje als neue Göttin?

Folgt man Wildungs Ansicht, daß die Krone einen Anspruch auf eine Art göttlichen Ranges darstellt, so könnten die Darstellungen der *Teje* bedeuten, daß *Teje* Nofretete aus der Rolle der göttlichen Partnerin Echnatons verdrängt hatte. Dies wäre natürlich ein höchst wichtiges Ereignis im Leben *Tejes* gewesen, darstellenswert im Grab ihres Dieners Huja. Es hätte so begründet werden können, daß *Teje* als *Mutter* des Gottessohnes Echnaton, als die Frau, mit der der Gott Aton ihn zeugte, natürlich ein höherer Rang zukäme als Nofretete, die lediglich die *Gemahlin* des Gottessohnes war.

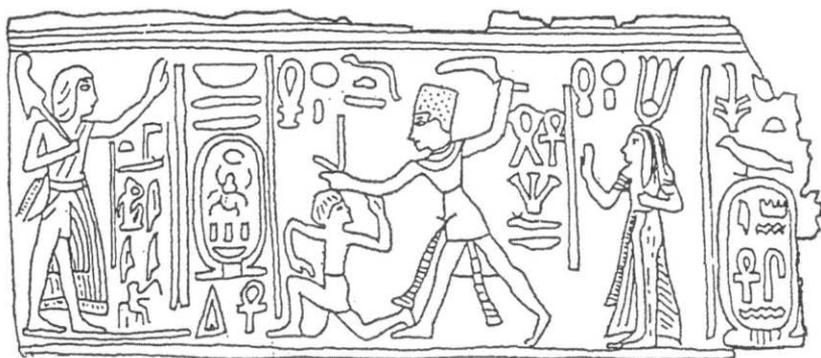
Echnaton betrachtete sich ja als Sohn seines Gottes Aton, während Amenophis III. noch im Luxor-Tempel seine Zeugung durch Amun postulierte, genau wie es Hatschepsut in ihrem Totentempel in Deir el-Bahari darstellen ließ.

Dieses eventuelle Verdrängen der Nofretete als Göttin im Aton-Kult oder auch nur als "Erste Dame am Hofe von Amarna" wäre besonders einleuchtend, wenn es *nach* dem Tode Amenophis' III. geschehen wäre, als Teje eventuell endgültig nach Amarna übersiedelte. Aber egal, was die Reliefs auch darstellen sollten: Schon Davies sah darin Ereignisse, die erst *nach dem Tode Amenophis' III.* stattgefunden haben, und so sind diese Bilder in der Regel auch weiterhin interpretiert worden.

Rätselhafte Inschriften

Durch diese Datierung ergaben sich jedoch Ungereimtheiten bei den Titeln Hujas. Dieser nennt sich einmal "Verwalter des Hauses, des Schatzhauses und des Harems der Großen Königlichen *Gattin*, Teje". Diese seine drei Funktionen werden in den Texten auf den Mauern seiner Grabkammer viele Male wiederholt. Noch häufiger heißt es jedoch bei der Aufzählung von Hujas Ämtern: "und des Harems der 'Mutter' des Königs und Großen Königlichen *Gattin*, Teje"; anders ausgedrückt wird Teje hier sowohl als *Mutter* wie als *Gemahlin* des Königs bezeichnet. Weitere Texte bezeichnen Teje als "'die Große *Gattin* des Königs, der sie liebt, die Herrin der beiden Länder', Genau so, als ob ihr Gemahl noch am Leben wäre" [Maspero in Th. Davis XX].

Wenn die Reliefs wirklich Ereignisse aus der Zeit *nach* dem Tode Amenophis' III. darstellen und die Amtsbezeichnungen Hujas der Realität entsprechen, dann bleibt als Gemahl der Teje eigentlich nur noch *Echnaton selbst* übrig, der dann Sohn und (neuer) Gatte der Königin in einem wäre. So wurden die Titel Hujas vor allem von Velikovsky [1966] gedeutet, der in Echnaton sogar das historische Vorbild für den Ödipus der griechischen Sagenwelt sah, der ja auch mit seiner Mutter in Blutschande lebte und mit ihr Kinder zeugte. Velikovsky führte als weiteres Indiz für seine Auffassung an, daß Teje auf allen Darstellungen von ihrer Tochter Baket-Aton begleitet wird, die in den Inschriften ausdrücklich als *Königstochter* bezeichnet wird. Auch hier gilt dasselbe wie für den fraglichen Gemahl der Teje: Wenn nicht Amenophis III. der Vater ist, dann käme dafür nur noch Echnaton selbst in



[Saleh/Sourouzian: 3. Umschlagseite]

Abb. 11: Eje (links) und Anchesenamun (rechts), dazwischen Tutanchamun;
Goldblech; aus dem Grab Tuts [Aldred, Abb. 10]



Abb. 12: Lehne des Thronsessels von Tutanchamun [Aldred, Abb. 10]

Frage; es müßte also wirklich zum Inzest zwischen ihm und seiner Mutter Teje gekommen sein.

Denn da Baket-Aton auf den Reliefs als noch relativ junges Mädchen dargestellt wird, ergibt sich, wenn man jegliche Koregenz *ablehnt* und weiterhin annimmt, daß die Reliefs Ereignisse wiedergeben, die erst *lange* nach dem Tode Amenophis' III. stattgefunden haben, ein Inzest als einzige logische Konsequenz.

Für ägyptische Verhältnisse wäre ein derartiger Inzest jedoch ein unmöglicher Vorgang. Tochterehen sind überliefert, sowohl bei Amenophis III. als auch bei Echnaton, aber die Heirat der eigenen Mutter oder auch nur die formelle Erhebung dieser zur "Großen Königlichen Gemahlin" sollte eigentlich ausgeschlossen sein, selbst bei einer so ungewöhnlichen Gestalt wie der Echnatons. Auch Velikovsky schreibt selber, daß seine Annahmen natürlich nur unter der Voraussetzung möglich sind, daß es *keine Koregenz* gegeben hat; er übernahm diesbezüglich die innerhalb der Ägyptologen vorherrschende Ansicht. Der Beweis einer langen Koregenz hingegen würde obige Annahmen sofort "ad absurdum" führen. Die Bezeichnung der Baket-Aton als Königstochter auf den Abb.en 1, 2, und 5 ist deshalb kein zwingender Beweis für die Vaterschaft Echnatons, auch wenn das Vorkommen von "Aton" in ihrem Namen darauf hinzudeuten scheint.

Die Begrüßungs-Szene als Schlüssel

Die oben geschilderten Probleme lösen sich jedoch auf, wenn man auch das vierte der Teje-Reliefs (Abb. 3) in die Betrachtung der übrigen einbezieht. Daß man dies tun muß, ergibt sich dadurch, daß auch auf ihm Teje mit der Federkrone dargestellt wird und vor allem auch wiederum zusammen mit ihrer Tochter Baket-Aton. Auf diesem Relief wird, wie schon anfangs erwähnt, Teje zusammen *mit ihrem Gemahl* dargestellt. Die Art, wie Amenophis III. wiedergegeben wird, entspricht zwar der üblichen Darstellung Echnatons; die Königs-Kartusche rechts hinter dem Haupt der Teje sowie das Neb-Zeichen, das in der Kartusche links unten erhalten ist, weisen ihn jedoch eindeutig als Amenophis III. aus. Auf diesem Relief wird Amenophis III. *wie ein Lebender* dargestellt, gerade auf diesem Relief wird Teje als "geliebt von ihrem Gemahl" bezeichnet, als die "Große Gemahlin des Königs, die Herrin der beiden Länder" [Davies 1905, 15]. Und wie die Strahlensonne Atons beweist, unter der beide Königspaare dargestellt sind,

fand dies bzw. das dargestellte Ereignis in der *Amarnazeit* statt. Dies wird jedoch oft zurückgewiesen, die Darstellung als bewußter *Anachronismus* gedeutet. So schreibt Aldred zu den beiden Darstellungen auf dem Türsturz:

"Linke Hälfte: Echnaton und Nofretete sitzen auf Thronen, vier ihrer Töchter fächeln ihnen zu. Rechte Hälfte: Amenophis III. (links sitzend) begrüßt seine Gemahlin Teje und seine Tochter Baket-Aton, die beide die Hand zu einer Geste des Ehrenerweises heben [...]

Es hat nicht an Gelehrten gefehlt, die die Gegenüberstellung beider Königshöfe, wie sie hier stattfindet, als Hinweis auf eine *gemeinsame Herrschaft* beider Pharaonen gewertet haben. Andere dagegen haben die Ansicht vertreten, die Einbeziehung Amenophis III. in die Szene sei eine Äußerung der Pietät Echnatons gegenüber seinem *verstorbenen* Vater.

Der Verfasser selbst neigte ursprünglich dieser Auffassung zu, hat jedoch seinen Standpunkt geändert. Huja war Beamter der Königin Teje, und wenn er diese in einigem Abstand von ihrem Gatten darstellen ließ, so geschah dies wohl, um ihre Bedeutung zu unterstreichen. Demnach erhielt der fragliche Türsturz seinen Schmuck wohl noch unter der *gemeinsamen Herrschaft beider Könige*" [Aldred, Kommentar zu den Abb. 52 und 53; Hvhg. von mir].

Diese Erläuterungen sind ein Beispiel dafür, wie ein und dieselbe Szene höchst unterschiedlich interpretiert wurde, was für viele Darstellungen aus der Amarnazeit zutrifft. Hier und auch bei anderen Darstellungen wurden, wenn der jeweilige Interpret die Koregenz ablehnt, Abbildungen Amenophis' III., obwohl sie der eines *lebenden* Pharaos entsprechen, einfach zu einer posthumen Darstellung umgedeutet.

Ein Beispiel dafür ist ein in Amarna gefundener bemalter Kalkstein-Block, der einen im hohen Alter befindlichen Amenophis III. zusammen mit seiner Gemahlin Teje, diesmal allerdings ohne die Federkrone, *unter der Strahlensonne Atons* zeigt (Abb. 8). Auch diese Darstellung dürfte in Wirklichkeit nicht posthum entstanden sein, sondern ist ein weiterer Beleg für eine lange Mitregentschaft zwischen beiden Pharaonen.

Was wirklich dargestellt ist

Sicher ist es gefährlich, zu viel in ein Bild *hineinzudeuten*. Noch bedenklicher dürfte es jedoch sein, einfach das abzustreiten oder umzudeuten, was

ein Bild *eindeutig wiedergibt*: Bei der Begrüßungsszene ist es ein unter dem Strahlenaton, d.h. in der Amarnazeit noch lebender Amenophis zusammen mit seiner Gemahlin und mit seiner Tochter. Daß Amenophis III. ihr Vater ist, geht aus dem links vor dem Mädchen befindlichem Text eindeutig hervor, der Baket-Aton als des Königs Tochter und als "geliebt von ihm" bezeichnet. Wenn der auf dem Bild dargestellte König Amenophis III. ist, wie aus den Namens-Kartuschen hervorgeht, dann muß er also auch ihr *Vater* sein. Auch Teje wird u.a. als "geliebt vom König" bezeichnet, als seine Große Königliche Gemahlin, als die Herrin der beiden Länder. Es ist, wie Velikovsky und andere richtig deuteten, die Beschreibung der Gemahlin eines *lebenden* und nicht eines toten Königs. Velikovsky beachtete allerdings nicht, daß der auf dem Bild dargestellte König nicht als Echnaton, sondern als Amenophis III. bezeichnet war; so kam es zu seiner Fehldeutung.

Aldred hatte die Kartuschen richtig gelesen, und richtig dürfte auch die Auffassung sein, daß die Ausgestaltung des Türsturzes ein Hinweis auf die gemeinsame Herrschaft beider Pharaonen ist. Allerdings ist es unwahrscheinlich, daß der Türsturz noch unter der gemeinsamen Herrschaft beider Könige mit diesen Reliefs versehen wurde. Dann kommt man nämlich in Schwierigkeiten mit der Annahme, daß das Grab nicht vor dem 12. Regierungsjahr Echnatons angelegt wurde. Zumindest müßte dann das Relief mit dem Fremdvölker-Tribut, der laut einer Inschrift erst im 12. Regierungsjahr stattfand, noch nachträglich hinzugefügt worden sein. Zur Zeit des Tributes dürfte jedoch auch nach Ansicht Aldreds, der ja genau wie ich ein Anhänger einer langen Koregenz von 11 bis 12 Jahren ist, Amenophis III. schon gestorben sein.

Eine einfache Lösung für diese Diskrepanz ist, daß einerseits das Grab des Huja erst *nach dem Tode* Amenophis' III. angelegt wurde, daß aber andererseits auf den Reliefs Ereignisse geschildert wurden, die stattfanden, als Amenophis III. noch *am Leben* war, wie aus der Begrüßungs-Szene ersichtlich.

Ähnliches, nämlich die Wiedergabe schon lange zurückliegender Ereignisse, findet man ja bei fast allen ägyptischen Gräbern. So wird z.B. im Grab vieler Beamter gezeigt, wie diese vom König in ihr Amt eingesetzt oder für ihre Verdienste geehrt wurden.

Die Bedeutung der Begrüßungs-Szene

Zu der Begrüßungs-Szene hätte allerdings auch die Frage gestellt werden müssen, was sie *bedeutet* haben kann? Es muß auf jeden Fall etwas mehr gewesen sein als bloß das, was Aldred zu diesem Bild schreibt. Es wäre ziemlich banal darzustellen, wie ein Pharao seine Gemahlin nebst Tochter begrüßt, die er in der Regel wohl tagtäglich gesehen haben dürfte. Erst recht müßte man sich fragen, warum Huja so etwas hätte darstellen lassen. Es muß sich - wie bei den übrigen Reliefs - auch hier um ein wichtiges, vermutlich einmaliges Ereignis gehandelt haben.

Die Gegner einer Koregenz, die in dem Bild lediglich eine posthume Darstellung Amenophis' III. sahen, hätten sich eigentlich zusätzlich fragen müssen, warum dann Teje auch auf diesem Relief mit der Federkrone dargestellt wurde, vor allem, wenn sie sich diese erst nach dem Tode ihres Gemahls aufgesetzt haben soll? Und man hätte sich sogar noch fragen können, warum auf diesem Bild Teje ihrem Gemahl *gegenübersitzt*, auf der komplementären Abbildung 4 Echnaton und Nofretete jedoch *zusammen*?

Bevor zu all diesen Fragen ein Deutungs-Versuch erfolgt, soll noch kurz darauf hingewiesen werden, daß auf allen Reliefs Baket-Aton gleichartig dargestellt wird, d.h. *gleich alt*. Dementsprechend müssen alle dargestellten Ereignisse sich auch etwa zur derselben Zeit abgespielt haben, d.h. *alle noch zu Lebzeiten Amenophis' III.*, wie aus der Begrüßungs-Szene zu schließen ist.

Gerade die gleichaltrige Wiedergabe der Baket-Aton auf allen vier Reliefs zeigt überdeutlich, wie absurd die Begrüßungs-Szene mitunter interpretiert wurde. War bei dem Besuch der Teje in Amarna, der viele Jahre nach Ableben ihres Gemahls stattgefunden haben soll, Baket-Aton wirklich dabei, dann konnte sie nicht im *gleichen* Alter gewesen sein, als Amenophis III. noch lebte. Ohne eine lange Koregenz wäre entweder die Darstellung der Baket-Aton zusammen mit Amenophis III. ein Anachronismus oder ihre Wiedergabe zusammen mit Teje bei dem Besuch in Amarna. Deshalb beweist die Anwesenheit der Baket-Aton bei allen Szenen, daß alle Ereignisse zusammengehören, und darauf weist auch die Tatsache hin, daß Teje bei allen die Federkrone trägt.

Die Bedeutung der Begrüßungs-Szene dürfte also damit zusammenhängen, daß Teje mit der *Federkrone* dargestellt ist, vielleicht zum ersten Mal mit ihr offiziell vor ihrem Gemahl erscheint. Sie könnte ihm z.B. mitgeteilt

haben - und er hätte es akzeptiert -, daß sie fortan eine wichtige Rolle im Aton-Kult spielen würde. Dies wäre eine sehr spezielle Deutung, aber eines dürfte sicher sein: Teje tritt vor ihrem Gemahl mit der Krone auf, die sie bei ihrem Besuch in Amarna getragen hat, und Amenophis III. begrüßt Teje als *Trägerin der Federkrone*.

Eine neue Deutung: Teje als Diplomatin

Es gibt allerdings noch eine andere und weniger dramatische Deutung als die, daß Teje ihre Schwiegertochter als Göttin im Aton-Kult verdrängt hätte. Es ist möglich, daß die Krone lediglich den höheren *Rang* der Teje gegenüber Nofretete betonen sollte oder bei den Bankett-Szenen sogar ihre hervorgehobene Bedeutung gegenüber Echnaton und Nofretete.

Daß es sich dabei um ein wichtiges und höchstwahrscheinlich auch einmaliges Ereignis gehandelt haben muß, schrieb ja schon Davies, denn weshalb sollte sonst bei einem einfachen Bankett im Familienkreis Teje durch eine derart auffällige Krone hervorgehoben werden? Und noch einiges andere ist auffällig: Bei der Speise-Szene zunächst, daß nur Echnaton und Nofretete essen, Teje hingegen nicht, obwohl auch sie Speisen vor sich stehen hat. Anstatt zu essen hebt sie die Hand; hat sie etwa etwas Wichtiges zu sagen? Und warum sitzt sie Echnaton und Nofretete gegenüber, warum wurde für beide Bankett-Szenen eine derartige Sitzordnung gewählt?

Das Gegenübersitzen könnte bedeuten, daß irgendetwas *verhandelt* wurde; eine Vermutung, die m.W. erstmalig Velikovsky [100] äußerte. Während dieser jedoch der Ansicht ist, daß das Thema der Verhandlungen die Ablösung der Nofretete als "Großer Königlicher Gemahlin" durch Teje ist, erscheinen mir *politische* Themen wahrscheinlicher, zumal wenn meiner Ansicht nach Amenophis III. zur Zeit der Verhandlungen ja noch lebte. Auch wenn man hierüber nur spekulieren kann, drängen sich doch gewisse Themen auf: Das Verhältnis zwischen Echnaton und seinem Vater, zwischen beiden Königshöfen, vielleicht sogar die Modalitäten einer Regierungsübernahme.

Aus Untersuchungen seiner Mumie weiß man, daß Amenophis III. in seinen letzten Regierungsjahren schwer krank war. Er litt u.a. an vereiterten Zähnen, muß also starke Schmerzen gehabt haben. Unter diesem Umständen ist es verständlich, daß er sich am Ende seines Lebens immer mehr aus den Regierungsgeschäften zurückzog, diese teilweise Teje überließ und vor allem daran interessiert war, daß die Machtübernahme vernünftig ver-

lief. Und als seine Beauftragte oder Bevollmächtigte schickte er Teje nach Amarna, die mit Echnaton verhandeln sollte. Diese legte natürlich Wert darauf, daß sie eine gleichrangige Verhandlungspartnerin war, daß sie auf jeden Fall als die Gattin des *älteren* Pharaos einen höheren Rang besaß als Nofretete, und dies und lediglich dies konnte dann durch die Krone ausgedrückt worden sein.

Die Rolle der Teje als die einer bevollmächtigten *Verhandlungspartnerin* zwischen Echnaton und seinem Vater würde dann auch am besten erklären, daß sie auf Abb. 3 ihrem Gemahl Amenophis *gegenübersitzt*, während dies bei Echnaton und Nofretete auf Abb. 4 nicht der Fall ist. Echnaton und Nofretete sitzen zusammen, genau wie sie dies auch bei den Verhandlungen taten. Teje hingegen kam von den Verhandlungen mit Echnaton zurück, berichtete ihrem Gemahl darüber und trug als Zeichen ihrer in Amarna erlangten Anerkennung die Federkrone.

Die Deutung der Abbildungen als die von Verhandlungen würde auch erklären, warum Huja diese anscheinend belanglosen Szenen in seinem Grab anbringen ließ; es handelte sich bei den Reliefs um die Darstellung der Gespräche oder Verhandlungen, die dazu führten, daß seine Herrin Teje und auch er schließlich nach Amarna kamen.

Schwierige Verhandlungen

Daß die drei verhandelnden Personen einmal tagsüber unter der Strahlensonne Atons dargestellt wurden und einmal abends, als die Sonne schon untergegangen war, sollte vielleicht ausdrücken, daß es schwierige und deshalb langwierige Verhandlungen waren. Oder es wurde im zweiten Bild dargestellt, daß nach Erreichen einer Einigung die Ergebnisse anschließend 'begossen' wurden, wie es ja auch noch heutzutage mitunter der Fall ist.

Vielleicht hat auch die Darstellung, bei der Echnaton Teje und Baket-Aton in den Aton-Tempel führt, noch eine besondere Bedeutung. Sie könnte einmal eine offizielle Demonstration für eine Einigung, für den Abschluß der Verhandlungen gewesen sein. Teje hätte damit demonstrieren können, daß auch sie sich der Verehrung Atons anschloß, und vielleicht kam sie damit sogar einer Forderung Echnatons nach. Bei den Verhandlungen ging es sicher aber auch um ihre zukünftige Stellung am Hofe ihres Sohnes, vielleicht auch um die ihrer übrigen Kinder, zu denen neben Baket-Aton auch noch Semenckere und Tutanchaton gehört haben können, wie noch später kurz erörtert werden soll.

Wenn insbesondere Semenckere ein Sohn Amenophis' III. und der Teje war, dann dürfte seine Existenz ein Problem für Echnaton gewesen sein. Semenckere hätte zum Aushängeschild oder zur Kristallisationsfigur einer Opposition gegen Echnaton gemacht werden, vielleicht sogar in Theben nach dem Tode Amenophis' III. zum neuen Pharao ausgerufen werden können. Teje könnte also durchaus Druckmittel in der Hand gehabt haben, mit denen sie schon vor Beginn der Verhandlungen erreichte, daß ihr, wie durch die Federkrone demonstriert, die führende Position bei den Verhandlungen eingeräumt wurde. Die Krone, die sie bei den Verhandlungen trug, betonte ihre vermutlich auch für die Zukunft geforderte Stellung der "Ersten Dame im Reiche". Echnaton hingegen hätte hingegen die offizielle Anerkennung seiner religiösen Vorstellungen verlangen können.

Ein erstes Resümee

Sicher enthalten die obigen Ausführungen viele nicht zu beweisende Spekulationen, insbesondere bei den vorgeschlagenen Detaildeutungen. Das Wesentliche ist jedoch die Erkenntnis, daß alle Teje-Reliefs - aufgrund der Federkrone und insbesondere der Darstellung der Baket-Aton - als etwa *gleichzeitig* eingestuft werden müssen, sich aufgrund der sgn. Begrüßungs-Szene noch zu *Lebzeiten Amenophis' III.* ereigneten und daß alle Ereignisse *in Zusammenhang miteinander* stehen.

Dies erkannte man bisher nicht, verlegte die Bankett-Szenen und das Hineinführen der Teje in den Atontempel in die *Zeit nach* dem Tode Amenophis' III. und bekam dann Schwierigkeiten, für das vierte Relief, die Begrüßungs-Szene, eine vernünftige Erklärung zu finden. Und dieselben Deutungs-Schwierigkeiten kamen deshalb für die Amtsbezeichnungen Hujas auf den Reliefs auf.

Man hatte sich - folgend der Deutung von Davies - bei den ersten drei Reliefs darauf festgelegt, daß Ereignisse *nach dem Tode* Amenophis' III. dargestellt wurden, was sicher die auf den ersten Blick einleuchtendste Lösung war. In Wirklichkeit hätte man jedoch umgekehrt vorgehen müssen: Man hätte erkennen müssen, daß alle dargestellten Ereignisse zu etwa der gleichen *Zeit* stattgefunden haben, und hätte dann die übrigen drei Reliefs anhand der Begrüßungs-Szene datieren müssen. Und vor allem hätte man die Szenen als Beleg einer Koregenz deuten müssen.

Dadurch, daß das Grab des Huja erst *nach dem Tode Amenophis' III.* angelegt wurde, erklärt sich auch, daß Amenophis III. in der Begrüßungs-Szene die Gestalt Echnatons aufweist; das war die Art, wie ein Pharao jetzt dargestellt wurde. Und die Tochter Tejes wurde jetzt mit dem Namen Baket-*Aton* bezeichnet, zuvor hatte sie vermutlich Baket-*Amun* geheißt. Laut Thomas Schneider [1994, Stichwort Amenophis IV.] ist eine Schwester Echnatons - also Tochter der Teje - namens Baketamun bekannt. Eine ähnliche Namensänderung dürfte bei Tutanchaton oder Tutanchamun stattgefunden haben, der dann sogar zweimal umbenannt wurde.

Noch einmal zurück zur Koregenz

Akzeptiert man die Koregenz nicht, dann steht man auch vor dem Problem, folgende Fakten und Phasen in der Herrschaft Echnatons zu erklären: Nach einer ersten Phase, in der Echnaton anscheinend in Theben ziemlich unumschränkt schalten und walten kann, sieht er sich anscheinend gezwungen, nach Amarna umzuziehen, und nach 5 bis 6 Jahren politischer Isolierung und Untätigkeit in Amarna ist er dann auf einmal wieder uneingeschränkter Herr in Theben, so daß er dort mit der Schließung der Tempel und mit der Verfolgung Amuns beginnen kann. Dazu schreibt Hornung [1964, 74]:

"Die Vorstellung, Echnaton habe bis zu seinem 12. Jahr die Priesterschaft des verfeimten Gottes in Theben amtieren lassen, paßt wenig zur sonstigen Gründlichkeit seines Verfolgungseifers und müßte durch überzeugende Beweise gestützt werden."

Diese erneute und dann unumschränkte Herrschaft über Theben wäre ohne bisherige Koregenz unter Dominanz Amenophis' III. nur so zu erklären, daß Echnaton von Amarna aus Theben mit militärischen Mitteln erobert hat, wofür es jedoch nicht die geringsten Belege gibt. Im anderen Fall jedoch ist die Erklärung einfach: Erst nachdem Amenophis III. gestorben war, kam ganz Ägypten und damit auch Theben unter die uneingeschränkte Herrschaft Echnatons, erst dann konnte er dort und auch in ganz Ägypten seine neuen religiösen Vorstellungen verwirklichen. Zuvor lief ähnlich wie in Theben anscheinend auch im übrigen Ägypten der bisherige Götterkult weiter, was schon wiederholt mit Verwunderung festgestellt wurde:

"Nur 25 km von Amarna entfernt, in Neferusi, werden zur selben Zeit Chnum, Thot und Osiris weiter verehrt" [Hornung 1995, 96].

Die wahrscheinlichste Lösung all dieser Merkwürdigkeiten ist, daß Amenophis III. - nach dem anscheinend gescheiterten Bau des Aton-Tempels in Theben - seinem Sohn lediglich erlaubt hatte, in *Amarna* seine eigenen religiösen Vorstellungen zu praktizieren bzw. zu verwirklichen. Erst nach dem Tode Amenophis' III., der vermutlich im 12. Regierungsjahr Echnatons erfolgte, hätte dieser dann freie Hand gehabt, konnte er in ganz Ägypten und insbesondere in Theben mit der Verfolgung Amuns beginnen.

Eine lange Koregenz ist auch aus dem Erscheinen bzw. dem Übersiedeln der Teje nach *Amarna* abzuleiten: Es ist wohl wenig wahrscheinlich, daß - ohne irgendeine Koregenz - Teje nach dem Tod ihres Gemahls zunächst noch 11 Jahre in Theben blieb und dann erst zu ihrem Sohn nach *Amarna* zog. Noch unwahrscheinlicher wäre es, wenn sie noch 11 Jahre nach dem Tode Amenophis' III. für diesen einen Harem unterhalten hätte. Bei der postulierten Koregenz sind die Fakten ganz einfach zu erklären: Zu Lebzeiten Amenophis' III. lebte sie natürlich bei ihrem Gemahl. Als dann nach dessen Tode feststand, daß ihr Sohn auch als Alleinherrscher in *Amarna* bleiben wollte, zog auch Teje mit ihrem ganzen Hofstaat dorthin.

Ähnlich lassen sich die Ereignisse auch für die Person Hujas einordnen: Sein Erscheinen in *Amarna* bzw. sein Auftreten zusammen mit Teje ist nur sinnvoll, wenn der Besuch u.a. bezweckte, den nach dem Tod Amenophis' III. nun 'herrenlos' gewordenen Harem bei Echnaton 'abzuliefern'. Daß Echnaton zumindest eine der Frauen seines Vaters übernommen hat, nämlich die Mitanni-Prinzessin Taduchepa, ist überliefert.

Weitere Kinder der Teje

Da die Existenz der Baket-Aton beweist, daß Teje auch in den letzten Lebensjahren Amenophis' III. noch gebärfähig war, kommt sie auch ohne weiteres als Mutter Semenckeres in Frage und wahrscheinlich auch als Mutter Tutanchatons. Ersterer dürfte älter, letzterer jünger als Baket-Aton gewesen sein. Insofern sind die Reliefs des Huja-Grabes auch ein wichtiger Hinweis für die mögliche Abstammung Semenckeres und Tutanchamuns; oft werden diese beiden ja nur als *Halb*-Brüder Echnatons, als dessen mögliche Söhne oder als aus einer Seitenlinie des Königshauses abstammend angesehen.

Daß Teje mit sehr großer Wahrscheinlichkeit die Mutter Tutanchamuns ist, wird auch durch einige Funde in dessen Grab wahrscheinlich gemacht: So wurde Tutanchamun ein Zopf der Teje mit ins Grab gegeben, durch den

man später über eine Analyse der Haare sogar ihre Mumie identifizieren konnte, die nebst anderen Königs-Mumien im Grab Amenophis' II. gefunden wurde. Das Grab war irgendwann in der Spätzeit zu einem der Sammelgräber geworden, worin man Königs-Mumien aus verschiedenen Gräbern in Sicherheit brachte. Weiterhin befand sich unter den Grabbeigaben ein kleiner goldener Anhänger in Gestalt eines Pharaos, in dem schon der Ausgräber Carter Amenophis III. zu erkennen glaubte. Eine andere Deutung der Figur als Tutanchamun selbst ist weniger wahrscheinlich; es spricht mehr dafür, daß man ihm mit den Haaren der Teje und der Goldstatuette Amenophis' III. Dinge seiner *Eltern* mit ins Grab gab. Beide Gegenstände, Haar-Zopf und Königs-Statuette, wurden nämlich würdevoll in einem doppelten Schrein mit in das Grab Tutanchamuns gegeben.

Ein weiterer goldener Anhänger, der im Grab gefunden wurde, stellt eine Frauengestalt dar, die einem Kind die Brust gibt. Es handelt sich dabei um eine Schlangengöttin namens Werethekau. Die unter der Figur befindliche Inschrift lautet:

"Leben möge der König von Ober- und Unterägypten, Tutanchamun, geliebt von Werethekau, beschenkt mit Leben" [Private Mitteilung von Herrn Peter Pammlinger/Wiesbaden].

Werethekau ist einerseits eine eigenständige Gottheit, andererseits jedoch auch ein Beiname anderer Gottheiten, vor allem der Isis. Durch ihre Zauberkräfte beschützt sie die Lebenden wie die Toten, und als seine Mutter ist sie auch die Ernährerin des Horuskindes. Besonders oft wird sie im Zusammenhang mit Kronen dargestellt [LdÄ, Stichwort: Werethekau].

Auffällig ist, daß Werethekau auf diesem Anhänger die Feder- oder Göttinnen-Krone trägt. Dies bringt die Vermutung nahe, daß sich bei dieser Darstellung Teje mit Werethekau identifiziert und gleichzeitig damit ausdrücken will, daß *sie* es war, die den verstorbenen Pharao nährte, weil sie seine Mutter war.

Ein Ausdruck höchsten Ranges

Bezüglich der Federkrone auf dem Haupt der Teje ist noch Folgendes zu sagen: Wildung hatte sicher Recht gehabt, als er in ihr etwas Besonderes sah, sei es die Krone einer Göttin oder der Ausdruck eines ganz besonderen Ranges. Es dürfte jedoch nicht zutreffen, daß die Krone vor allem die Erhöhung der Teje zu einer "*vergöttlichten Witwe*" ausgedrückt hat, denn

Teje trug, wie die Reliefs des Huja-Grabes beweisen, eindeutig die Krone noch zu *Lebzeiten* Amenophis' III. Es gibt noch einen weiteren Beleg dafür: So fand man im Fayum, wo laut Wildung [1995, 249] Teje vermutlich einen Witwensitz hatte, auch zwei 6 cm große Ebenholz-Figürchen, die sie und Amenophis III. darstellen, wobei das Teje-Figürchen ebenfalls diese Krone trägt. Amenophis wird mit dem sgn. Kriegshelm der Pharaonen dargestellt, also auch hier als Lebender und nicht als Verstorbener.

Auch Wildungs andere Alternative: Erhöhung der Teje anlässlich eines Regierungs-Jubiläums ihres Gemahls, ist wenig wahrscheinlich, wie sich aus Reliefs im Grab des Cheruefs ergibt. Dort werden Szenen aus dem ersten und dritten Regierungs-Jubiläum Amenophis' III. dargestellt, u.a. wie Echnaton, gefolgt von Teje, verschiedenen Göttern opfert. Teje trägt zwar dabei eine Federkrone, jedoch eine einfache, ohne Sonnenscheibe und Kuhgehörn. Wäre die sgn. Göttinnenkrone aus Anlaß eines Jubiläums-Festes für Teje geschaffen worden, dann hätte man Teje sicher dabei auch mit ihr dargestellt. Und Aldred gibt als Tafel M das Oberteil einer fragmentarischen Doppelstatue der Teje und ihres Gemahls Amenophis III. wieder, auf der sie - genau wie im Grab des Cheruef - auch nur eine einfache Federkrone trägt (Abb. 9); Teje hatte also wiederholt so eine einfache Krone getragen.

Sicher hat die erweiterte Federkrone für Teje eine überragende Bedeutung gehabt, sonst wäre das im Berliner Museum befindliche Köpfchen der Teje nicht nachträglich durch diese Krone ergänzt worden. Es ist müßig zu streiten, ob diese ausschließlich eine Vergöttlichung ausdrückte oder nur die dominierende Position Tejes bei Verhandlungen; beides dürfte ineinander übergegangen sein. Vor allem wenn man davon ausgeht, daß die Krone als erste von Nofretete getragen wurde und bei ihr wirklich Ausdruck ihrer Stellung innerhalb der Aton-Religion war, dann bedeutete die Abgabe der Krone an Teje, egal was der Anlaß dafür war, auch Übergabe der damit verbundenen Position oder Funktion. "Göttin bei der Aton-Religion" oder "Erste Dame des Reiches" waren somit rangmäßig praktisch gleichwertig gewesen.

Weiteres zur Federkrone

Für die große Bedeutung dieser Krone spricht vor allem, daß noch eine andere Königin der Amarnazeit wiederholt mit dieser Krone dargestellt wird, nämlich *Anchesenamun*, die Gemahlin Tutanchamuns. Sie war

wahrscheinlich eine weitere Schwiegertochter und zugleich auch eine Enkelin der Teje. Anchesenamun oder Anchesenpaaton, wie sie ursprünglich hieß, trägt die Federkrone auf mehreren Gegenständen, die im Grab ihres Gemahls Tutanchamun gefunden wurden. So auf einem mit Goldblech überzogenem Schrein, auf dem sie in verschiedenen Szenen zusammen mit ihrem verstorbenen Gemahl dargestellt ist (Abb. 10), weiterhin auf einem Stück gehämmerten Goldblechs, auf dem Eje dem Königspaar seine Referenz erweist (Abb. 11), und dann vor allem auf dem berühmten Thronsessel, den man ebenfalls im Grab des Tutanchamun fand (Abb. 12). Dieser Thronsessel zeigt das Herrscherpaar noch unter der Strahlensonne *Atons*, muß deshalb also in der Frühzeit des jungen Königs angefertigt worden sein, als er auch noch seinen auf Aton bezogenen Namen trug.

Anchesenpaaton durfte eine dominierende Stellung besessen haben, weil sie ca. zehn Jahre älter als Tutanchamun war und dieser noch ein Kind, als sie ihn heiratete. Da von einer postulierten Vergöttlichung der Anchesenamun nichts bekannt ist, dürfte bei ihr die Krone vor allem Ausdruck ihrer *politischen* Stellung gewesen sein. Eindeutig trug jedenfalls Anchesenamun die Krone schon zu *Lebzeiten* ihres Gemahls, genau so, wie Nofretete sie ursprünglich zu Lebzeiten Echnatons getragen hatte und Teje zu Lebzeiten Amenophis' III.

Die Federkrone dürfte also eine zweifache Funktion gehabt haben. Sie war sowohl Ausdruck der Vergöttlichung als auch Betonung der Stellung der Hauptgemahlin der Pharaonen. Beides ging natürlich ineinander über, und insbesondere zur hellenistischen Zeit, zu der auch die in Ägypten herrschenden Ptolemäer gehören, erfolgte die Vergöttlichung des Königs und seiner Gemahlin mit dem Ziel, auch ihre *politische* Funktion zu betonen oder zu verstärken.

Das Beispiel der Nefertari

Auch Wildung erwähnte schon, daß noch in der Ptolemäerzeit vergöttlichte Königinnen die Federkrone trugen, und weiterhin führt er an, daß im kleinen Tempel von Abu Simbel dargestellt ist, wie Nefertari, der Gemahlin von Ramses II., diese Krone von Hathor und Isis als Zeichen der Vergöttlichung aufgesetzt wird. Noch bedeutsamer ist, daß Nefertari sogar in der Außen-Fassade des Tempels mit dieser Krone als Göttin dargestellt wird; eine einmalige Darstellungsart für die Gemahlin eines Pharaos. Nefertari wird aber auch am Ende des von Ramses II. angelegten Hofes des Luxor-

Tempels, vor den von Amenophis errichteten Kolonnaden, mit der Federkronen zu Füßen ihres thronenden Gemahls dargestellt. In diesem Falle betont die Krone natürlich nur ihre Stellung als Hauptgemahlin des Pharaos, und da Nefertari lange vor Ramses starb, trug sie die Krone eindeutig zu Lebzeiten ihres Gemahls.

Vor dem Pylon des Luxor-Tempels befinden sich einige Statuen Merenptahs, des Sohns und Nachfolgers Ramses' II. Auf einer wird auch Merenptah zusammen mit seiner Hauptgemahlin Isisnofret dargestellt, die hierbei ebenfalls die Göttinnen-Krone trägt. Auch diese Darstellung dürfte zu Lebzeiten Merenptahs entstanden sein.

Verwendete Literatur:

- Aldred, Cyril (1968): *Echnaton*; Bergisch Gladbach
- Davies, N. de G. (1905): *The Rock Tombs of El Amarna, Part III.*; London
- Davis, Th. M. (1910): *The Tomb of Queen Tiye*; lt. Velikovsky 1966, 105
- Hornung, Erik (1964): *Untersuchungen zur Geschichte und Chronologie des Neuen Reiches*. Ägyptologische Abhandlungen Bd. 11; Wiesbaden
- (1973): *Der Eine und die Vielen*; Darmstadt
- (1995): *Echnaton*; Zürich
- Neber, Ingrid (1986): "Werethekau"; in *Lexikon der Ägyptologie*, Wiesbaden
- Saleh, Mohamed/ Sourouzian, Hourig (1986): *Offizieller Katalog: Die Hauptwerke im ägyptischen Museum Kairo*; Mainz
- Schlögl, Hermann A. (1986): *Echnaton*; Reinbek bei Hamburg
- Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen*; München
- Velikovsky, Immanuel (1966): *Ödipus und Echnaton*; Zürich (engl. ¹1960)
- Wenig, Steffen (1975): "Amenophis IV."; in *Lexikon der Ägyptologie*, Wiesbaden
- Wildung, Dietrich (1992): "Métamorphose d'une reine"; in *BSFE* 125
- (1995): "Metamorphosen einer Königin"; in *Antike Welt* XXVI (4) 245

Dr. Otto Ernst 51373 Leverkusen, Georg-von-Vollmar-Str. 23

Fremde Herrscher über Ägypten III

Aegyptiaca V (Asiatica II)

von Klaus Weissgerber

VII Die Achämeniden

0. Die kanonisierte Liste der Großkönige

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen gebe ich zunächst die konventionelle Herrscherabfolge der Achämeniden mit entsprechenden Regierungszeiten wieder. Diese Liste beruht auf dem Kanon des Ptolemaios [Prášek II:12ff].

	griechisch	lateinisch	altpersisch
559-529	Kyros	Cyrus	Kurasch
529-522	Kambyses	Kambyses	Kambudschija
522	(Wirren : Die "Magier")		
522-486	Dareios	Darius	Darajawahusch
486-465	Xerxes	Xerxes	Chschajarascha
465-424	Artaxerxes	Artaxerxes	Artachscha
424	(Wirren : Xerxes II. u. Sogdianos)		
424-404	Dareios II. Ochos	s.o.	s.o.
404-359	Artaxerxes II.	s.o.	s.o.
359-338	Artaxerxes III. Ochos	s.o.	s.o.
338-336	(Wirren : Arses u. Bagoas)		
336-330	Dareios III.	s.o.	s.o.

Weitere griechische Schreibweisen sind etwa: Dareiaios, Xerses, Artoxerxes. Alle diese Großkönige bezeichneten sich nach ihrem mythischen Ahnherren Achaimenes (Hachamanisch) als Achämeniden.

1. Vorbemerkungen

Radke [1996, 425] hat mir zu Recht vorgeworfen, daß ich in Aeg. I die Geschichte Ägyptens nach der persischen Eroberung nicht mehr zum Gegenstand meines ersten Beitrages (Aeg. I) gemacht hatte. Tatsächlich hatte ich in meinem (vorläufigen) Zeitschema [1996, 267] die Perserzeit in Ägypten konventionell noch auf -525 bis -332 angesetzt.

Bald danach bekam aber auch ich Zweifel, ob die Perser wirklich so lange über Ägypten regiert hatten, vor allem wegen der relativen Fundarmut der Spätachämenidenzeit in Ägypten, die auch durch die Herrscherinschriften der 28. bis 30. Dynastie nicht überzeugend erklärt werden konnte.

Diese Fundarmut bestand auch im persischen "Mutterland", worauf Heinsohn in mehreren Beiträgen [zusammengefaßt 1996], vor allem in dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht hat. Er versuchte, diese Fundarmut dadurch zu erklären, daß er die Spätachämeniden mit den Sargoniden identifizierte, womit ich mich nicht einverstanden erklären kann [vgl. Aeg. IV]. Aber auch Heinsohn hat sich für Streichungen ausgesprochen:

"Nicht alle Könige der Perser und der hellenistischen Zeit haben existiert und/oder hintereinander regiert" [Heinsohn 1996, 33].

Auch Illig hat sich mehrfach zu Problemen der Achämenidenzeit geäußert. Schon 1993 [1993a, 52ff] machte er in dieser Zeitschrift darauf aufmerksam, daß die Bibel Kambyses, Artaxerxes II. und Artaxerxes III. nicht nennt und daß Flavius Iosephus noch erinnerungsschwächer ist: "Die Geschichte nach Artaxerxes I. und vor Darius III. existiert für ihn nicht" [ebd. 53]. (Hierzu nehme ich S. 586f Stellung.) Allerdings folgte er damals noch unbedingt Heinsohns Sargonidentheorie und meinte, daß die fehlenden Könige in der Bibel an anderen Stellen doch genannt seien (Kambyses II. als Salmanassar I., Dareios II. als Sanherib, Artaxerxes II. als Esarhaddon). Nur Assurbanipal konnte er nicht mit einem in der Bibel genannten Herrscher identifizieren.

In einem Folgeartikel sprach sich dann Günther [1993] direkt für eine Verkürzung der Achämenidenzeit "auf höchstens 100 Jahre" aus [ebd. 17]. Diese These stützte er allerdings auf m.E. willkürliche Konstruktionen und Gleichsetzungen, die sowohl den Quellen wie auch Herodot (auf den er sich stützte) widersprechen.

In den folgenden Jahren hat Illig [1994; 1995; 1996] aus fehlenden archäologischen Funden geschlossen, daß der Abschnitt zwischen -400 und

der Zeitenwende, insbesondere die hellenistische Zeit weitaus kürzer war, als allgemein angenommen wurde. Er sprach sich nunmehr konkret dafür aus, die Achämenidenzeit zwischen -401 und -333 (= 68 Jahre) ersatzlos zu streichen [1995, 482ff]; außerdem sprach er sich auch für die Streichung der Alexanderzeit - ca. 12 Jahre - aus [1994]. (Diese These bedarf noch gesonderter Erörterungen; ich lehne sie aus verschiedenen Gründen ab.)

Gerade die letztgenannten Beiträge Illigs haben mich zu konkreten Quellenforschungen zur altpersischen Geschichte angeregt, die mich auch zu der Überzeugung geführt haben, daß die späte Achämenidenzeit ersatzlos zu streichen ist. Die Angaben Diodors und Arrians über die Geschehnisse unmittelbar vor der Invasion Alexanders des Großen betrachte ich allerdings als historisch. Niedergeschrieben hatte ich diese Auffassung schon in der Nachbemerkung zu Aeg. II [1997a], die aber wegen Überlänge mit meinem Einverständnis ungedruckt blieb, und in der Urfassung von Aeg. III [1997b], die aber, auch wegen Überlänge, geteilt und vertieft wurde. Im letzten Abschnitt der Urfassung vertrat ich die Auffassung, daß die konventionellen Regierungszeiten mancher Herrscher entschieden zu lang und daß Dareios II. Ochos mit Artaxerxes III. Ochos identisch gewesen sind. So kam ich damals zu der These, daß von der Achämenidenzeit 78 Jahre zu streichen sind.

Angeregt durch die Beiträge von Illig, hat Zeller [1996, 92ff] sich jetzt für die Identifikation von Spätachämeniden und Früheleukiden und damit indirekt für die Streichung der späten Achämenidenzeit ausgesprochen. Nunmehr treten auch Radke [1997, 434ff] und Völker [1997, 402ff] für die Kürzung der Achämenidenzeit ein. Wie es so ist, wenn mehrere Autoren sich mit dem gleichen Problem befassen, haben sie einige meiner Argumente, die ich schon vor Kenntnisnahme ihrer Beiträge niedergeschrieben hatte, mir vorweggenommen. (Betonen möchte ich, daß meine Auffassung zum Amarna-Datum unverändert bleibt und ich die These Völkers über die Identität von 18. - 26. Dynastie nicht teile. Die Auseinandersetzung kann in diesem Beitrag nicht erfolgen.)

Dieser Beitrag ist für die Veröffentlichung stark gekürzt worden. Zur Beweisführung habe ich mich auf die wesentlichsten Argumente beschränkt und viele Belege weggelassen. Ganz gestrichen wurden die Abschnitte über Kyros, über die Griechen zur Perserzeit und über die Makedonen.

Die Chronologie-Kritik in diesem Beitrag beginnt mit der Eroberung

Ägyptens durch Kambyses. Sie schließt unmittelbar an die Chronologie der 26. Dynastie an, die schon in Aeg. I erörtert worden ist.

Die Daten zur konventionellen persischen Chronologie stammen zu meist von griechischen Schriftstellern und wurden von diesen stets eng mit Daten der griechischen Geschichte verbunden. Eine Kürzung der persischen Geschichte bedeutet zwangsläufig eine Kürzung der überlieferten Geschichte des klassischen Griechenland. Diese steht keineswegs auf so festen Grundlegenden wie allgemein angenommen wird. Ich kann hier nur darauf hinweisen, daß schon seit längerem Illig [1994; 1995; 1996] aus archäologischer und Martin [1994; 1995] aus numismatischer Sicht eine Kürzung der konventionellen Chronologie des klassischen Griechenland gefordert haben. Völker [1997, 423ff] hat sich jetzt so eingehend mit dieser Problematik beschäftigt, daß ich meinen diesbezüglichen Abschnitt in diesem Beitrag weglassen kann. Weitere Forschungen hierzu sind aber unbedingt noch nötig.

Notwendig erscheint mir noch eine grundlegende Vorbemerkung. Bei meinen Ktesias-Studien stieß ich auf die Veröffentlichungen von König [1938; 1972], die recht kritische Bemerkungen zur überlieferten Geschichte der Achämeniden enthalten und auf Tatbestände hinweisen, die in der Geschichtsschreibung meist unberücksichtigt bleiben. So hat er [1938, 114ff; 1972, 33f, 80] auf die persischen Altersklassen hingewiesen. Mit Erreichen des 27. Lebensjahres wurde dem heranwachsenden Achämenidenprinzen ein Königsname (Kyros, Dareios, Xerxes, Artaxerxes) verliehen, der Kronprinz erhielt den Titel eines "Königs von Babel". Von da an zählten seine Regierungsjahre. So enthalten die in der Literatur angegebenen, teilweise hohen Jahresangaben eines Großkönigs mitunter auch seine Kronprinzenjahre, was in der konventionellen Geschichtsschreibung durchweg nicht bedacht wird.

Auch konnte ein Großkönig mehrere Königsnamen nebeneinander führen, wie es später auch die römischen Kaiser taten (Nero nannte sich z.B. als Imperator: Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus). Dies klingt auch bei Flavius Iosephus [XI:6.1] noch an:

"Nach Xerxes' Tod ging die Regierung an seinen Sohn Cyrus über, den die Griechen Artaxerxes nennen."

Ich möchte deshalb nicht ausschließen, daß Dareios II. Ochos auch den Königsnamen Artaxerxes führte, der in der Spätzeit ein Dauer-Herrschername geworden sein kann, so, wie im Römischen Reich die Kaiser sich stets auch "Caesar Augustus" nannten. Im Perserreich nannte sich noch der Usurpator Bessos, der Dareios III. ermordete, stolz Artaxerxes (IV.)!

2. Zeitgenössische Inschriften und Funde

Ausschlaggebend für alle weiteren Forschungen ist für mich der archäologische Befund. Betont werden muß, daß nur die frühen Achämenidenherrscher durch zeitgenössische Inschriften und Funde gut belegt sind:

Kyros: Insbesondere die Inschrift auf einem Tonzylinder über die Eroberung Babylons [Weißbach 4ff; Struwe Nr. 52]

Kambyses: siehe unten

Dareios: Große Felsinschrift von Behistun, ägyptische Kanalinschrift, Palastinschriften in Susa [Struwe Nrn. 68, 72a und b]

Xerxes: Inschriften in Persepolis gegen die Daiwas [Struwe Nr. 73]
[Grundsätzlich zu den Inschriften: Meyer III:3ff; Prásek I:173ff; II:3ff; Brentjes 54ff; Klima 36ff]

In seiner Felsinschrift [Struwe Nr. 68] gedachte Dareios I. ausdrücklich seiner Vorgänger Kyros *und* Kambyses, genauso wie Kyros seinen Sohn "Kambuzia" in seiner Tonzylinder-Inschrift (s.o.) erwähnte. Kambyses ist auch durch Apisstier-Stelen [Kienitz 57f], einen demotischen Papyrus [ebd. 59] und vor allem durch die Statue des Priesters und Würdenträgers Udja-Hor-resenet [Kienitz 56; FWG 5: 312f] gut belegt.

Der letztgenannte Priester hatte bereits unter Amasis und Psammetich III. hohe Funktionen bekleidet, befand sich aber sofort nach der persischen Eroberung Ägyptens in der Umgebung des Kambyses. Noch unter Dareios I. übte er diplomatische Aufträge aus. (Diese Stele beweist somit, daß die 26. Dynastie unmittelbar der Perserzeit vorausging.)

Kyros I., Kambyses und Dareios I. waren nach den Inschriften somit drei Herrscher, die nacheinander folgten und nicht miteinander identifiziert werden können. Es hat für mich den Anschein, daß Radke [1997, 440ff] Identifikationen versucht, die sich nach den Inschriften nicht halten lassen. Ich möchte ihn schon hier auf die Kontraktäfelchen hinweisen, die nach Herrscherjahren zählten, wobei die Herrscher von Kyros I. bis Artaxerxes I. und Dareios II. nacheinander auftraten. Ich gehe mit Radke konform, wenn er auch davon ausgeht, daß ein Herrscher mehrere Königsnamen getragen haben kann. Dies ist aber m.E. nur für die Chronologie der späteren Achämenidenzeit praktisch relevant. So könnte auch geklärt werden, wer der für mich sehr dubiose Kyros der Jüngere wirklich war. Da mir Radkes Beitrag erst vor einigen Tagen zugeht, war eine eingehende Analyse seiner Thesen für mich noch nicht möglich.

Nach Xerxes I. gibt es kaum noch Inschriften oder Funde, die *einem* Herrscher zugeschrieben werden können:

"Aus der Zeit Artaxerxes' I. ist eine viersprachige Vaseninschrift, die lediglich den Namen und den Haupttitel des Königs wiedergibt [...] bekannt. Aus der Zeit Artaxerxes' II. stammen zwei in Susa zum Vorschein gekommenen Inschriften [...] und eine von Hamadan [...] Von Artaxerxes besitzen wir drei gleichlautende Inschriften [...] und eine vierte [...], alle aus Persepolis" [Prásek II:8].

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in jeder dieser Inschriften nur ein "Artaxerxes" (natürlich ohne Ordnungszahl) erwähnt wird, so daß es den Anschein hat, daß diese wenigen Inschriften recht willkürlich auf 135 Jahre konventioneller Geschichte verteilt wurden, um diese einigermaßen abzudecken.

Nicht weiter helfen uns eventuell erhalten gebliebene Grabdenkmäler. Erhalten blieb das Felsgrab des Dareios I. in Neqsch-i Rustam (umweit von Persepolis). Durch die Inschriften konnte dieses eindeutig identifiziert werden [Brentjes 87, dazu Tafel 43]. Die Fassade dieser Grabanlage ist in Kreuzform gehalten, umweit davon befinden sich drei weitere Grabanlagen, die ebenfalls in Kreuzform gehalten sind. Sie werden Xerxes I. und "dessen beiden Nachfolgern" zugeschrieben [Brentjes 93]. Es könnte sich um Artaxerxes I. und Dareios II. handeln. Sicher ist dies aber nicht, da diese Grabanlagen keine Inschriften tragen.

Nach der Analyse aller mir zugänglichen Quellen habe ich die These entwickelt, daß zwischen Dareios II. Ochos und dem letzten König, Dareios III., nur eine Zeitspanne von höchstens zwei Jahren bestanden hat. *Dabei gehe ich davon aus, daß Dareios II. Ochos und Artaxerxes III. Ochos identisch waren und daß Artaxerxes III. schlicht erfunden worden ist.*

Diese These wird vor allem durch die erhalten gebliebenen "Kontrakttäfelchen" gestützt, also Privat- und Wirtschaftsurkunden, die nach der jeweiligen Regierungszeit datiert wurden (z.B. im 4. Jahr des Xerxes). Es wurden Tausende solcher Täfelchen in Babylon und Nippur gefunden, die davon zeugen, daß Babylonien in der frühen Perserzeit durch eine entwickelte Handels- und Kreditätigkeit gekennzeichnet war. Besonders aktiv war das Handelshaus "Engibu und Söhne", auch "Egibi und Söhne" genannt.

In den Täfelchen sind die Namen aller frühen Achämeniden bis Xerxes I., Artaxerxes I. und Dareios II. vermerkt. Von angeblichen späteren Herrschern fand sich keine Spur [vgl. z.B. Meyer III:4f]. Ich schließe hieraus,

daß es danach in Babylonien keine achämenidischen Herrscher mehr gegeben hat, nach denen datiert werden konnte.

Modernen Historikern ist dies natürlich auch aufgefallen, jedoch kam keiner auf die Idee, daß die herrschende Chronologie auf Phantomzeiten beruhen könnte. Stattdessen kamen sie zu der erschütternden Erkenntnis, daß nach dem Tode von Dareios II. (konvent. -404) die Wirtschaft Babyloniens plötzlich zusammengebrochen sei! Ich zitiere einen namhaften Historiker:

"Aus der Zeit nach 404/03 v.Chr., dem Jahr, in dem schwere Unruhen die Thronbesteigung des Artaxerxes II. begleiteten, ist uns kein Dokument überliefert, das die Tätigkeit eines großen Handelshauses bezeugt. Man könnte nun annehmen, daß die Akten in Aramäisch abgefaßt wurden und daß die Dokumente aus Papyrus oder Pergament verschwunden sind; doch ist es wahrscheinlicher, daß man das Schweigen der Texte dem langsamen Niedergang Mesopotamiens zuschreiben muß, verursacht durch den Druck des Fiskus, die Männern, wie den Egibis und dem Muraschus keine Chance mehr ließ." [Maurice Meuleau in FWG 5:315]

Mit Beginn der Seleukidenzeit tauchten dann, für mich nicht überraschend, wieder Kontraktäfelchen mit Königsdatierungen auf. In der gleichen Weltgeschichte [FWG 6:181] behauptet nun ein anderer Autor, gestützt auf diese Privaturkunden, daß Babylonien unter den Seleukiden wieder ein blühender Außenhandelsknotenpunkt geworden ist! Zu solcher Art Geschichtsschreibung erübrigt sich wohl jeder Kommentar.

3. Literaturquellen

Außer den bezeichneten zeitgenössischen Inschriften haben die *Altperser* selbst weder Annalen noch Geschichtswerke hinterlassen. In späteren persischen Texten wurden die Achämeniden so gut wie gar nicht und wenn, dann nur in sagenhafter Form erwähnt. Ohne Quellen anzugeben, weist z.B. Brentjes [1967, 11] darauf hin, daß die Literatur der Parsi nur zwei achämenidische Könige namens Dareios kennt, die als Vater und Sohn angesehen werden. Meine Recherchen ergaben, daß er sich wohl auf das berühmte Schahname-Epos (Buch der Könige) des mittelpersischen Dichters Ferdusi/Firdausi (um 934 -1020/26) bezogen hat. Dort ist die Rede davon, daß der

Perserkönig Dara (der Erste oder Große) sich kurzzeitig mit der Tochter des Königs "Filifus von Rum" (Philipp von Makedonien) vermählt habe und daß aus dieser Ehe Iskander (Alexander von Makedonien) entstanden sei, den Filifus dann adoptiert habe. Nach dem Tode des Dara folgte diesem dann in Persien dessen Sohn aus erster Ehe, Dara (der Zweite), der dann von Iskander besiegt worden ist [nach Klima 94]. Wenn man Dara I. mit Dareios II. Ochos, der ja als großer Herrscher gilt, gleichsetzt, scheint sich in diesem Epos eine sagenhafte Überlieferung aus den letzten Jahren des Achämenidenreiches erhalten zu haben. Mehr gibt aber die persische Überlieferung zur Erhellung der Geschichte der Achämeniden nicht her!

Insofern sind wir notgedrungen auf Schriften fremder, meist griechischer Autoren angewiesen. Die ältesten Schriftsteller lasse ich weg, weil sie entweder kaum aussagefähig sind (Aeschylus: *"Die Perser"*) oder ihr Werk weitgehend verschollen ist (Hekataeos, Dionysios aus Milet). Für die frühe Perserzeit ist und bleibt die einzig wertvolle Literaturquelle das Geschichtswerk *"Historien"* des **Herodot** aus Halikarnassos, (konv. um 484-425). Dieser stützte sich sowohl auf seine Vorgänger wie auch auf eigene Reiseinformationen. Für seine Glaubwürdigkeit spricht, daß seine Berichte, soweit es um die Achämeniden geht, mit den zeitgenössischen Inschriften durchweg in Einklang stehen. Die *"Historien"* sind nach den persischen Großkönigen (Kyros, Kambyses, Dareios und Xerxes) gegliedert, die Einzelbücher des Werkes sind in heutigen Ausgaben deshalb nach diesen benannt. Nach Herodot waren es eindeutig Herrscher, die nacheinander regiert hatten, sein Text schließt jede Möglichkeit aus, sie miteinander zu identifizieren!

Es fällt weiterhin auf, daß Herodot mit keinem Wort den Tod des Xerxes erwähnt hat, obwohl er nach dessen Tod die *"Historien"* niedergeschrieben haben soll. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Herodot, der ja so eingehend die Perserfeldzüge des Xerxes beschrieben hatte, ausgerechnet die grausame Schlußpointe, die Ermordung dieses Herrschers, weggelassen hätte. Es gibt mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Die naheliegendste ist, daß diese Ermordung gar nicht stattgefunden hat, sondern lediglich ein Phantasieprodukt späterer Autoren ist. Ich halte es aber auch für möglich, daß Herodot, entgegen der herrschenden Lehrmeinung, den Tod des Xerxes gar nicht mehr erlebt hat. Immerhin erwähnte er in seinem Werk mit keinem Wort den Nachfolger Artaxerxes I., in dessen Regierungszeit er ja sein Werk niedergeschrieben haben soll.

Der nächste bedeutende griechische Historiker war *Thukydides* aus Athen (konv. um 460-396), dessen "*Geschichte des Peloponnesischen Krieges*" als Fortsetzung von Herodots "*Historien*" und als erstes wissenschaftliches Geschichtswerk der Weltgeschichte gilt. Dieses beschäftigte sich hauptsächlich mit griechischer Geschichte; für diesen Beitrag sind seine Bemerkungen zur gleichzeitigen persischen Geschichte interessant.

Ganz selbstverständlich erwähnte er nacheinander die ersten Achämeniden: Kyros [I:13,16], Kambyses [I:13,14], Dareios, Hystaspes' Sohn [I:13-16; VI:59] und Xerxes, "der nach dem Tode des Dareios regierte" [I:14]. Letzteren behandelte er, schon wegen seiner Angriffe auf Griechenland, recht ausführlich [I:14,118,126,129,137; III:56]. Als Sohn des Xerxes bezeichnete er Artaxerxes [I:127] und berichtete, daß zu dessen Regierungszeit der Aufstand des Inaros, des Sohnes des Psammetichos, in Ägypten stattfand [I:104]. Er erwähnte auch den Tod des Artaxerxes [IV:507]. Als dessen Sohn und Nachfolger bezeichnete er Dareios [VIII:5,37,58] und schilderte noch Ereignisse aus dessen 13. Regierungsjahr [VIII:58].

Auch Thukydides weiß nichts von einer Ermordung des Xerxes. Er gab auch keine Regierungsjahre der Herrscher an. Wenn meine Hauptthese richtig ist, lebte Thukydides schon in der Spätzeit des Achämenidenreiches!

Hochinteressant für mich ist, daß Thukydides auch einen Kyros, "den Sohn des Perserkönigs", erwähnt hat. Dieser Kyros tritt gegenüber den Griechen als Satrap des westlichen Kleinasien auf. Seine frühe Biographie entspricht ganz der des Kyros (des Jüngeren), so wie sie Xenophon [*Anab.* I:1-2] geschildert hat. Thukydides setzte diesen Kyros allerdings nicht an das Ende seines Werkes, sondern behandelte ihn schon im Buch II, in dem nur von Ereignissen aus der Zeit des Xerxes und Artaxerxes I. die Rede ist. Dieser Kyros konnte somit kein Sohn des Dareios II. gewesen sein, durchaus aber ein Sohn des Xerxes. Wenn dies stimmt, hätte der Bruderkrieg zwischen Kyros und Artaxerxes schon nach dem Tod des Xerxes stattgefunden, wofür auch andere Indizien sprechen, auf die ich noch eingehen werde.

Ich komme nun auf den ersten Autor des Kyros (II.)-Romans zu sprechen, auf *Ktesias* von Knidon, der in seinem Werk "*Persika*" assyrische, medische und griechische Geschichte dargestellt hat. Auf ihn bin ich schon grundsätzlich [in Aeg IV, 478ff] eingegangen. Hier geht es mir weniger um dessen Rang als Geschichtsschreiber - allerdings sollte man nicht ganz vergessen, daß Plutarch in seinem "*Artaxerxes*" [Kap. 6] ihn als Erfinder von

"Fabeln und abenteuerlichen Erzählungen" bezeichnet hat, der es mit der Wahrheit nicht so genau genommen hat.

Hier geht es mir hauptsächlich um die richtige chronologische Einordnung des Ktesias und damit des Geschehens, das er geschildert hat. Vorab ist zu bemerken, daß schon die konventionellen Zeitangaben im Widerspruch zu den autobiographischen Angaben des Ktesias selbst stehen. Ihnenzufolge hat er am Feldzug des Kyros teilgenommen [Xen. *Anabasis* I:8,26f], war danach 17 Jahre als Arzt am Hofe des Artaxerxes (II.) gewesen, ehe er nach Griechenland zurückkehrte, um sein Werk zu schreiben. Er bezeichnete sich ausdrücklich als Augenzeugen des Geschehens, das er geschildert hat [Photios § 1]. Die Kyros-Schlacht fand konventionell -404/03 statt. Nach Diodor [XIV:46,6] beendete Ktesias seine "*Persika*" nach eigenen Angaben in dem Jahr, "als Ithykles in Athen Archon war, Olympiade 95, Jahr 3". Das ist das Jahr -398/97. Somit hatte er sein Werk schon 6 Jahre nach der Schlacht beendet! Schon nach konventioneller Auffassung müßte Ktesias also früher gelebt haben.

Ich habe viel über die richtige zeitliche Einordnung des Ktesias nachgedacht. Am Hofe des Artaxerxes I. kann er nicht gelebt haben, denn er schilderte sehr viele Ereignisse aus der Zeit des Dareios II. Ochos, die mit Ereignissen aus der Zeit des Artaxerxes III. identisch sind. Da er kein Hellseher war und ich von der Nichtexistenz des Artaxerxes II. überzeugt bin, kann er, wenn meine Hauptthese richtig ist, nur am Hofe des Ochos gelebt haben.

Dies würde aber bedeuten, daß Ktesias in seiner "*Persika*" einiges verdreht hat. Solche Fälschungen sind nach den Äußerungen vieler antiker Schriftsteller ihm nicht wesensfremd. Seine Hauptfälschung bestand m.E. darin, daß er die Auseinandersetzungen der Söhne des Xerxes nach dessen Tod (bei ihm heißen die Brüder Artabanos und Artaxerxes) verdoppelt hat und diese Auseinandersetzungen noch einmal als die zwischen Kyros und Artaxerxes schilderte, womit er einem Artaxerxes II., den es gar nicht gab, zum literarischen und damit später auch zum historischen Leben verholfen hatte! (So könnte die Bemerkung des Flavius Iosephus [XI:6.1], daß Artaxerxes (I.) auch Kyros geheißen habe, auf einem Mißverständnis beruhen, indem er zwei reale Personen der Nach-Xerxes-Zeit fälschlich identifiziert hat.)

Damit seine Fälschung nicht auffiel, änderte Ktesias noch einige Details und erfand z.B. die Ermordung des Xerxes, von der kein Schriftsteller vor ihm etwas wußte.

Mit seinen Erfindungen schuf Ktesias eine wesentliche Voraussetzung für die Verlängerung der Spätachämenidenzeit: Er erfand den Artaxerxes II. Dies wurde ihm von späteren Schriftstellern geglaubt. Immerhin galt er ja als Perser-Fachmann, der nach eigenen Angaben sogar die geheimen Reichsannalen der Großkönige studieren durfte. Natürlich war Ktesias auch in anderer Hinsicht kein Hellseher. Er konnte nicht wissen, wie der reale Dareios II. sterben würde. (Über den Tod "seines" Dareios sagte er bezeichnenderweise nichts.) Die Tatsachen über den Tod des wirklichen Dareios Ochos (= Artaxerxes III. Ochos) berichteten erst Diodor und Arrian, die ich insofern für glaubhaft halte.

Hinzu kommt, daß der Originaltext des Ktesias verschwunden ist oder möglicherweise sogar bewußt vernichtet worden ist. Diodor zitierte direkt nur seine assyrische und medische Geschichte; Plutarch ging zwar auf Ktesias mehrfach ein, zitierte aber nur Passagen (stets im Vergleich zu Deinon), die die Kyros-Schlacht und die Hofintrigen betrafen.

Wenn heute Ktesias zitiert wird, dann nur nach dem Auszug, den *Photios* [Text: König 1972, 1ff] angefertigt hat. Photios (820-893) war ein byzantinischer Schriftsteller und Politiker, der führend an der Vorbereitung des Schisma (der Trennung von der katholischen Kirche) beteiligt war. Er lebte fast 1.300 Jahre nach Ktesias (konventionelle Zeitrechnung) und war führend an der "Umschreibung" alter Geschichtswerke beteiligt, über die in dieser Zeitschrift schon öfters informiert worden ist:

"P. weckte für seine Zeit das Interesse an der antiken Literatur neu; er verfaßte u.a. die 'Bibliothek' (auch 'Myriobiblion'), in der er Inhaltsangaben, Auszüge und krit. Beurteilungen von 280 heute z.T. verlorenen griech. Prosawerken bot." [*Lexikon der Antike* 431; vgl. auch Schoell III:15,194,206 und Lübker 910].

Gegenüber einem solchen Gewährsmann bin ich von vornherein skeptisch. König [1972, 59] entdeckte viele Ungereimtheiten in dessen Auszug und vermutete, daß "schon in der Vorlage des Photios nicht alles in Ordnung war".

Laut Photios folgten dem - hier auch ermordeten - Xerxes nacheinander die Großkönige Artaxerxes [§ 42], Xerxes (II.) [§ 44], Sekyndianos [§ 48], Ochos-Dareios [§ 56] und schließlich Arsakes-Artaxerxes (II.) [§ 57]. Sollten diese Angaben tatsächlich original von Ktesias stammen, haben wir hier den Ursprung der später kanonisierten Herrscherabfolge der Achämeniden!

Xenophon aus Korinth (konv. um 430-354) bespreche ich zeitlich nach Ktesias, weil er letzteren in seinen Werken (bzw. in den Werken, die ihm zugeschrieben werden) mehrfach erwähnt oder auf ihn Bezug genommen hat. Xenophon hat viele philosophische und historische Werke hinterlassen. Am bekanntesten ist seine "*Anabasis*", in der der Rückzug griechischer Söldner nach einer verlorenen Schlacht geschildert wird. Eigentlich handelt es sich nicht um ein historisches Werk, sondern um ein Kunstwerk. Ausgangspunkt ist die legendäre Schlacht zwischen Kyros (II.) und Artaxerxes, die im ersten Teil des Buches ausführlich geschildert wird. Das Werk beruht zweifellos auf dem Bericht eines Augenzeugen. Offensichtlich ist aber, daß der Autor diesen Bericht nur als Grundlage genommen hat. Es finden sich viele Passagen, die von keinem Augenzeugen stammen können:

"Was Xenophon *Anab.* 1.8.21-29 sowie 9.31 und 10.1 erzählt, ist nach anderen Berichten geschrieben." [König 1972, 117]

Historiker, die trotzdem auf der Identität des Augenzeugen mit Xenophon bestehen, vertreten die These, daß es sich um ein "recht spätes Werk handelt", in das der Autor andere Berichte miteingearbeitet hat (so Lotze in seinem Nachwort zu der von mir benutzten *Anabasis*-Ausgabe.

Hier geht es mir nur um die zeitliche Einordnung der Kyros-Schlacht, die ja viel früher, als allgemein angenommen, stattgefunden haben kann. Als einzigen konkreten Bezugspunkt habe ich den ersten Satz des Werkes gefunden:

"Dem Dareios und der Parysatis waren zwei Söhne geboren worden, ein älterer, Artaxerxes, und ein jüngerer, Kyros" [I:11].

Nimmt man an, daß *dieser* Dareios mit Xerxes I. identisch war, so spricht nichts dagegen, daß diese Schlacht auch nach dem Tod des Xerxes stattgefunden haben kann. Möglicherweise bildete der Bericht des Ur-Xenophon, also des unmittelbaren Augenzeugen, für Ktesias die Grundlage für seine Sage, die er nur zeitlich anders einordnete.

Um Verwechslungen vorzubeugen: Ich identifiziere nicht den historischen Dareios II. mit Xerxes, sondern vertrete die These, daß Xerxes auch den Beinamen Dareios geführt haben kann, unter dem er in der "*Anabasis*" auftritt.

Wegen der gebotenen Kürze möchte ich hier nicht auf Xenophons "*Hellenika*" eingehen, die sich fast ausschließlich mit der griechischen Geschichte bis zur Schlacht bei Mantinea (konv. -362) beschäftigt und als historisch schwaches Werk gilt. Eine spätere Analyse wird zeigen, welchen

Anteil Xenophon mit diesem Werk an der zeitlichen Streckung der Geschichte des klassischen Griechenland gehabt hat.

An die "*Persika*" des Ktesias schloß *Deinon* aus Kolophon an, dessen Werk völlig verschollen ist und deshalb hier nicht eingeschätzt werden kann. Für Plutarchs "*Artaxerxes*" bildete er, was sich aus zahlreichen namentlichen Bezugsnahmen ergibt, die Hauptquelle; Pompeius Trogus soll vorwiegend aus ihm geschöpft haben.

Zu nennen ist noch *Ephoros* aus Kyme (konv. um 405-340), von dessen "*Universalgeschichte*" nur Fragmente erhalten geblieben sind, von denen sich keines unmittelbar auf die persische Geschichte bezieht. Er soll aus Ktesias und Deinon geschöpft haben [Schwartz 17]. Es fällt auf, daß Pompeius Trogus und Diodor Siculus, soweit sie auf die Achämeniden eingehen, sich auffallend ähneln. Es wird allgemein angenommen, daß beide aus *einer* Quelle, nämlich aus Ephoros, geschöpft haben [Schoell I:349f, II:371; Meyer III:455, Anm.; Prásek I:177, II:10f; Schwartz 3ff, 69ff]. Damit dürfte Ephoros entscheidend dazu beigetragen haben, daß sich die verlängerte Chronologie der Achämeniden hat durchsetzen können! Natürlich stellt sich die Frage, warum die griechischen Autoren es für nötig befunden haben, die persische Geschichte künstlich zu verlängern. Die Antwort ist einfach: Da nun einmal die Geschichte des spätclassischen Griechenland gestreckt worden war, blieb den Autoren nichts anderes übrig, als auch die synchrone Geschichte der Perser zeitlich zu strecken.

Ehe ich auf die Schriftsteller des Römischen Reiches eingehe, halte ich es jedoch für nötig, auf orientalische Literaturquellen einzugehen, da diese ein ganz anderes Geschichtsbild bieten.

Berosos schrieb in frühseleukidischer Zeit seine "*Babylonika*", von der leider auch nur Fragmente, d.h. Zitate in Werken anderer Schriftsteller, erhalten geblieben sind. Seine Herrscherfolge der frühen Achämeniden ist traditionell: Kyros - Kambyses - Dareh - Xerxes [Schnabel 273ff]. In einem anderen Fragment heißt es wörtlich:

"Nach diesem [Dareh; K.W.] Xerxes und weiter die übrigen Perserkönige" [Fragm. 55; Schnabel 275].

Berosos hielt somit die letzten Perserkönige für so unbedeutend, daß er diese nicht einmal mit ihrem Namen nannte!

Die Exzerptoren des Manetho geben folgende Königsliste der 27. ägyptischen Dynastie wieder:

Eusebius:		Africanus:	
1. Kambyses	3 Jahre	1. Kambyses	6 Jahre
2. "Magi"	7 Monate	2. Dareios	36 Jahre
3. Dareios	36 Jahre	3. Xerxes	21 Jahre
4. Xerxes	21 Jahre	4. Artabanos	7 Monate
5. Artaxerxes	40 Jahre	5. Artaxerxes	41 Jahre
6. Xerxes	2 Monate	6. Xerxes	2 Monate
7. Sogdianos	7 Monate	7. Sogdianos	7 Monate
8. Dareios	19 Jahre	8. Dareios	19 Jahre
Sohn des Xerxes		[Kienitz 168; Gardiner 517]	

Das sind alles Könige, die sowohl in Persien als auch in Ägypten inschriftlich gut belegt sind und an deren historischer Existenz ich keinen Zweifel habe.

Danach führten die Exzerptoren Herrscher der einheimischen 28.-30. Dynastie an, auf die ich noch gesondert eingehe. Von einer 31. Dynastie wußte Manetho nichts. Die Herrscher dieser Dynastie wurden erst viel später ergänzt, wohl in einer Zeit, als sich die neue Königsliste der Achämeniden schon durchgesetzt hatte. Mit Manetho kann somit nicht bewiesen werden, daß es einen Artaxerxes II. gegeben hat und daß Dareios zwei verschiedene Personen gewesen sind!

Vollständig erhalten geblieben sind die Angaben der Bibel (*Altes Testament*) zum achämenidischen Perserreich. Für besonders wesentlich halte ich den Text des anonymen "Chronisten", des Verfassers der beiden Chronik-Bücher und der Bücher Esra und Nehemia. Dieser Text wurde offensichtlich in hellenistischer Zeit (um -300) verfaßt. Er setzt den Untergang des Achämenidenreiches voraus und führt die Genealogien des Zerubabel [Chr. 3, 19-24] und des Hohenpriesters Jesus [Nehemia 12f] zu Ende. Auch die hebräische Sprache ist schon stark aramäisch gefärbt [Bibel-Lexikon 293]. In diesem Text wurden nacheinander erwähnt:

- "Koresch" (Kyros) [2.Chr. 36,22f; Esra 1,1-7; 6,3-5]
- "Darejawesch" (Dareios) [Esra 4,24 bis 6,12]
- "Ahaschweresch" (Xerxes I.) [Esra 4,6] und (unmittelbar danach)
- "Artaschweresch" (Artaxerxes) [Esra 4,7-23; 6,14; 7,1-26; 8,1; Nehemia 2,1; 5,14; 13,6; hierzu schon Illig 1993a, 52ff].

Es fehlt auch nicht Dareios II., denn in Nehemia [12,22] ist die Rede davon, daß in der "Chronik" die Häupter der Priesterfamilien "bis zur Regierung des Persers Darjawesch" aufgeschrieben worden sind. (Im Bibel-Lexikon [315] wird begründet, daß es sich hier nur um Dareios II. gehandelt haben kann.) Aus der zeitlichen Reihenfolge der Herrscher ergibt sich auch eindeutig, daß mit "Ahaschwerosch" nur Xerxes I. gemeint sein konnte. Dieser "Ahasver" ist bekanntlich 'Held' des biblischen Buches Esther.

Dareios III. wurde in der Bibel [Erstes Makkabäerbuch 1.1] nur insofern erwähnt, daß er von Alexandros, dem Sohn des Philippos von Makedonien, besiegt wurde.

Unser Bild von den Spätachämeniden wurde letztlich aber durch die Schriftsteller des Römischen Reiches geprägt, deren Ziel es nach Dionysios von Halikarnassos war, "historische Fakten so zu arrangieren, daß sie beim Leser die größte Wirkung hervorriefen, ohne Rücksicht auf die Fakten" [nach Albrecht 235]. Pionier der Umschreibung der Geschichte der Achämeniden war zweifellos *Diodoros* aus Agyrion/Sizilien, allgemein Diodor (Siculus) genannt (um -80 bis -29). Dieser schrieb eine "*Historische Bibliothek*" in 40 Bänden, die aus Auszügen aus Werken früherer Autoren bestand, mit dem erklärten Ziel, deren Lektüre überflüssig zu machen. Erhalten blieben die Bände I bis V (vorpersische Geschichte) und XI bis XX (Universalgeschichte von Xerxes bis zum Frühhellenismus), ansonsten sind nur Fragmente vorhanden. Das Werk ist stark kompilatorisch. Diodor schrieb zu jeder Thematik einen, mitunter auch mehrere Schriftsteller einfach aus, wobei ihn dadurch entstandene Widersprüche zwischen den Büchern nicht störten. Die Spätachämeniden wurden nur im Zusammenhang mit Ereignissen der griechischen Geschichte erwähnt. Diodor gab folgende Herrscherreihenfolge (hier nur die Spätachämeniden):

	Regierungsbeginn	Tod
Artaxerxes I. (Wirren)	XI: 69 XII: 64, 71	XII: 64
Dareios II.	XII: 71	XIII: 108
Artaxerxes II.	XIII: 108 - XIV: 19 (Rückzug der Zehntausend XIV: 19-31)	XV: 93
Artax. III. (Ochos)	XV: 93	XVII: 5
Arses	XVII: 5	XVII: 5
Dareios III.	XVII: 5	XVII: 73

Diodor bemühte sich auch, eine universalhistorische Chronologie zu erstellen, worauf ich im letzten Abschnitt kurz eingehen werde.

Im späten -1. Jh., zur Zeit des Augustus, verfaßte *Pompeius Trogus* seine "*Philippische Geschichte*" (= Makedonische Geschichte), die gelegentlich auch auf die Geschichte Vorderasiens, von "Ninos" bis einige Jahre vor der Zeitenwende, einging. Auch dieses Werk ist verloren gegangen.

Ein Unbekannter hat ein Inhaltsverzeichnis "*Prologi*" angefertigt, *Iustinus* (+3. Jh.) hat umfangreiche Auszüge angefertigt, die "*Epitome*". Inwiefern diese späten Auszüge korrekt sind, kann ich nicht nachprüfen. Die von Iustinus angegebene Herrscherabfolge entspricht der des Diodor. Sie ist mit Sicherheit der gleichen Quelle geschuldet, aus der auch Diodor geschöpft hat. Seine Reihenfolge der Spätachämeniden:

- Xerxes [II:10],
- Artaxerxes [III:1],
- Darius Nothus [V:1],
- Artaxerxes Memnon [V:11],
- Ochus, "wurde auch Artaxerxes genannt" [X:3] und
- Darius Kodomannus, "der Alexander unterliegt" [X:3].

Von Thronwirren nach dem Tod des Ochus (Bagoas !) wußte Iustinus nichts; in dem Prolog zu Buch X wurde aber als Herrscher nach Ochus ein "Arses" genannt.

Es fällt auf, daß Iustinus in seinen Auszügen nur die ersten Achämeniden (Cyrus bis Xerxes, einschließlich dessen Ermordung) ausführlicher behandelte. Artaxerxes I. wurde nur im Zusammenhang mit seiner Machtübernahme erwähnt, sein Tod blieb unerwähnt.

Darius Nothus taucht dann ganz unvermittelt als "Perserkönig" auf und wurde etwas ausführlicher bis zu seinem Tod behandelt [V:1-11], ebenso noch der Machtkampf zwischen Artaxerxes Memnon und Kyros (I.) [V:11]. Über Artaxerxes II. wußte dann Iustinus nichts mehr zu berichten und ging nur kurz auf seinen Tod [X:1,2] und die folgenden Könige Ochus und Darius III. [X:3] ein. Dieses X. Buch ist das kürzeste des Auszuges.

Zur Abrundung möchte ich noch auf einige Schriftsteller der Kaiserzeit zu sprechen kommen. Zunächst einige Worte zu *Plutarch* (46 - nach 119), der eine Biographie des "*Artaxerxes*" (Artaxerxes II.) verfaßt hat, neben 49 anderen Biographien. Alle diese tragen moralisierenden Charakter. Plutarch

nahm es mit der historischen Wahrheit nie sehr genau. Mit den Quellen, die ihm vorlagen, verfuhr er nach Gutdünken, um ein überzeugendes psychologisches Porträt seines jeweiligen Helden zu schaffen. Als Quellen seines "Artaxerxes" nannte er nur Xenophon, Ktesias und Deinon. Entsprechend sieht auch der Inhalt dieser Biographie aus. Sie besteht eigentlich nur aus drei Teilen, der Schilderung der

- Kyros-Schlacht [Kap. 1-14],
- Untaten seiner Mutter Parisatis [Kap. 15-23]
- Intrigen und Morde kurz vor seinem Tod [Kap. 26-30].

Dazwischen ging Plutarch nur kurz auf die damaligen griechisch-persischen Beziehungen ein und gab einen kurzen Feldzugsbericht [Kap. 20-25], Im wesentlichen war es nach Plutarch eine ereignislose Regierungszeit.

Nichtsdestotrotz soll dieser Herrscher laut Plutarch 62 Jahre regiert haben und 94 Jahre alt geworden sein. Allerdings hat Plutarch nicht bedacht, daß seine Biographie wegen ihrer inneren Widersprüche kaum glaubwürdig ist. So schrieb er, daß der Kronprinz Darius kurz vor dem Tod des Artaxerxes als Geschenk die Aspasia erhielt, "die von Kyros [dem Jüngeren; K.W.] vormals auf das zärtlichste geliebt worden", vor diesem noch jungfräulich war, nach dem Tode des Kyros in Gefangenschaft geriet und "sich jetzt in dem Serail des Königs" befindet. Unterstellt, daß Aspasia zum Zeitpunkt ihrer Gefangenschaft nur 15 Jahre alt gewesen war, so wäre sie kurz vor dem Tod des Artaxerxes II. 77 Jahre alt gewesen! (Auch wenn man diesem, wie Ptolemaios, nur 46 Regierungsjahre zubilligt, wäre Aspasia 61 Jahre alt gewesen.) Da der immerhin 94 Jahre alte Artaxerxes seine "Beischläferin" nicht hergeben wollte, wurde er von seinem Kronprinzen umgebracht [Kap. 26-27].

König [1972, 59] sprach sarkastisch über die seltsame Liebe der Perser "zu alten Damen" [vgl. auch Kienitz 99, Anm. 5]. Schon dieses Beispiel zeigt, daß Plutarch gar keinen wirklichen Menschen porträtiert hat. Mechanisch wurden die Erzählungen über die Kyros-Schlacht und die Mordtaten des Ochos (am Lebensende des Artaxerxes II.) zusammengefaßt und die Zwischenzeit mit austauschbaren Haremgeschichten gefüllt. So etwas störte aber schon lange nicht mehr. Die neue Chronologie hatte sich längst durchgesetzt und wurde im +2. Jh. durch Claudius Ptolemaios (81 - nach 161) endgültig kanonisiert und galt seitdem auch als "wissenschaftlich abgesichert".

Etwas später, im +2. Jh. schrieb *Arrianos* aus Nikomedia (Flavius Arrianus, um 95 - um 175) die "*Anabasis Alexanders*", einen Bericht über die Feldzüge Alexanders d. Gr. Ich betrachte dieses Werk, das auf meist verlorengegangenen Originalquellen beruht, im Unterschied zum Alexanderroman und anderen Literaturquellen, als einigermaßen zuverlässig [ausf. Lauffer 225ff]. Er schildert auch die späte Perserzeit, d.h. die Endzeit von Ochos und die Vorgeschichte Alexanders d. Gr. Diese Angaben entsprechen weitgehend denen des Diodor, der - wie dargelegt - immer so gut war wie seine jeweilige Quelle. Dessen ausführliche Berichte über die Feldzüge des Ochos in Ägypten erscheinen sehr sachlich und überzeugend [ausf. Kienitz 99ff].

Polyainos (lat. Polyaeus; +2. Jh.) schrieb ein anekdotenreiches Werk über "*Kriegslisten*". Es enthält einige interessante, aus unbekanntenen Quellen geschöpfte Berichte, z.B. über den Regierungsantritt des Artaxerxes III. Ochos.

In der römischen Kaiserzeit gab es nur einen, der sich diesem Trend entgegengestellt hatte: *Flavius Iosephus* (+37 - nach 94). Dieser jüdische Schriftsteller hatte wegen seines Stils und seines Wissens ein breites Publikum. Seine Werke (alle bis heute vollständig erhalten), waren 'Bestseller' ("*Der jüdische Krieg*", "*Gegen Apion*" usw.). An seinem Lebensende schrieb er die "*Jüdischen Altertümer*", in denen er versuchte, die römische Elite mit der Geschichte seines Volkes vertraut zu machen. Hierbei kam er auch auf die jüdisch-persischen Beziehungen zu sprechen, wobei er sich sowohl auf die biblischen Berichte (s.o.) wie auch auf andere jüdische und griechische Schriftsteller stützte. Es spricht für sein Niveau, daß er hierbei die Märchenerzähler von Ktesias bis Diodor (letzterer je nach Quelle!) völlig unberücksichtigt gelassen hat. So entstand im 11. Buch eine Geschichte der Achämenidenherrscher, die den zeitgenössischen Inschriften und Funden entspricht. Aus seinen "*Jüdischen Altertümern*" ergibt sich folgende Herrscherfolge:

- Kyros [XI:2.1f; XV:11.1]
- Kambyses [II:10.2; XI:2.1f] regierte 6 Jahre,
- die "Magier" [XI:3.1] regierten 1 Jahr,
- Dareios, Sohn des Hystaspes [XI:3.1] regierte mindest. 9 Jahre [XI: 4.7],
- Xerxes [XI:5.7ff] regierte mindestens 25 Jahre,
- "dessen Sohn Kyros, den die Griechen Artaxerxes nennen" [XI:6.1ff].

Dann nannte er noch einen "Bagosses, den "Feldherrn des anderen Artaxerxes [XI:7.1ff] und den "letzten Dareios" [XI:7.2], der von Alexander, Sohn des Makedonierkönigs Philippos, besiegt wurde [XI:8.1].

Darauf, daß Iosephus die späten Achämeniden nicht genannt hat, wies schon Illig [1993a, 52f] hin. Daß es deswegen aber nur einen Artaxerxes gegeben habe, teile ich nicht. Schon die Bezeichnung "der *andere* Artaxerxes" zeigt deutlich, daß es nach Artaxerxes I. einen zweiten gab, der unmittelbar dem "letzten Dareios" vorausging. Auch diese Bezeichnung bezeugt, daß zwischen Dareios I. und III. noch ein Dareios regiert haben mußte. Bagosses war offensichtlich identisch mit Bagoas, dem Heerführer des Artaxerxes III., so daß Iosephus nach meiner Überzeugung mit "dem anderen Artaxerxes" nur Artaxerxes III. gemeint haben kann!

Die Herrscherabfolge des Flavius Iosephus scheint ununterbrochen zu sein, was auch meiner Hauptthese, die sich auf zeitgenössische Inschriften stützt, entspricht. Betont werden muß, daß er keinen Artaxerxes II. zwischen dem I. und "dem anderen" genannt hat. Schon die "Bezeichnung "der *andere*" zeigt deutlich, daß es vor diesem nur einen Artaxerxes gegeben hat. Das Fehlen von Dareios II. bei Flavius Iosephus ist natürlich ein weiteres Indiz dafür, daß dieser mit Artaxerxes III. identisch gewesen sein muß!

4. Verdopplungen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, durch Annahme von Identifikationen die Phantomachämeniden zu erklären. Illig [1995, 282] gab zu erwägen, daß diese nach sargonidischen Vorbildern erfunden worden sind, was - allerdings umgekehrt - die von Heinsohn gefundenen Ähnlichkeiten zwischen manchen Sargoniden und manchen Spätachämeniden erklären könnte.

Zeller [1996, 92ff] peilt dagegen auch die Seleukidenherrscher an. Ich meine, daß die Annahme der Identität von Dareios II. Ochos und Artaxerxes III. Ochos und die Streichung von Artaxerxes II. genügt, um überzeugend die spätachämenidische Phantomzeit zu streichen. Die letztlich auf Ktesias zurückgehenden Mordgeschichten, vor und nach jedem Thronwechsel, die sich ungemein ähneln, haben mich zeitweilig auf die Idee gebracht, noch weitere Verdopplungen/Vervielfachungen in Betracht zu ziehen. Ich habe diese Idee fallengelassen, weil sie nicht zu begründen ist. Weitere Verdopplungen würden den zeitgenössischen Inschriften und den korrekten Literaturquellen widersprechen.

Ich teile nicht die Auffassung von Völker [1997, 423], der Artaxerxes I. und Artaxerxes II. identifiziert und im übrigen Flavius Iosephus m.E. völlig mißverstehet. Würde ich ihm folgen, würde für mich das Problem stehen, daß ein Artaxerxes sowohl *nach* Ochos (als Dareios II.) als auch *vor* Ochos (als Artaxerxes III.) regiert haben müßte. Dieses Problem besteht für mich nicht, weil alles dafür spricht, daß dieser Artaxerxes II. nie gelebt hat!

Die Identifizierung der beiden Ochos habe ich nicht nur deshalb vorgenommen, weil beide den gleichen Geburtsnamen trugen (Ochos ist übrigens die griechische Entsprechung des Namens Woka/ Wahuka [vgl. König 1972, 18, Anm. 12]).

Wie ausgeführt, konnte Ochos auch zwei Königsnamen gleichzeitig oder nacheinander führen, eben Dareios und Artaxerxes. Beide Ochos kamen durch ein gewaltiges Blutbad zur Macht. Nach dem Tod des Artaxerxes I. folgte diesem zunächst Xerxes II., der nach einigen Tagen von Sogdianos ermordet wurde, den wiederum Ochos, u.a. mit Hilfe des Arsames, des Satrapen von Ägypten, besiegte und ermordete. Alle diese Herrscher waren Halbbrüder. Nach seinem Sieg ermordete dann Ochos seine weiteren Brüder mit allen Angehörigen, sowie auch ehemalige Helfershelfer [Zu den Einzelheiten vgl. Prášek II:172ff].

Kurz bevor Artaxerxes II., der angebliche Vater von Artaxerxes III. Ochos starb, gab es ebenfalls eine Mordserie, der zunächst der Kronprinz Darius, dann alle weiteren Brüder desselben mit allen Angehörigen und viele Würdenträger zum Opfer fielen. Initiator dieses Blutbades war Ochos, der dann die Herrschaft übernahm [vgl. Plutarch: *Artaxerxes* 26-30]. Dieses soll sich zwar noch zu Lebzeiten des Artaxerxes II. abgespielt haben. Nach Polyainos [VII:17, nach Prášek II:220] soll Ochos sogar 10 Monate den Tod seines Vaters verschwiegen haben, so daß all dies - es sollen immerhin 50 Brüder ermordet worden sein - auch nach dem Tode des Vaters geschehen ist. Mit den weiteren Parallelen könnte ich einen ganzen Beitrag gestalten:

- Beide Ochos wurden durch tückische Ehefrauen beraten (Perysatis und Atossa),
- beide mußten Satrapenaufstände niederschlagen,
- beide führten Feldzüge in Ägypten. Dareios II. soll zwar aus Ägypten vertrieben worden sein, während Artaxerxes schließlich das Land erobert hat. Nach Diodor führte jedoch Artaxerxes III. mehrere Feldzüge, die ersten endeten mit Niederlagen, so daß auch hier kein Widerspruch zu sehen ist.

Die Ägyptenfeldzüge des Artaxerxes III. leitete der ägyptische Eunuch Bagoas, der nach dem Sieg zusammen mit Memnon die Verwaltung des Reiches ausübte. Da er Furcht vor dem jähzornigen, mißtrauischen Großkönig hatte, ließ er ihn durch einen Arzt vergiften. Im Namen des jungen Prinzen Arsēs übernahm Bagoas tatsächlich die Macht, ließ nach zwei Jahren auch den Arsēs ermorden und setzte dann Dareios III. als Großkönig ein, der sich schließlich des Bagoas entledigte, indem er ihn umbrachte [so Diodor VII:5 und Arrian II:1,5; Iustinus schweigt].

Dieser Bagoas scheint mir eine Schlüsselfigur zu sein, um die von mir behauptete Verdopplung der spätachämenidischen Geschichte zu beweisen. Flavius Iosephus [XI:7.1] berichtete, daß Bagosses, der Feldherr des "anderen Artaxerxes" die Juden unterworfen und sieben Jahre lang bedrückt habe. Prásek betrachtete diesen Bagosses zu Recht als Feldherrn des Artaxerxes III.:

"Mittlerweile züchtigte Artaxerxes durch seinen Feldherrn Bagosses auch die Juden, die mit den Phöniziern verbunden und wohl auch von Ägypten aus unterstützt waren." [Prásek II: 225]

Es gab aber noch einen anderen Bagoas, den Prásek [II:177ff] in die Zeit des Dareios II. einordnete. Dieser wurde in zwei Papyri der jüdischen Gemeinde auf der Nil-Insel Elephantine erwähnt. Besonders interessant ist ein Brief aus dem 14. Jahr des Dareios II: (konv. -408), der an Bagohi oder Bagoas, den persischen Statthalter in Jerusalem gerichtet ist. In diesem Brief beschwerte sich der jüdische Priester Jedonjah darüber, daß während der Abwesenheit des Satrapen Arsames der persische Festungskommandant, angestiftet von Priestern des Gottes Chnub, den jüdischen Tempel in Elephantine abgerissen habe [ebd.]. Weiter wurde noch ein Protokoll gefunden, aus dem sich ergibt, daß Bagoas die Prüfung der Angelegenheit angeordnet hatte [vgl. auch Kienitz 74; Texte der beiden Papyri bei Kraeling 1953, 41ff, 100ff; vgl. auch Sachau]. Dies ist m.E. auch der Beweis dafür, daß Bagoas mit Bagosses und Bagohi und damit auch die beiden Ochos identisch waren.

(Dieser Text wurde zusammen mit Aeg. IV niedergeschrieben. Erst mit der Zusendung von ZS 3/97 erfuhr ich, daß Völker [1977, 418ff] die gleiche Entdeckung gemacht hat. Ich lasse meinen Text unverändert stehen, weil er einen unverzichtbaren Teil meiner Beweisführung bildet. Die Leser können beide Begründungen miteinander vergleichen.)

5. Ägypten zur Perserzeit

Im Unterschied zu Aeg. III, IV bin ich in diesem Beitrag bei der Darstellung nicht von der ägyptischen Geschichte ausgegangen, weil es mir wichtig erschien, zunächst einigermaßen Klarheit über die tatsächliche Geschichte der Achämeniden im "Mutterland" zu gewinnen. Es geht nun darum, die gewonnenen Erkenntnisse am Beispiel der gleichzeitigen ägyptischen Geschichte zu überprüfen.

Nach konventioneller Zeitrechnung eroberte -525 Kambyses Ägypten. Daß dieser unmittelbar der 26. Dynastie folgte, geht schon aus der von Udjahorresne gestifteten Stele in Saïs hervor, auf die ich schon im Abschnitt 2 dieses Beitrages eingegangen bin.

Alle frühen Achämeniden sind durch Inschriften in Ägypten gut belegt [vgl. FWG 5:311ff; Kienitz 55ff sowie die Hinweise bei Beckerath und Schneider]. Die einschlägigen Dokumente reichen bis zu der (aramäischen) Korrespondenz des Satrapen Arsames mit Dareios II. Ochos [FWG 5:318].

Nach herrschender Auffassung ging nach dem Tod des Dareios II. (konv. -404) nach Aufständen die persische Herrschaft über Ägypten unter und wurde erst durch Artaxerxes III. Ochos wieder aufgerichtet. Diese 'Zwischenherrschaft' von angeblich 63 Jahren ist natürlich unvereinbar mit der von mir vorgeschlagenen Identifikation der beiden Ochos. Die 'Zwischenherrscher' ordnete Manetho der 28. bis 30. Dynastie zu. Auf dessen Jahresangaben beruht die heutige Chronologie der ägyptischen Zwischenzeit. Ich folge hier Africanus, der die Dynastien und Herrscher *nacheinander* aufführte:

26. Dynastie (ein Saït):

- Amyrteos (bei Eusebius Amyrtaios), 6 Jahre

27. Dynastie (Mendesier):

1. Nephthitis, 6 Jahre
2. Psammuthis, 1 Jahr
3. Achoris, 13 Jahre
4. Nephertites, 4 Monate
5. Muthis, 1 Jahr (nur bei Eusebius)

28. Dynastie:

1. Nektanebes, 10 Jahre
2. Teos (Tachos), 2 Jahre
3. Nektanebos, 18 Jahre

[Gardiner 516f; Kienitz 168f].

Sowohl die Abfolge wie auch die Regierungszeiten dieser Herrscher gelten als "äußerst umstritten" [Kienitz 166]. Weiter bemerkte Kienitz [170], daß das System des Manetho "nicht den wirklichen Geschehnissen entspricht". Nach Analyse der vielen Widersprüche kam er zu der grundlegenden Erkenntnis, daß viele Herrscher nebeneinander regiert haben müssen:

"Die Antwort kann nur lauten: Dadurch, daß in den wirren Zeiten mehrfach verschiedene Herrscher zeitweilig nebeneinander regiert haben, ihre Regierungen aber von Manetho zur Gänze hintereinander gesetzt wurden, wodurch sich auch seine Daten für die 30. Dynastie und die Eroberung Ägyptens durch Ochos [...] verschoben, ohne daß Manetho sich dieses Fehlers bewußt war. Es gilt nun festzustellen, wann solche Nebeneinanderregierungen stattgefunden haben können [...] Eine fortlaufende Königsliste hat keine Möglichkeit, das Nebeneinander von Herrschern wiederzugeben." [Kienitz 179]

Allerdings bemühte sich Kienitz trotz dieser Erkenntnis, alle Daten irgendwie mit den Angaben des Diodor und mit der "*Demotischen Chronik*" in Einklang zu bringen, so daß er schließlich doch nur zu einer Verschiebung von zwei Jahren kam!

Die "*Demotische Chronik*" soll - wie Manethos "*Aegyptiaka*" - aus der Ptolemäerzeit stammen, aber "um etwa ein halbes Jahrhundert jünger" sein [so Kienitz 170]. Sie wurde 1877 gefunden und ist sehr schwer lesbar. Judeich [2] hat sie für wertlos erklärt. Ihre Angaben, die sehr unklar sind, können wenig helfen, so daß ich hier nicht weiter auf sie eingehen will. (Ihre Daten unterscheiden sich wesentlich von denen des Manetho.)

Meines Erachtens darf man nicht den Fehler machen, die 28. bis 30. Dynastie nur in die Ochos-Zeit einzuordnen, wie ich es anfänglich tat. Schon in der Zeit des Artaxerxes I. (41 Jahre!) gab es gewaltige Aufstände, wie den des Inaros. Es ist anzunehmen, daß schon damals örtliche Herrschaften entstanden, die vielleicht nominell noch die persische Oberhoheit anerkannten. So könnte Amyrtaios I. identisch gewesen sein mit dem Libyer Amyrtaios von Saïs, einem Kampfgenossen des Inaros, wie Völker [1977, 421ff] annimmt. Schneider [72] betrachtete Amyrtaios als Enkel dieses Aufständischen. Diodor [XIV:35,3-5; vgl. XIV:19,5f] berichtete, daß Tamos, der von Kyros d.J. eingesetzte Gouverneur von Ionien, zu Amyrtaios I. geflohen ist, der ihn tötete. Da ich den Prinzen Kyros in die frühe Zeit des Artaxerxes I. setze, könnte dies ein Hinweis dafür sein, daß Völker recht hat.

Ich verzichte darauf, hier im einzelnen auf die inschriftlich belegten Pharaonen der 28. bis 30. Dynastie einzugehen. Judeich [1989] und Kienitz [1953, 178ff] haben hierzu umfangreiche Recherchen vorgelegt. Geht man davon aus, daß alle diese, zumeist wohl nur örtlich wirkenden Herrscher in die Zeiten von Artaxerxes I. und Ochos fallen, ändern sich damit nicht die Regierungszeiten dieser persischen Großkönige. Somit können diese ägyptischen Dynastien auch nicht die neu ermittelte Chronologie der Achämeniden beeinträchtigen, selbst wenn einige ägyptische Herrscher (Achoris ?) zeitweilig unabhängig von Persien gewesen sein sollten.

6. Zur Chronologie

Diodor hat versucht, sein Geschichtswerk auch chronologisch in ein System zu bringen. Dabei versuchte er, seine Daten mit Olympiadejahren und Jahresdaten der athenischen Archonten und römischen Konsuln in Einklang zu bringen. Dies ist ihm nicht gelungen, seine diesbezüglichen Identifikationen wurden vielfach widerlegt und gelten durchweg als unzuverlässig [vgl. z.B. Niese 1910, 88ff; Gercke/Norden 232]. Hinzuzufügen ist, daß seine Rechnungen schon deshalb nicht aufgehen konnten, weil die Olympiaden-Zeitrechnung, die tatsächlich erst sehr spät eingeführt wurde, sehr unzuverlässig war, wie Peiser [1993] nachgewiesen hat [vgl. auch Heidrich].

Diodor war stets so gut wie die Quelle, die er ausschrieb. Seine Angaben über die Geschichte Ägyptens nach den großen Pyramidenbauern entsprechen weitgehend meinem (vorläufigen) Zeitschema in Aeg. I. Für ihn gab es keine Dritte Zwischenzeit vor der 26. Dynastie, sondern nur die kurzen Regierungszeiten des Bokchoris und der Äthiopier zwischen den Pyramidenbauern (für mich Echnaton und seine Nachfolger) und der 26. Dynastie.

Er erwähnte auch, daß er in der 128. Olympiade (konv. um -59) "unter der Regierung des Königs Ptolemaios, der sich den neuen Dionysios nennen läßt" [Ptolemaios XII., Vater der legendären Kleopatra VII.], nach Ägypten gekommen sei [I:44]. Die ägyptischen Priester hätten ihm gesagt, daß Ägypten zumeist von "Einheimischen" und nur kurze Zeit von Fremden beherrscht worden sei:

"Die längste Zeit aber waren es Einheimische gewesen, welche als Könige herrschten, nur kurze Zeit Aethiopier und Perser und Makedonier. *Aethiopier* nämlich hätten vier geherrscht, und zwar nicht nach-

einander, sondern mit einem Zwischenraum, zusammen etwas weniger als 36 Jahre. Die *Perser* hätten seit König Kambyzes mit Waffengewalt sich das Volk unterworfen, durch 135 Jahre geherrscht, *die Zeiten der Einheimischen mitgerechnet*, welche die Ägypter erregten, weil sie die Härte des Druckes und die Verunehrung der einheimischen Götter nicht ertragen konnten. Zuletzt hätten die *Makedonier* geherrscht und die Nachkommen der Makedonier, zusammen 276 Jahre" [I:44; Hvhg. KW].

Unter den "Zeiten der Aufstände" verstand Diodor offensichtlich die 28.-30. Dynastie. Unter "Mitrechnung" dieser Dynastien kam Diodor also auf eine Perserherrschaft von 135 Jahren über Ägypten, die somit schon nach dessen Angaben 58 Jahre kürzer war, als konventionell angenommen wird!

Zum Abschluß möchte ich eine Aufstellung über die wahrscheinlichen Regierungsjahre der Achämeniden geben, die m.E. wirklich gelebt hatten. Diese Aufstellung ist natürlich nur provisorisch. Sie soll zeigen, welche Phantomjahre zu streichen sind, wenn meine These sich als richtig erweist.

Kambyzes soll nach Herodot 7 Jahre 5 Monate, nach Africanus und Flavius Iosephus 6 Jahre und nach Eusebius 3 Jahre regiert haben. Photios [§ 12] sprach sogar von 18 Regierungsjahren. Diese Widersprüche erklären sich dadurch, daß Kambyzes noch zu Lebzeiten des Kyros zum "König von Babel" eingesetzt wurde. Ich beginne meine Rechnung mit der Eroberung Ägyptens und komme von da ab mit Eusebius zu 3 Regierungsjahren.

Die Magier setze ich mit Eusebius und Photos [§ 14] auf 7 Monate an.

Dareios I. regierte nach Flavius Iosephus [XI:4,7] mindestens 9 Jahre, nach Diodor [XI:69] mehr als 20 Jahre, nach Photios [§ 19] 31 Jahre und nach Eusebius und Herodot 36 Jahre. In den Kontrakttafelchen erscheint zuletzt sein 36. Regierungsjahr [Prášek II:15]. Diese Zahl nennt auch der Kanon. Die Widersprüche können nur daraus resultieren, daß sich Dareios - zu Recht oder zu Unrecht - schon vor der Besiegung der "Magier" als König betrachtete. Genaueres ist nicht zu sagen. Ich halte jedoch 36 Regierungsjahre als Großkönig für übertrieben und gehe mit Photios von 31 Jahren aus, was mir auch noch als recht hoch erscheint.

Xerxes I. regierte nach Diodor [XI:69] mehr als 20 Jahre, nach Eusebius und Africanus 21 Jahre, nach Flavius Iosephus [XI:5.7] mindestens 25 Jahre. Der Kanon gab 21 Jahre an. In den Kontrakttäfelchen erscheint das 16. als sein letztes Regierungsjahr [Prásek II:15]. Aus seinen eigenen Inschriften ergibt sich, daß er von seinem Vater noch zu Lebzeiten als König eingesetzt wurde [König 1972, 69]. Eine Regierungszeit von 21 Jahren erscheint mir überhöht, zumal nach den Perserkriegen fast überhaupt nichts mehr über ihn berichtet wurde. Auch hier ist alles unklar. Ich gehe von immer noch sehr hohen 16 Jahren Regierungszeit als Großkönig aus.

Artaxerxes I. regierte nach Eusebius 40 Jahre, ebenso nach Diodor [XIII:64]. Nach dem Kanon regierte er 41 Jahre, ebenso nach Africanus. Photios [§ 43] nannte 42 Jahre. Die Bibel [Nehemia 5,14; 13,6] erwähnte sein 32. Regierungsjahr. Alle diese Zahlen erscheinen recht hoch. Es ist aber zu bedenken, daß Artaxerxes nicht Kronprinz war, sondern erst nach Thronkämpfen als jüngerer Sohn zur Macht kam; auch ist seine überlieferte Regierungszeit recht ereignisreich. Ich möchte deshalb (vorerst) bei dem Mittelwert von 41 Jahren bleiben.

Ochos (Darius II. = Artaxerxes III.): Dareios II. wurden von Photios [§ 48] 25 Jahre, von Eusebius, Africanus und Diodor [XIII:108] nur 19 Regierungsjahre zugerechnet. Diodor [XVII:5] gab Artaxerxes III. 23 Jahre. Auch Ochos (sowohl als Dareios wie als Artaxerxes) kam als jüngerer Sohn seines Vaters nach blutigen Kämpfen zur Macht, kann also vorher nicht König gewesen sein. Der Kanon gab für Dareios II. wie für Artaxerxes 21 Jahre (ein Indiz für ihre Identität). Ich gebe dementsprechend Ochos 21 Regierungsjahre.

Arses regierte 2 Jahre und

Dareios III. bis zu seiner Ermordung 6 Jahre. (Hier folge ich den für mich glaubwürdigen Angaben von Diodor und Arrian.)

Ich streiche somit von der frühen Achämenidenzeit nur 10 Jahre - je 5 Jahre von Dareios I. und Xerxes I.) und von der späten Achämenidenzeit 65 Jahre: 45 Jahre Regierungszeit des erfundenen Artaxerxes II. und 20 Jahre des 'verdoppelten' Ochos. Dementsprechend ergibt sich folgende Chronologie der Achämeniden:

336-330	Dareios III.	
338-336	Arses	
359-338	Ochos (Dareios II. = Artaxerxes III.)	
400-359	Artaxerxes I.	
416-400	Xerxes I.	
447-416	Dareios I.	
447	"Magier"	
450-447	Kambyses	(Artaxerxes II. entfällt).

Die Eroberung Ägyptens durch Kambyses erfolgte somit nicht -525, sondern →450, wobei die Datierungen auf Alexander bezogen sind. Nach dieser Rechnung sind *mindestens* 75 Phantomjahre aus der Perserzeit zu streichen. Mein immer noch vorläufiges Zeitschema [1996, 267] ändert sich damit wie folgt:

450-332	Perserherrschaft in Ägypten (parallel örtliche Herrschaften und 28. - 30. Dyn.)
525-450	19. = 26. Dynastie
545-525	Übergangszeit (Äthiopier, Sargoniden)
560-545	Echnaton
690-560	18. Dynastie vor Echnaton (parallel örtliche Herrschaften)
740-690	Hyksoszeit (par. örtl. Herrsch.; u.U. 5., 6., 12./17. Dyn.)
Bis 740	Frühägyptische Zeit (örtliche Herrschaften)

Literatur

Aeg. I - IV s. Weissgerber

Albrecht, Gisela (1995): "Livius und die frühe römische Republik"; in *ZS* VII (3) 222

Arrianus (1912): *Anabasis Alexanders* (Hg. K. Cleß); Berlin

Beckerath, Jürgen v. (1982): *Handbuch der ägyptischen Königsnamen*; München

Berosos s. Schnabel

Bibel-Lexikon (Hg. Herbert Haag; 1969); Leipzig

Brentjes, Burchard (1967): *Die iranische Welt vor Mohammed*; Leipzig

Clayton, Peter A. (1995): *Die Pharaonen. Herrscher und Dynastien im alten Ägypten*; Düsseldorf

Dandamaev, M.A. (1989): *A Political History of the Achaemenid Empire*; Leiden et al.

Diodor (1831/40): *Diodor's von Sicilien historische Bibliothek*. 19 Bändchen (Hg.

- Julius Fr. Wurm); in: Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen; Stuttgart
Diodor (Hg. Adolf Wähmünd, 1855/1907) in: Langenscheidts Bibliothek sämtlicher griechischer und römischer Klassiker in neueren Übersetzungen. Band 29; Berlin · Stuttgart (enthält nur I - V sowie Fragmente aus VI - X)
 - (1933/67): *Diodorus of Sicily* (Hg. Ch.H. Oldfather u.a.; London (vollständige Übersetzung ins Englische in mehreren Bänden)
- Droysen, Johann Georg (1941): *Geschichte Alexander des Großen*; Stuttgart
 Eusebius (1911): *Die Chronik* (Hg. J. Carst); Leipzig
 FWG = Fischer Weltgeschichte (1965); Frankfurt/Main
 Band 5: *Griechen und Perser* (Hg. Hermann Bengtson)
 Band 6: *Der Hellenismus und der Aufstieg Roms* (Hg. Pierre Grimal)
- Gardiner, Sir Alec (1994): *Geschichte des Alten Ägypten*. Eine Einführung; Augsburg
- Gercke/Norden = Gercke, Alfred/ Norden, Eduard (1912): *Einleitung in die Altertumswissenschaft*. I.; Leipzig · Berlin
- Grant, Michael (1973); *Klassiker der antiken Geschichtsschreibung*; München
 - (1984): *Von Alexander bis Kleopatra*. Die hellenistische Welt; Bindlach
- Günther, Karl (1993): "Widerspricht die Gleichsetzung Assyrerkönige = Perserkönige dem Befund der Bibel?"; in *VFG V* (2) 12
- Heidrich, Specht (1987): *Olympias Uhren gehen falsch. Die revidierte Geschichte der griechisch-archaischen Zeit*; Berlin
- Heinsohn, Gunnar (1996): *Assyrerkönige gleich Perserherrscher! Die Assyrerfunde bestätigen das Achämenidenreich*; Gräfelfing
- Herodot (1955): *Historien* (Hg. H.W. Haussig); Stuttgart
- Hölbl, Günther (1994): *Geschichte des Ptolemäerreiches*. Politik, Ideologie und religiöse Kultur von Alexander dem Großen bis zur römischen Eroberung; Darmstadt
- Illig, Heribert (1993a): "Juda und seine persischen Könige"; in *VFG V* (1) 52
 - (1993b): "Zu Menschenopfern und Darius II."; in *VFG V* (2) 19
 - (1994): "Abschied vom großen Alexander oder Der eigentliche Alexanderroman"; in *VFG VI* (2) 24
 - (1995): "Rom bis Athen - was bleibt bestehen? Zeitkürzungen vor der Zeitenwende"; in *ZS VII* (3) 269
 - (1996): "Didyma - Magnesia - Rom. Die lückenhafte hellenistische Architektur und eine Methodenkritik"; in *ZS VIII* (1) 87
- Istorija Irana* (1977); Moskau
- Iosephus, Flavius (1985): *Jüdische Altertümer* (Hg. Heinz Clementz); Wiesbaden
- Iustinus (1824): *Philippische Geschichte*; München (Hg. Friedr. Ludewig Kolbe)
- Judeich, Walther (1889): *Persien und Ägypten im IV. Jahrhundert v. Chr.*; Marburg

- Junge, P.J. (1944): *Dareios I. König der Perser*; Leipzig
- Justi, F. (1879): *Geschichte des alten Persiens*. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. Band I.4); Berlin
- Kienitz, Friedrich Karl (1953): *Die politische Geschichte Ägyptens vom 7. bis zum 4. Jahrhundert vor der Zeitwende*; Berlin
- Klima, Otaker (1988): *Ruhm und Untergang des alten Iran*; Leipzig
- König, Friedrich Wilhelm (1938): *Der falsche Bardija*; Wien
- (1972): *Die Persika des Ktesias* (Archiv für Orientforschung. Beiheft 18); Graz
- Kraeling, E.G. (1953): *The Brooklyn Museum Aramaic Papyri*; New York
- Kreißig, Heinz (1982): *Geschichte des Hellenismus*; Berlin
- Ktesias s. König 1972
- Lauffer, Siegfried (1978): *Alexander der Große*; München
- Lexikon früher Kulturen* (1984) Band I: A - L, Band II: M - Z (Hg. Joachim Herrmann); Leipzig
- Lexikon der Antike* (Hg. Johannes Irmscher, 1979); Leipzig
- Lübker, Friedrich (1882): *Reallexikon des classischen Alterthums*; Leipzig
- Martin, Paul C. (1994/1995): "Wie stark erhellen Münzen die 'dark ages' in Italien? Numismatik versus Illigs These"; Teile I - III in *VFG VI* (4) 40; *ZS VII* (2) 145ff; *ZS VII* (3) 247
- Meyer, Eduard (1901): *Geschichte des Alterthums*. Dritter Band. Das Perserreich und die Griechen; Stuttgart
- Niese, Benedictus (1893/1903): *Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht von Chaerenea. I - III*; Gotha
- (1910): *Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkritik*; München (S. 88ff: Chronologischer Anhang zur älteren römischen Geschichte)
- Olmstead, A.T.E. (1948): *A History of the Persian Empire*; Chicago
- Olsten, H.H.v.d. (1956): *Die Welt der Perser*; Stuttgart
- Peiser, Benny Josef (1993): *Das Dunkle Zeitalter Olympias*; Frankfurt/M. et al.
- Peter, Carl (1866): *Zeittafeln der griechischen Geschichte mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen*; Halle/Saale
- Photios s. König 1972
- Plutarch (o.J.): *Vergleichende Lebensbeschreibungen*. Band II (Hg. Otto Güthling), S. 183: Artoxerxes; Leipzig
- Prášek, Justin V. (1906/10): *Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung*. I, II; Gotha
- Radke, Ralf (1996): "Richtschnur Ägypten. Anmerkungen zu K. Weissgerbers 'Aegyptiaca I'"; in *ZS VIII* (4) 424
- (1997): "Achämeniden in der jüdischen Chronologie. Plädoyer für eine verkürzte Abfolge der persischen Großkönige"; in *ZS IX* (3) 434
- Rohl, David (1996): *Pharaonen und Propheten*. Das Alte Testament auf dem

Prüfstand; München

- Rufus, Q. Curtius (1929): *Geschichte Alexander des Großen* (Hg. W. Felsing); Leipzig
- Sachau, E. (1911): *Aramäische Papyri und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie in Elephantine*; Leipzig
- Sarre, F. (1923): *Die Kunst des alten Persiens*; Berlin
- Sarre, F./ Herzfeld, E. (1910): *Iranische Felsreliefs*. I - II; Berlin
- Schmidt, E.F. (1953/57): *Persepolis*. I - II; Chicago
- Schnabel, Paul (1923): *Berosos und die babylonisch-hellenistische Literatur*; Leipzig · Berlin
- Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen*. Die altägyptischen Könige von der Frühzeit bis zur Perserherrschaft; Zürich
- Schoell, M.S. Friedrich (1828/30): *Geschichte der Griechischen Litteratur* von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken. I - III; Berlin
- Schwartz, Eduard (1957): *Griechische Geschichtsschreiber*; Leipzig
- Stolze, F./ Andreas, F.C. (1882): *Persepolis*; Berlin
- Strabon (1911/14): *Erdbeschreibung* (Hg. A. Forbiger); Berlin
- Struwe, W.W. (1953): *Der Alte Orient*. *Chrestomatie*; Berlin
- Thukydides (1964): *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* (Hg. Theodor Braun); Leipzig
- Trogus, Pompeius s. Justinus
- VFG = Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart; Gräfelfing (1989-1994)
- Völker, Thomas (1997): "Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (1)"; in *ZS IX* (3) 402
- Weißbach, F.H. (1911): *Die Keilinschriften der Achämeniden in der Vorderasiatischen Bibliothek*; Leipzig
- Weissgerber, Klaus (1996): "Aegyptiaca I"; in *ZS VIII* (3) 248
- (1997a): "Aegyptiaca II"; in *ZS IX* (1) 50
 - (1997b): "Aegyptiaca III"; in *ZS IX* (2) 205
 - (1997c): "Aegyptiaca IV (Asiatica I)"; in *ZS IX* (3) 466
- Wetzel, F./ Schmidt, E./ Mallwitz, A. (1957): *Das Babylon der Spätzeit*; Berlin
- Xenophon (1901): *Hellenica* (Hg. K. Wenicke); Leipzig
- (1911): *Kyropädie* (Hg. C. Woyte); Leipzig
 - (1968): *Anabasis* (Hg. Detlef Lotze); Leipzig
- Zeller, Manfred (1996): "Assyrica IV."; in *ZS VIII* (3) 92
- ZS = Zeiteinsparungen. Interdisziplinäres Bulletin; Gräfelfing (ab 1995)

Dr. Klaus Weissgerber 98693 Ilmenau, Herderstr. 6

Zwei Stellungnahmen zu vier Artikeln

Mitanni und sargonidische Spätassyrier

Eine Notiz von Gunnar Heinsohn

Die Beiträge im letzten Heft zur altvorderasiatischen Chronologie erscheinen mir durchweg interessant. Lediglich der Vorschlag, die sargonidischen Großkönige der spätassyrischen Zeit mit den Großkönigen der Mitannizeit gleichzusetzen [Weissgerber 486], hat m.E. viel von einem Rückfall auf die herrschende Lehre, die sich bei ihren Datierungen um die stratigraphische Lage der zu datierenden Funde wenig und oft auch gar nicht bekümmert. Diese Fundlage schließt die Gleichsetzung von Mitanni und Sargoniden aus:

Typische Stratigraphie Assyriens

Hellenismus und/oder Parther

Sargoniden = Spätassyrier

Neoassyrier

Mittelassyrier

Mitanni

Adresse des Autors s. Impressum

Herrscher und ihre Schichten

Ein Zwischenruf von Manfred Zeller, Erlangen

In Heft 3/97 der *Zeitensprünge* erschienen vier lange Aufsätze zum Ägypten-Assyrier-Komplex. Dazu möchte ich kurz Stellung nehmen. Am besten hat mir die Arbeit von Völker gefallen. Der doppelte Amasis scheint der Clou für die Lösung des Problems zu sein. Damit konnte die von mir in "Assyrica III" [ZS 4/95, 416] angefragte Feinabstimmung des Amarna-Datums erbracht werden. Zwischen den Zeilen lese ich die mögliche Gleichsetzung von Schuppiluliuma und Kyros sowie von Arnuwanda und Kambyzes. So weit würde ich nicht gehen. Aber ich sehe eine andere Möglichkeit: **Arnuwanda** ist der von Kambyzes in Ägypten eingesetzte Satrap **Aryandes**. Die Pest, die er verbreitet, sind die Aufstände in den Provinzen nach Dareios' Machtergreifung. Sagt Murschili doch, daß die Länder zu Beginn seiner Regierung abgefallen sind! Wenn es dann noch gelänge, den alt- und den neuheithitischen Murschili zu vereinen (Hattuschili's I. Testament - "Dieser

ist jetzt mein Sohn!" - als Propaganda zur Verschleierung von Dareios' Usurpation), dann wären wir einen großen Schritt weiter, in der Chronologie aber kürzer. Ausführlich in "Assyrica V".

Die verkürzte Perserzeit in Völkers Variante könnte eine gangbare Lösung sein. Sie würde die von mir in "Assyrica IV" [ZS 1/97] als Versuchsballon gestartete Sargoniden-Seleukiden-Gleichung möglich machen. Diese Gleichung ist - so habe ich fast den Eindruck - nicht ein archäologisches Problem, sondern eine Frage des guten Geschmacks [Radke 450]. Daß die Seleukiden, insbesondere Antiochos IV., den Hellenismus mit orientalischer Grausamkeit durchsetzten, ist bekannt. Man lese nur die Makkabäer-Bücher. Mag man das auch als antigriechische Propaganda abtun, ganz falsch wird es nicht sein. Radke [451] fragt auch, warum sich die Seleukiden als Assyrikerkönige hätten darstellen lassen sollten. Ich denke, aus dem gleichen Grunde, aus dem sich Ptolemäer und römische Kaiser im Pharaonengewand zeigten.

Radke [448] hat meine einzelnen 'Gleichsetzungen', die in erster Linie die Arbeitsweise des Listenkompilators deutlich machen sollten, so kombiniert, daß die Neo-Assyrer und Sargoniden tatsächlich in einer Gleichung erscheinen. So war das von mir nicht gemeint! Archäologisch sehe ich keine Möglichkeit für diese Vorgehensweise. Hätte Radke der Tabelle noch Sargon II. hinzugefügt, lägen die gleichartigen Bauten von Salmanassar III. und Sargon um 100 Jahre auseinander. Zu meinen Listen, die Radke mißverstanden hat [457], ist zu sagen, daß sie nach assyrischen Dynastien und daher nur grob chronologisch geordnet sind. Es stellt sich die Frage, wieso denn die persische Chronologie die maßgebende sein soll? Warum nicht die assyrischen Eponymenlisten?

In "Assyrica V" werde ich zeigen, daß *Tiglatpileser I.* in die Zeit der Hethiter Hattuschili III. und/oder Tuthalija IV. gehört. Er kommt damit in die Regierungszeit von Salmanassar III. \approx Artaxerxes I. und ist ein heißer Anwärter für *Dareios II. Ochos* oder den anderen Artaxerxes [Völker 417]. Und auch Radke [443] liegt mit seinen Beobachtungen zu den zwei Tukulti-... im Prinzip richtig. Und noch ein weiteres Bonbon: Tiglatpileasers Vater Assur-resch-isch I. brachte *Nebukadnezar I.* (nicht dem Zweiten) eine Niederlage bei. Dieser war dann wohl mit *Hattuschili III.* zeitgleich, wenn nicht identisch.

Einige Autoren wollen unbedingt die Alt- und Spät-Sargoniden vereinen. Das wird nicht gelingen, denn in der altassyrischen Handelsniederlas-

sung Kanisch liegt Sargon I. in der bronzezeitlichen Schicht II, darüber, durch einen Zerstörungshorizont getrennt, die Schicht Ib des Schamschi-Adad I., dem älteren Zeitgenossen Hammurabis. Sargon II. und Sanherib in der Bronzezeit? Da ist ein entschiedenes Nein angebracht! Wenn Weissgerber [491] meint, Andrae habe sich bei der Deutung der Schichten an der Königsliste orientiert, so ist das sicher richtig; aber dies kann sich m.E. nur in der Einschlebung von Totzeiten bemerkbar gemacht haben, nicht aber in der Vertauschung der Schichten.

Zum Kassitenproblem [Funke 393] ist festzustellen, daß die biblischen Kasdim nicht die Kaschchu aus dem westiranischen Bergland sind, sondern die *Kaschka* aus dem nördlichen Kleinasien. Erstere sind den Griechen als Kossäer, letztere aber als Galater bekannt. Zu untersuchen sind weitere Völker- und Ländernamen, z.B. Hurri/Hanigalbat, das nicht mit Mitanni verwechselt werden sollte. Und sind die ständig unruhigen, zusammen mit den Kaldu auftretenden *Ahlamu* wirklich Aramäer - wie die Historiker uns weismachen wollen - oder nicht eher Hellenen? Ihre wichtigsten Städte sind Bit Adini (Athen?), Bit Agusi (Aigina?) und Laqe (Lakedaimon/Sparta?). Der Anführer von Bit Adini heißt Achuni (Archon?). Auch dazu ausführlich in "Assyrica V".

Das Reich
Urartu im
-7. Jh. nach
W. Kleiss
[Teichmann
19; s. hier
S. 621]



Etrusker - Ägäis - Chalder - Sumerer

Querverbindungen im -13./ 12./ 7./ 6. Jahrhundert

Heribert Illig

Erinnerung an Hans Mühlestein

"Seine Werke weisen ihn aus als Dichter, Übersetzer, Kulturforscher, Kunsthistoriker, politisch engagierten Menschen und Humanisten". So schrieb Richard P. Lohse im Nachruf auf den Schweizer Hans Mühlestein (1887-1969). Wir können hier nur auf eine jener großen Leidenschaften eingehen, die diesen "Feuervogel in der Nähe Nietzsches" von den zwanziger Jahren bis zu seinem Tod bewegt hat, auf die Etruskologie.

Wie in einer Eruption brachte er binnen zweier Jahre drei Bücher hervor, von denen eines wohl aus seiner Doktorarbeit hervorging, wurde er doch 1928 in Zürich promoviert. Im selben Jahr erschien *"Die Geburt des Abendlandes"*, 1929 gefolgt von *"Über die Herkunft der Etrusker"* und *"Die Kunst der Etrusker"*. Daraufhin übernahm er einen Lehrauftrag an der Universität Frankfurt, um jedoch bereits 1932 demissioniert zu werden. Als leidenschaftlicher Humanist kämpfte er gegen Diktaturen und für die schweizerische Freiheits-Tradition, worauf er sich der schweizerischen Kommunistischen Partei anschloß und für sein Engagement gegen Franco sogar ein Monat Gefängnis in Kauf nahm.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fühlte er sich in Zürich als ein "wie in der Emigration lebender Schweizer Schriftsteller und Sondergänger", "dazu verurteilt, nur noch meine eigenen nachgelassenen Werke zu schreiben". Zu ihnen gehörten dreißig und vierzig Jahre später zwei weitere Etruskerbände. Einmal - 1957 - *"Die verhüllten Götter. Neue Genesis der italienischen Renaissance"*. Hier betrachtet er Römer und Etrusker als Antagonisten, die beide auf vielerlei Wegen die Renaissance befruchtet haben, wobei für Mühlestein keine Zweifel bestehen, daß das 'böse' Rom und die Staatskirche über Etrusker und spätantike wie mittelalterliche Ketzer gesiegt haben. In seinem Todesjahr erscheint, bezeichnenderweise in Ost-Berlin, *"Die Etrusker im Spiegel ihrer Kunst"*.

Wie weit er seiner Zeit voraus war, erkennt man daran, daß sich seine

Sicht vielfacher Wurzeln des Etruskischen, 1929 ausgesprochen, erst seit rund 20 Jahren durchzusetzen beginnt:

"Es ist das *Dogma der Unilateralität*, das alle bisherigen Herkunftshypothesen, mit ganz geringen und nie zur Wirkung gelangten Ausnahmen, gemein haben. Der Grundirrtum dabei ist die von Allen stillschweigend gemachte Voraussetzung, *als ob es unter allen Umständen stets nur ein einziges Geleise der 'Herkunft', nur eine einlinige Entstehung einer historischen Nation geben könne und müsse*" [M = Mühlestein 1929b, 14; Hvhg. hier und im folgenden immer von H.M.].

Seine eigene Betrachtung verwirft die damals moderne Raeter-Theorie als monokausal und stellt stattdessen eine mehrstufige auf: Ein westmediterranoligurisches Grundelement [M 1929b, 53], dann Einwanderung aus Kleinasien (Lyder [ebd, 7]) in zwei Zügen: eine erste, "rasennische" Landwanderung (Herodot, 16), dann die "tyrrhenische" übers Meer [ebd, 18]. Dazwischen tauchen auch noch ägäische Einflüsse auf, zumal die Tyrrhener auf Lemnos und Imbros Spuren hinterlassen haben, die nicht in jene Seevölkerzeit des -12. Jhs. datiert werden konnten, wo seit Eduard Meyer die Turscha als Etrusker erkannt sind, sondern ins -6. Jh. verbracht werden mußten [ebd, 36, 41]. Beimengungen sind das italisch-indogermanische Element (Umbrier), das zu lokalen Sonderentwicklungen führt, ob oskisch-campanisch, sabinisch, latinisch, sabellisch-umbrisch oder gallisch bis in die rätischen Alpentäler [ebd, 55f].

Stärker aufgefächert finden wir die etruskischen Wurzeln in keinem heutigen Standardwerk [etwa Pallottino 1992], wobei Pallottino selbst [vgl. Polišenský 1991, 155] die etruskische Ethnogenese bereits im -3. und -2. Jtsd. stattfinden lassen wollte, womit das werdende Volk gleichwohl als im Grunde autochthon zu bezeichnen wäre.

Etrusker und Sumerer

Während Mühlestein diese Sichtweise niemals abgelegt hat, finden wir in demselben Buch [M 1929b] zwei vergleichende Betrachtungen, auf die er nie mehr zurückkommen wird. Der erste dieser beiden Exkurse ist "Sumerer und Etrusker" benannt und bringt einen hochinteressanten Vergleich, der hier auszugsweise wiedergegeben wird.

"Es gibt, soweit wir zu blicken vermögen, ein einziges Volk, das eine - in mancher Hinsicht verblüffende - Parallele zu der ethnisch und

kulturell isolierten kulturstifterischen Rolle und selbst zu dem schließlichen Volksschicksal der historischen (tyrrhenisierten) Etrusker zu bieten vermag: es ist das Volk der *Sumerer* - im klassischen Altertum fälschlich unter dem Namen der (späteren, aramäischen) *Chaldäer* bekannt [...] Auch die Sumerer sind ein Volk unbekannter Herkunft aus dem Osten (oder Nordosten), das in seine historischen Sitze (Sinear) erobernd eingebrochen ist (vermutlich ebenfalls über See) und hier unter strenger Tempelherrschaft lebt; auch sie leisten ihre kulturschöpferische Tätigkeit in ethnischer und sprachlicher Isolation und in ein kulturelles Vakuum hinein; auch sie werden von dem Wachstum der stammfremden (semitischen, 'akkadischen') Nachbarn und Rivalen, die in ethnischem Kontinuum mit der Umwelt und also im glücklichen Besitz einer schier unerschöpflichen Quelle stammverwandter Volkskraft leben, umfaßt, überwältigt und schließlich spurlos aufgesogen; auch ihnen fehlt, wie den Etruskern, die zentralistisch staatenbildende Kraft, und auch sie haben schließlich, in der bildnerischen Gestaltung ihrer Götter, in gleicher Weise das fremde (semitische) Formgesetz übernommen, wie die Etrusker das der Griechen und zuletzt das der Römer. Aber auch sie geben dem Weltreich, das sie verschluckt, eine Fülle grundlegender schöpferischer Impulse religiöser, politischer und sozialer Art [...] Merkwürdig ist, daß selbst in Details eine verwandte Seelenhaltung festzustellen ist: so sind beispielsweise die Sumerer ganz ebensolche Schöpfer und Liebhaber phantastischer, mythisch-symbolischer Fabelwesen [...] wie die Etrusker [...So ist der] Beweis erbracht, daß auch die Sumerer, wie die Etrusker, mit einer äußerst reich entwickelten Herren- und Luxuskunst unvermittelt in die Geschichte eingetreten sind: mit goldenen und silbernen Tier-, besonders Löwenköpfen [...], sowie mit getriebenen Goldblechen (mit mythologischen Szenen) reichverzierte Musikinstrumente und Prunkwagen [...] deren Beschreibung durch Woolley selbst bis in Einzelheiten ebensogut auf Grabfunde aus der 'orientalisierenden' Epoche der etruskischen Kunst passen würde" [M 1929b, 62ff].

Mühlestein glaubt wissen zu müssen, daß das "etruskische Schicksal fast dreitausend Jahre später abgelaufen" ist. Da er aber die Gemeinsamkeiten nicht leugnen will, befindet er, daß

"gewisse Parteien von diesen [in Parallele gesetzten Problemkomplexen] - wie etwa der religiöse Dualismus - bei den Etruskern Endformen

ein und desselben Kontinuums sind, das durch die Sumerer (oder jedenfalls mit durch sie) erst zu laufen begann" [M 1929b, 64].

Obwohl es ihm ausdrücklich "um nicht mehr als eine (wenn auch in vielem überaus nachdenklich stimmende) geistesgeschichtliche Parallele" [ebd] ging, hat man ihm diese so gründlich ausgetrieben, daß er sie nie wieder angesprochen hat. Er hätte bis 1988 und Heinsohns Sumerer-Buch warten müssen, um sich bestätigt zu fühlen.

Etrusker und Chalder

In seinem zweiten Exkurs sprach er von einem Vergleich,

"der *gleichzeitige* geschichtliche Erscheinungen umfaßt und der fraglos *mehr* als eine solche bloße Parallele ist, der vielmehr eine reale ethnische und kulturelle Verwandtschaft behauptet, nämlich die *Zugehörigkeit beider verglichenen Völker zu derselben Völkerfamilie, der 'vorindogermanisch'-kleinasiatischen, und die Genealogie beider verglichenen Volkskulturen aus derselben Mutterkultur, der vorhellenisch-ägäischen*. Hier soll also nichts weniger behauptet werden, als folgendes: daß die 'tyrrhenischen' Etrusker nicht das *einzig*e Volk, ihre Kultur nicht die *einzig*e Kultur gewesen sei, denen es gelungen ist, ihre *eigene Existenz als kleinasiatisch-altägäische aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend ins erste - und zwar beide (als solche) bis ans Ende des VII. Jahrhunderts herab - zu retten, ohne dem Zugriff der Griechen zu erliegen*" [M 1929b, 65].

Mühlestein geht es nunmehr um die Chalder, die sich dem Zugriff der "'indogermanischen' Eroberer der Ägäis durch eine Wanderung *nach dem Osten* entzogen haben":

"Beide sind weit auseinandergewachsene Sprößlinge vom selben Stammbaum, beide haben, auf uns noch dunklem, untergeschichtlichem Wege, unter der dunklen Epoche des griechischen 'Mittelalters' hindurch ihren direkten Anschluß - und sei es auch nur ein vitalunterbewußter - an die Blüte ihrer Völkerfamilie, an das kretisch-mykenische Zeitalter, zu wahren vermocht. Dessen zu unwidersprechlichen Zeugen stehen *beider* - vom Griechentum noch kaum oder gar nicht berührte - *Herrenkünste und Herrenkulturen* und *beider ganze theokratische Existenz im VII. vorchristlichen Jahrhundert da*" [M 1929b, 65].

Mühlestein hat also bei Etruskern, Sumerern und Chaldern klar die Absurditäten der bisherigen Chronologie 'gespürt': zum einen den Gleichklang zwischen -3. und -1. Jtsd., zum anderen den nahtlosen Übergang zwischen -12. und -7./6. Jh. Das Rätsel lösen konnte er jedoch nicht, da er nicht an der herkömmlichen Chronologie gezweifelt hat.

Wem die Zusammenhänge zwischen Chaldern und Etruskern zu 'künstlerisch erfüllt' erscheinen, der kann beruhigt werden. Es gibt sehr wohl auch faktische Verbindungen oder, in Mühlesteins Worten,

"ist ein *direkter Verkehr* zwischen Chaldern und Etruskern für diese Epoche im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht" [M 1929b, 65].

Denn Mühlestein konnte sich hier auf D.F. Lehmann-Haupt stützen [1907 und ein zweiter, 1929 noch unveröffentlichter, aber Mühlestein als Druckfahne bekannter Band]. Lehmann-Haupt identifizierte Chalder, Urartäer und Alarodier als identisch, fügte also assyrische Quellen und Herodot zusammen; er sah sie nicht wie E. Meyer vom Nordosten, sondern aus dem westlichen Kleinasien ins spätere Armenien einwandern,

"also wesentlich *gleichzeitig* mit der Einwanderung der 'Tyrrhener' in Italien. Beide Wanderungen sind zweifellos durch dieselben Völkerereignisse in der Ägäis verursacht. Das chaldische Reich blühte dann von 735-585 v. Chr., also genau *gleichzeitig* mit der gesamten 'orientalisierenden' Epoche der Etrusker!" [M 1929b, 67].

Lehmann-Haupt und Mühlestein [M 1929b, 67-70] belegen folgende Gemeinsamkeiten:

- Chalder und Etrusker sind bedeutende Felsbearbeiter, "eine Eigentümlichkeit der kleinasiatisch-ostmittelmeerischen Urbevölkerung" [Lehmann-Haupt 697];
- beide sind berühmte Waffenschmiede;
- beide sind hervorragende Gold- und Silberschmiede: Etrusker als Erfinder der Filigrantechnik und größte Meister der Granulationstechnik, Chalder als Erfinder der "Tula" genannten Einlegetechnik;
- beide sind künstlerische Bronze- und Eisenschmiede: Kessel und Untersätze (samt Vogelmenschattaschen), funeräre Weihschilde, Dreifüße, Kandelaber mit zoomorpher Junktur, bronzebeschlagene Thronmöbel; (Diese Ähnlichkeit beruht wohl auch darauf, daß beide Gebiete ausgesprochene Erzländer waren und sind. Hatten die Etrusker fast ein Monopol auf Eisen und in Elba wie in ihren Colline Metallifere reiche

Arsenale an Metallen, liefert/e Armenien Kupfer, Eisen, Blei und wohl auch Zinn [Wartke 98].)

- beide lieben spezielle Tiergestaltung: fressende Raubtiere am Rand von Gefäßen und Möbeln; naturunmögliche Rückenmähen, etwa bei Stieren, und phantastische Mischgestalten.

Auch diese von Lehmann-Haupt vorgegebene 'Engführung' hat Mühlestein nicht 'durchgehalten'. Denn ihn beeindruckte eine 'Modeströmung'. Ab 1922 begeisterten sich der Altphilologe Adolf Schulten, später dann die deutschen Archäologen Paul Borchard und Albert Hermann für eine neue Kulturwiege: für das geheimnisvolle Tartessos und die Gegend um den Triton-See im heutigen Tunesien, wo sogar Atlantis 'gefunden' wurde. Daraus ergab sich eine - durch altgriechische Quellen belegbare - Herleitung griechischer Wurzeln aus Nordafrika, die auch heute noch - etwa "Black Athena" [Bernal 1987] - vertreten wird und die Mühlestein gegen 1929 influenzierte. Möglicherweise hat diese neue Ansicht eine 25jährige Schaffenskrise verursacht. Auf jeden Fall nennt er in seinem letzten Werk [M 1969, 9] als etruskische Urheimat Nordwestafrika und mutet dem entstehenden Volk nun einen Zwischenaufenthalt in der Ägäis zu, damit sie Italien denn doch von Osten her erreichen können. Ab und an nennt Mühlestein hier noch assyrische, hethitische und kretische Parallelen [z.B. M 1969, 137, 149, 156, 185, 189], aber das Wort Chalder ist mir nicht mehr begegnet.

Bezüge zwischen Etrurien und Urartu

Dafür haben Spätere die Verbindungen zwischen Etrurien und Armenien neu und vertieft gesehen. Zunächst ist die überaus große Ähnlichkeit der Bronzekessel und ihrer Vogelmenschattaschen nach dem Zweiten Weltkrieg neu entdeckt worden, sprich ohne Nennung von Lehmann-Haupt oder Mühlestein. So weiß die *Brockhaus Enzyklopädie* [1974] unter dem Stichwort 'Urartäer' davon, daß "kupferne Geräte (Bronzekessel)" sich bis nach Etrurien verbreiten, wodurch selbst assyrische Bildthemen in den Westen gelangen.

Weltbestseller-Autor Werner Keller [1970] hat nicht nur den Wahrheitsgehalt der Bibel bestärkt, sondern auch eine Lanze für die Etrusker gebrochen. Er berichtet von einer weiteren Parallele (vgl. Titelbild):

"Der tuskische Tempel [...] wirkt schwer und gedungen, ist breit, nahezu quadratisch, [...] mit einem vorspringenden Dach und herausra-

gendem Giebel, den kräftige Säulen tragen [...] Unklassisch, archaisch anmutend, erinnern Etruriens Tempel an Vorbilder aus dem Vorderen Orient. In Khorsabad am Euphrat, der Metropole des assyrischen Herrschers Sargon II., kam aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. ein Relief zutage, das einen Tempel zeigt. Er stand in Urartu - einem Staat am Van-See nahe dem biblischen Berge Ararat - und weist eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem etruskischen auf: Sein Bau erhebt sich auf hohem Podest. Vier Säulen stützen vorn ein flach-dreieckiges Giebeldach über der Vorhalle.

Auch in Etrurien stand der Tempel hoch auf einem Podium, und nur vorn führte eine Treppe hinauf. Das war, anders als in Hellas, kein Heiligtum zum Umwandeln mit Stufen auf allen Seiten. Dem einzigen Zugang entsprechend waren auch Architektur und Schmuck ausgerichtet. [...] In Etrurien und später in Rom fallen weniger die allgemeine Struktur des Tempels und seine Proportionen ins Gewicht als der Effekt, den die frontale Partie bei dem Gläubigen oder dem Beschauer auslöste" [Keller 53f].

Viel umfassendere Perspektiven finden sich bei Elisabeth Bauer [1977; ein Hinweis von Peter Hahn, München].

"Waffen (Helme, Schilder, Schwerter) aus Eisen oder Bronze, große Kessel, alle Arten von keramischen Gefäßen verkauften die Urartäer in Kleinasien, Phrygien, Zypern, nach Kreta und Etrurien. Ein bemerkenswert enger Kontakt bestand zu den Etruskern, die selbst aus dem Hochland von Armenien stammen, im 8. Jahrhundert v. Chr. ihre Kultur und Zivilisation nach Italien trugen und sich in der Toskana ansiedelten. Auf verblüffende Weise gleichen einander die regelmäßigen Stadtanlagen der Etrusker und der 'Schachbrett'-Stadtplan der Urartäer, das Bewässerungs- und Kanalnetz, die Art und Form von Befestigungen. Urartäische und etruskische Tempel scheinen einer gemeinsamen Quelle bewährter Architektur entsprungen, die den Griechen zum Vorbild wurde. Auch der Bau der Kuppel, im Hochland von Armenien entwickelt, indem man das Viereck durch Versetzen von ineinander verschachtelten Holzstämmen nach innen überdachte, wiederholte sich Jahrhunderte später in gleicher Weise in Etrurien. Seine Vollendung sollte der Kuppelbau kraft seiner alten lokalen Tradition schließlich in Armenien erreichen.

In der Landwirtschaft bedienten sich die Etrusker urartäischer Metho-

den und erzielten damit in Italien beispiellos gute Ergebnisse. Rinder und Pferde importierten sie aus urartäischen Gebieten, den Wein führten sie ebenfalls aus dem Hochland von Armenien nach Italien ein, von wo er später über die Römer den Weg zu den Galliern und Germanen fand.

Wie im Urartäischen Reich stand in den magischen Vorstellungen eines alten Glaubens bei den Etruskern eine Göttertrias dem Pantheon vor; Mythen und abergläubische Gewohnheiten waren identisch. Schon um 4000 v. Chr. betrieb man im Ararat-Tal einen Kult für Naturerscheinungen (Sturm und Blitz), wie ihn die Etrusker praktizierten.

Auf eine enge Verwandtschaft zwischen Urartäern und Etruskern deuten auch Beziehungen in Handwerk und Gewerbe hin, In den metallverarbeitenden Betrieben der Etrusker glich die technische Methode ohne Unterschied jener der alten Bergstämme, und die Mezamor-Kultur scheint nachempfunden. Noch zahllose andere Parallelen ergeben sich, wenn man alle Bereiche des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens beider Völker miteinander vergleicht" [Bauer 29f].

Das Buch von E. Bauer stammt aus der Schweiz und könnte deshalb bevorzugt auf Mühlestein zurückgreifen; bedauerlicherweise nennt E. Bauer keine weiterführende Literatur, vor allem nicht für die kühne Behauptung der armenischen Herkunft. Sie ist später noch überboten worden durch Mirek Polišenský [1991, 240ff], der die protoetruskische Ethnogenese im Südmesopotamien des -3. Jtsd. ansiedelt, um die Völkerschaften von dort über Armenien bis Italien gelangen zu lassen.

Zu Bauers Text sei erläuternd angemerkt, daß beide Völker Steinbauten auf Felsfundamenten in Rustica-Quadern errichtet haben [Wartke Taf. 49] und beide ein spezielles Bewässerungsverfahren nutzen. Dabei werden unterirdische Kanäle angelegt, die in Etrurien nicht nur der Bewässerung, sondern auch der Drainage dienen konnten und oft mehr als 15 m Tiefe erreichen [Keller 256]. Um sie zielgerichtet graben zu können, wurden immer wieder von oben Hilfsschächte abgeteuft. Diese Technik wird im Orient als Qanat-Bewässerung bezeichnet [Wartke 94]. Zu ergänzen sind Freskomalereien als Schmuckelement, wie sie jeder Toscana-Reisende aus Tarquinia kennt, während sie etwa Salvini [137] für Urartu schildert. Genannt werden sollen auch die etruskischen wie die urartäischen Spitzhelme, die sich auffällig ähneln [Wartke 76].

Völlig unumstritten sind die Affinitäten der Kesselattaschen. Die 43 erhaltenen Vogelmenschattaschen, also Halterungen, verteilen sich auf Etrurien (6 Stück), Griechenland, Kleinasien (darunter etwa 9 aus Chaldia, aus Van). Sie gelten wie zu Zeiten von Lehmann-Haupt [Mühlestein 1929a, 209] als Belege für den direkten, blühenden Verkehr zwischen Etrurien und Urartu. Allerdings bilden Exportartikel, die über 3.500 km hinweg nur ein einziges Volk zum Abnehmer haben [Salvini 1995, 176f], ein schwer verständliches Marktsegment. Die Pantherprotome des Prunkwagens aus Praeneste, die mit ihren Eiseneinlegearbeiten für frühe Eisenzeit bürgen, erklärte bereits Mühlestein [1929b, 209] "für eine *chaldische Originalarbeit*". Während er zuletzt [1969, 149] davon nichts mehr wissen wollte, sind heutige Kenner wie Salvini von der urartäischen Herkunft überzeugt.

Etrusker und Minoer

Um die 3.500 km von Etrurien bis Ostanatolien zu überbrücken, widmen wir der wichtigsten Zwischenstation, Kreta samt Mykene, einen aufmerksamen Blick. In der modernen Etruskerliteratur wird darüber wenig oder auch gar nichts berichtet. Dabei sind die Verbindungen mehr als auffällig. Schon bei meinem ersten Besuch der berühmten ausgemalten Gräber von Tarquinia, 70 km nordwestlich von Rom, berührte mich die verwandte Farbigekeit gerade der ältesten Gräber und der spätminoischen Malereien. Späterhin verliert sich vor allem das typische Türkisblau, als ob die Erinnerung verblaßt sei. Doch geht es hier weniger um meine persönliche Eindrücke als um belegbare Ansichten. Die Verbindungen sind so weitreichend, daß hier nur eine trockene Aufzählung gegeben werden kann, bei der auch die zeitgleiche Parallelkultur Mykene einbezogen wird.

Mühlestein selbst kann hier nur mit seinen frühen Arbeiten zitiert werden, hat er sich doch späterhin jeden Blick durch die herkömmliche, falsche Chronologie verbauen lassen:

"Das Löwentor von Mykene kommt also als Vorbild [für die etruskische Pietra Malvasia aus Bologna] wegen des ungeheuren zeitlichen Abstandes zwischen beiden Denkmälern überhaupt nicht in Frage" [M 1969, 75].

Vierzig Jahre zuvor wollte er die Verbindung keineswegs ignorieren und behalf sich deshalb so:

"Wir brauchen ja nicht [unbekannte] Zwischenstufen zu leugnen, die das alte kretisch-mykenische Gut über die große Lücke herübergerettet

haben, die zwischen kretischer u. etruskischer Blüte klapft [Mühlestein 1929a, 83].

Doch unbeirrbar von falschen Datierungen gehen die berühmten *Bienenkorbgräber* mit Abgang (Tholos mit Dromos) samt ihren *falschen Kuppeln* direkt von Mykene, Orchomenos und Kreta über nach Etrurien.

Die bronzenen *Totenmasken* aus Chiusi finden ihre "einzige strenge Parallele der Alten Welt" in den Goldmasken von Mykene [M 1929a, 228; Abb. 148]. Eine zugehörige Tonmaske aus Chiusi mag an den albernsten Klimmzug erinnern, mit denen ähnliche Masken aus Amarna von solchen der 5. Dynastie superlativistisch übertroffen werden sollen [vgl. H/1 = Heinsohn/Illig 1997, 164] und in Wahrheit allesamt wohl dem →6. Jh. zuzuschlagen sind. Erneut interessiert die Goldgranulation [vgl. H/1 159f]:

"Nimmt man zu dieser kretischen Fundgruppe [um den Anhänger von Mallia] noch die granulierten Ohrgehänge von Troja II sowie die Granulationsfunde aus den Schacht- und Kuppelgräbern Mykenes und aus der mykenischen Periode Zyperns, so ist dies wohl ein nachdrücklicher Beweis dafür, daß das sonst so isoliert erscheinende Wunder der etruskischen Granulationswerke nichts anderes ist als die Fortsetzung und von keiner späteren Kunst je wieder erreichte Vollendung einer altkretisch-mykenisch-ägäischen Tradition" [M 1969, 137].

Das *Atriumhaus mit Impluvium* finden wir im Palast zu Knossos wie beim römisch-italischen Atriumhaus, das schon Vitruv von den Etruskern herleitete [hier und im folgenden Mühlestein 1929a; Fußnote S. 80-85, eine der fesselndsten Fußnoten der Kunstgeschichte].

Etruskische wie kretische *Säulen* kennen diskusförmige *Basen*, können stark verjüngend aufsteigen und würfelförmige *Kapitelle* tragen. Die sog. kanopischen *Aschenurnen* der etruskischen Frühzeit entsprechen den *Gesichtsvasen* aus Troia II. Das Stuckfragment einer männlichen Statue in Knossos ist formal den Fragmenten von *Sandsteinfiguren* aus Vetulonia verblüffend verwandt. Die *geometrisierten Enten oder Schwäne* frühetruskischer Objekte sind auf spätkretischen Terrakotten abgebildet. Die *Löwenjagdszenen* auf mykenischen Dolchen korrespondieren mit den Tierszenen auf der Dolchscheide aus Praeneste (= Palestrina). Die *Technik der durchbrochenen Figuren in Rahmenwerk*", wie sie in Mittelitalien auftritt, ist ebenso klar mit dem Ende der mykenischen Kultur wie mit der italischen Kunst des -8./7. Jhs. verbunden. Die abgebildeten *Begräbniszereemonien*

entsprechen sich aufs engste, bis hin zu einer frei auf einem Altar stehenden Säule inmitten einer Kulthandlung: so auf Terrakottaplatten aus Cerveteri (Louvre), so auf vielen Siegeln aus Kreta. Die *Seelenreise* wird auf beiden Seiten der Adria mit Pferd und Wagen in die Unterwelt angetreten. Die *Doppelaxt* schließlich, das berühmte Symbol des "Mutterrechts", tritt bei Etruskern wie bei Minoern nur zu oft auf. Selbst die Lücken gleichen sich. Beiden Völkern mangeln (den Etruskern jedoch jeweils nur anfänglich) *Tempelbauten*, ihnen fehlt *Großstatuarik*, ihren Städten die Befestigungsmauern. Während auf dem minoischen Kreta niemals Burg- oder Stadtmauern gebaut werden, lassen sich die Etrusker nach ihrer eigentlichen Blütezeit von den Römern eines Besseren, nämlich Schützenderen belehren.

Last not least sollte nicht vergessen werden, daß das einzige Pendant zum *Diskus von Phaistos* in Etrurien gefunden worden ist. Beim tönernen Diskus wurden die Hieroglyphen bzw. Piktogramme mit Matrizen zu einem spiralig geführten Text eingedrückt. Beim *Piombo von Magliano*, also einem Bleitälchen, läuft der Text genauso auf beiden Seiten spiralig von außen nach innen, es werden ebenfalls Worte durch Schrägstriche getrennt; entsprechend der Datierung ins -7./6. Jh. sind aber etruskische Buchstaben eingeritzt [M 1981, 136f].

Zur Datierungsfrage

Die herrschende Lehre ist an all diesen Gereimtheiten gescheitert und mußte sie als Ungereimtheiten disqualifizieren. Schlimmer noch: Sie hat auch einen Forscher wie Mühlestein solange beunruhigt, bis er die von ihm aufgedeckten 'unterirdischen' Verbindungsgänge eigenhändig wieder zugeschüttet hat (s.o.). Gleichwohl ist der Zeitpunkt gekommen, das chronologische Netz endlich besser zusammenzuknüpfen. Gunnar Heinsohn [1996, 65] hat das Chalderland Armenien stratigraphisch bereits neu 'vermessen':

ab ca.

- 330 Airarat, Armenien (Griechenzeit)
 - 550 Urartäer/Alarodier, Armenier (Achäm.zeit)
 - 630 Urartäer, Armenier (Mederzeit)
 - 750 Arima, Alarodier (Zeit der Ninos-Assyrer)
- davor Frühbronzezeit

herkömml. Datierung

- 330 →
 - 1350- 330, Lücken
 - 1500-1350
 - 2350-2200 dann Lücke
- davor Frühbronzezeit

Es gibt also keinen Grund mehr, geheimnisvolle Hurriter als Früh-Urartäer im -3. und -2. Jtsd. anzusiedeln, wodurch immer wieder Lücken (von bis zu 700 Jahren) klaffen müssen. Nun schließt sich auch die peinlichste archäologische Lücke, die gerade dort aufbrach, wo Armenien seine dreihundertjährige Blütezeit erlebt haben soll: zwischen -630 und -330 [Heinsohn 1996a, 48-51]. Die zugehörigen Funde verortet Heinsohn [ebd, 60] in richtiger stratigraphischer Lage, aber bislang dem geheimnisvollen Reich Urartu zugeordnet, das ein frühmittelalterlicher Kenner wie Khorenatsi nicht wie heutige Armeniologen zwischen -850 und -610 sieht, sondern als Armenien zwischen spätem -7. und spätem -4. Jh. führt.

Zu Zeiten von Mühlestein galten bereits ähnliche Ansätze für Urartu alias Armenien alias Chaldia:

"Das chaldische Reich blühte dann von 735-585 v. Chr., also genau gleichzeitig mit der gesamten 'orientalisierenden' Epoche der Etrusker!" [M 1929b, 67].

Hier brauchte er damals nicht zweifeln. Denn die Anbindung an die mykenisch-minoische Kultur war ohnehin nur zu mutmaßen, aber chronologisch nicht zu untermauern - und die Etrusker standen zeitlich gleichauf. Denn sie beziehen ihre ältesten Datierungen traditionell von Pharao Bokchoris (718-712), da eine Vase mit seinem Namen im ältesten Kammergrab, in Tarquinia, gefunden worden ist. Damit einigermaßen in Reihe zu bringen waren auch die unzähligen griechischen Vasen in etruskischen Begräbnissen, deren Import bald darauf einsetzen sollte.

Nachdem es keinen Grund gibt, an der überaus engen Verzahnung von etruskischer und chaldäisch-urartäisch-armenischer Kultur zu zweifeln, können dank der armenischen Datierungen auch die etruskischen justiert werden. Seine "orientalisierende Periode" beginnt demnach ca. →630.

Wie verträgt sich das mit den sonstigen 'Chrono-Pfeilern' für Etrurien? Die Bokchoris-Vase kann im Grunde nur beweisen, daß 'ihr' Grab erst nach -718 belegt worden ist, woran sich nichts ändern muß. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß sie mittlerweile als phönizische Kopie gilt und deshalb ohnehin zu verjüngen ist: Sie kann demnach für spätes →7. Jh. stehen [H/I 208; im Tableau auf S. 457 ist Bokchoris' 24. Dynastie fälschlicherweise in die nächsthöhere Schicht gerutscht] . T. Völker dürfte im nächsten Heft eine präzise Datierung und Identifikation für Bokchoris vorlegen, die Vase und Grab wieder zeitlich dicht zusammenrückt. Die allerfrühesten griechischen Importe sind nach den Daten von Thukidydes justiert worden; laut Hein-

sohn beziehen sie sich auf die mykenischen Gründungen, die allesamt verdoppelt erscheinen [H/I 346]. Hierzu habe ich mich vor Jahren geäußert:

"Diese Probleme verschärften sich noch, 'seitdem das Grüst der archaischen Chronologie, das sich auf die überlieferten Daten der Koloniegründungen in Westgriechenland stützte, ins Wanken geraten ist' (Furtwängler 127). Denn die Archäologie kann die Daten alter Schriftsteller wie Thukydides nicht bestätigen, sondern kennt im griechischen Osten Funde erst ab ca. 620. Damit muß die mykenische Zeit tatsächlich um 600 Jahre an die archaische Zeit herangebracht werden; die mit den griechischen Datierungen verknüpften etruskischen müssen überprüft und vermutlich 'verjüngt' werden" [Illig 1988, 69].

Diese Überprüfung ist jetzt möglich. Die alte Forderung von Immanuel Velikovsky, daß

"kein 'Dunkles Zeitalter' von sechshundert Jahren in Griechenland zwischen dem mykenischen und dem ionischen Zeitalter des siebten Jahrhunderts [steht]" [Velikovsky 1945, deutsch 1978, lt. Illig 1988, 64],

die dann B. Peiser [1996], mein acht Jahre früheres Votum übergehend, für sich beansprucht hat, bestätigt sich an weiterem Material. Mühlesteins zahllosen Querverbindungen zwischen Etrurien und Mykene/Kreta ist genauso Rechnung zu tragen wie Velikovskys griechischen Befunden oder meinen Weiterungen hin zu Megalithbauten, Kragsteinkuppeln, antithetischem Motiv, bemalten und skulptierten Grabhäusern, Bronzestatuetten oder Menhirstelen [Illig 1988, 65-102].

Die eigentliche Etruskerblüte fällt somit in die Zeit zwischen →630 und etwa -400, habe ich doch auch schon darauf hingewiesen, daß sie sich Ende des -4. Jhs. verabschieden, da sich danach eine weitere Dunkelzone auftut, in der sich die Epoche bis zur Zeitenwende fast halbiert [s. Illig 1995]. Heinsohn [1996, 63ff] hat übrigens auch für die armenische Ausgrabung Armavir erwähnt, daß die hellenistische Schicht nur die Zeit zwischen -300 und -180 abdeckt, und daß auch davor eine angebliche Besiedlungslücke von -600 bis -300 klafft, die nunmehr mit den 260 Jahren für Urartu (860-600) zu füllen ist. Bei einem Neuansatz für Urartu-Chaldia-Armenia bei →630 reichen die genannten 260 Jahre, ihre Realität einmal akzeptiert, bis →370, so daß auch hier eine 70jährige Dunkelzone bis -300 bliebe, die nunmehr ebenfalls entfällt.

Mühlestein kann auch mit seiner später von ihm eingeschränkten Vermutung recht behalten, daß sich von der Ägäis aus Chalder wie Etrusker

nach Ost und West bewegt hätten. Die wahrscheinliche Ursache dafür konnte Mühlestein nicht kennen: den Ausbruch von Santorin/Thera. Es ist der herrschenden Lehre bislang nicht gelungen, dieses Ereignis chronologisch präzise einzuordnen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Da uns die Minoer keine geschichtlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben, wird das späte Minoisch über die 15. bis 19. Dynastie Ägyptens datiert und dadurch viel zu weit auseinandergezogen.

Weitere Jahrhunderte kretischer Kultur sind dadurch erzeugt worden, daß auch im Mittleren Reich Verbindungen zu Kreta bestehen, die deshalb immer weiter in graue Vorzeit vordrang. Der Ausgräber von Kreta, Arthur Evans, war doppelt beteiligt: Er streckte die kretische Kultur über viele Jahrtausende, indem er den stratigraphischen Schichten viel zu viele Jahre an 'Sedimentation' zuschrieb; und er kämpfte mit aller Macht gegen die Versuche von A.S. Murray und anderen, den Abstand zwischen mykenischem und archaischem Griechenland zu verkleinern [vgl. H/I 239].

Die späteste minoische Palastzeit tritt nur noch in Knossos auf; was alle anderen Bewohner Kretas, Santorins, der zugehörigen Inseln und Festlandsküsten zur selben Zeit trieben, ist im alten Schema schlecht belegbar. Nunmehr wird erkennbar, daß Flüchtlinge nach allen Seiten auseinanderstoben, die bald darauf neue Volksnamen führten: nach Osten die Lykier, nach 'Fernost' die Chalder, nach Südost die Philister ("Pleti"), nach Westen die Etrusker. Dazu noch einmal Mühlestein:

"Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß ein den Etruskern bezügl. des Totenkults und des Grabbaus so nahverwandtes Volk wie die *Lykier*, die in der Seevölkerbewegung um 1200 v. Chr. Schicksalsgenossen der 'Tursa'(-Etrusker) gewesen und erst durch diese Bewegung *aus Kreta* herüber in ihre kleinasiat. Wohnsitz[e] gebracht worden sind, in eben diesen festländischen Sitzen später, ganz wie gleichzeitig die Etrusker, wegen ihrer 'vorzüglichen Entwicklung der Umwallungs- u. Befestigungskunst' berühmt geworden sind! (...) Bachofen sagt ferner [...]: 'Kyklopische Städteumwallungen u. einzelstehende Forts u. Paßbefestigungen sind in solcher Zahl über das Land [der Lykier] verbreitet, daß die uns überlieferten Namen dafür nicht ausreichen. Nirgends zeigt sich eine so kühne Wahl der Örtlichkeit, nirgends größere Festigkeit in der Bearbeitung des Felsens, nirgend mehr Ausdauer in der Überwindung natürlicher Schwierigkeiten. Die Größe der technischen Mittel, über welche das Volk gebot, erregt nicht weniger Staunen, als die ungemaine Präzision u. Schärfe in der Ausarbeitung des architekton.

Schmucks u. der Fleiß, der sich bis in das kleinste Detail verbreitet.' Diese Schilderung könnte wörtlich auf die Etrusker Anwendung finden!) Kurz: *Die aufgewiesene Diskrepanz zwischen Etrurien und Kreta ist also zwar unleugbar; sie erweist sich aber - auf die allgemeinen Verhältnisse in der Ägäis, nicht auf die speziellen in Kreta bezogen - als eine Konkordanz und sogar als ein besonders festes Band mehr zwischen Etrurien und der alten Ägäis!*" [M 1929a, 81f].

Für Mühlestein beginnen beide Volksgruppen ihre Wanderung im festländischen kleinasiatischen Grenzgebiet: die Chalder ziehen aus dem nachmaligen Lykien nach Armenien, die "Tyrrhener" zur See nach Italien [M 1929a, 81]. In der evidenzorientierten Chronologie ist aber diese Ausbreitung nicht identisch mit den ägyptisch bezeugten "Seevölkern". Während die Ausbreitung oder Flucht in später Bronzezeit respektive früher Eisenzeit stattfindet, gehören die mit den "Seevölkern" kämpfenden Pharaonen Merenptah und Ramses III. in eine deutlich spätere Phase.

Zur Chalder-Kelten-Problematik

Chalder, Chaldäer und Kasdim standen in den letzten beiden Jahren wiederholt im Blickpunkt, so in den Aufsätzen von O. Ernst, W. Funke, G. Heinsohn und M. Zeller. Für Mühlestein waren die Chalder "nach Armenien verschlagene, vorhellenische Ägäer" [M 1929a, 208]. Heinsohn stellte die große Gleichsetzung Alarodier = Armenier = Arima = Chalder = Kurden = Urartäer auf, zu der als Alter ego des -2. Jtsds. auch die Hurriter = Churrer gehören [Heinsohn 1996a, 65; 1996b, 113]. Ernst [1996a, 78, 81; vgl. 1996b, 423] schloß sich Velikovsky an, indem er südmesopotamische Chaldäer und armenische Chalder gleichsetzte, wobei die Chaldäer von Armenien aus in ihr Land zwischen den Strömen eingewandert sind. Funke [1997, 393ff] plädiert für die Identität Kassu/Kassiten und Chaldu/Chaldäer, um Kelten/Galater noch einzubeziehen. Zeller wendet dagegen jetzt (s.S. 601) ein, daß die Kasdim nicht die westiranischen Kassu (Kossäer) seien, sondern die nordkleinasiatischen Kaschka, in griechischer Bezeichnung die Galater. Anzumerken ist, daß zumindest bis ins 10. Jh. - vgl. Konstantin VII. Porphyrogennetos Buch *De administrando imperio* [Moravcsik 312] - die östlichste Provinz des byzantinischen Anatolien Chaldfa hieß.

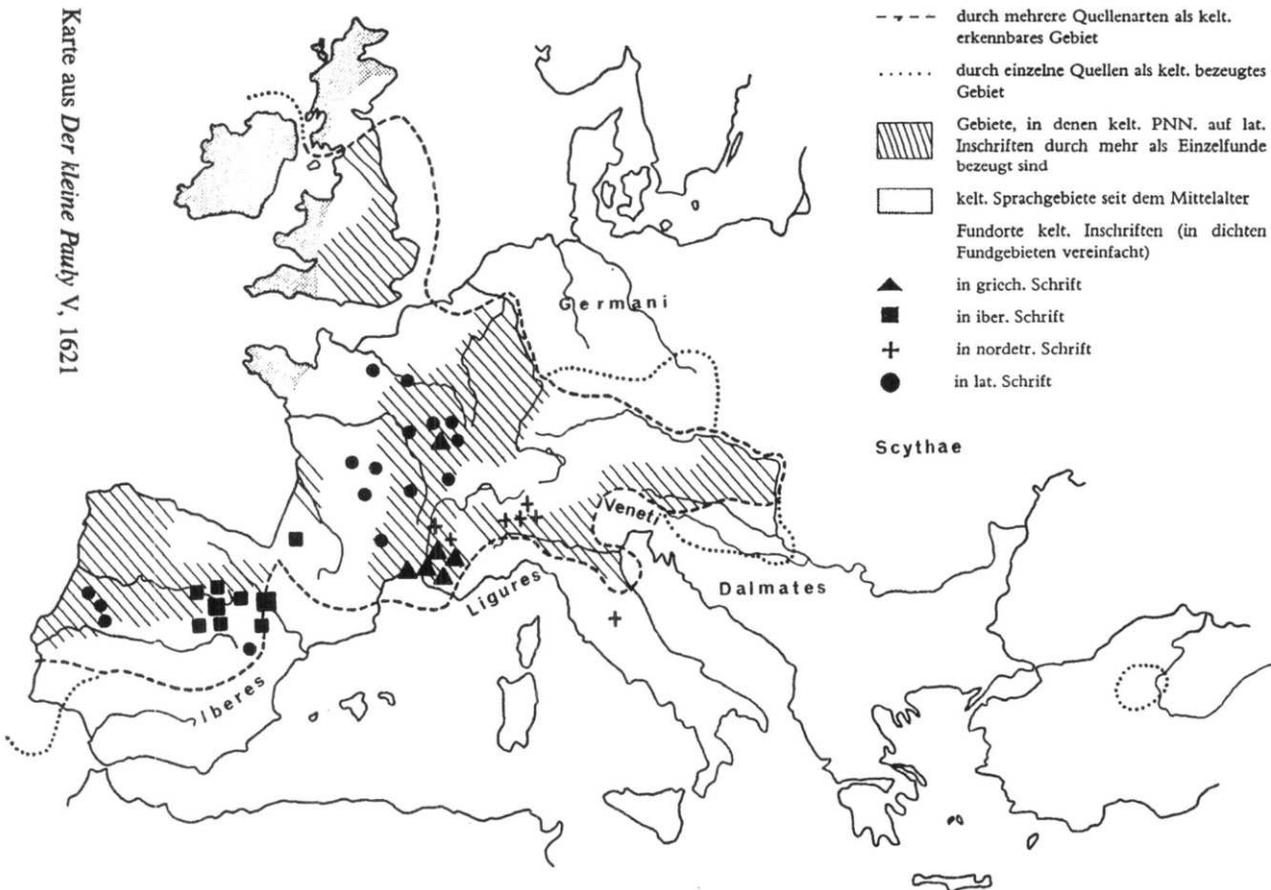
Nimmt man in der evidenzorientierten Chronologie Mühlesteins 'Parallelführung' von Sumerern und Etruskern ernst, die wiederum den Chaldern

sehr eng verbunden sind, ergäbe sich zwingend, daß ein Teil der von Lykien nach Armenien rückenden Chalder sich bald darauf - ab →625 [Heinsohn 1988, 124] - in Mesopotamien als Chaldäer niedergelassen hat, um dann von den Chronologen als Sumerer ins -3. Jtsd. zurückkatapultiert zu werden.

So scheint die Ausbreitung von der Ägäis nach West und Ost einen Gürtel vom etruskischen Italien über die Ägäis durch Anatolien bis Armenien und selbst ins südliche Zweistromland gebildet zu haben. Diese zwifache Wanderung müßte jedoch rasch erfolgt sein [in Dauer und Richtung konträr Polišenský 240ff]. Sie wäre einfacher abgelaufen, wenn nicht komplette Völker, sondern lediglich Teile verschiedener Volksschichten von anderen Völkern aufgenommen oder als Herrscherklasse akzeptiert worden wären. Für Etrurien und seine teils früher, teils später zugewanderten Bevölkerungsgruppen und weitgehend dezentralen Herrschersitze in autonomen Städten könnten das - ein Gedanke von Peter Hahn, München - außerdem (Adels-)Familien verschiedener Provenienz gewesen sein. Mit derartigen Vermischungen sollten sich die unterschiedlichen Sprachen und die verschiedenartigen Physiognomien besser erklären lassen, die in Etrurien, aber genauso von Troia bis Sumer angetroffen werden. So könnte sich auch erklären, daß die Sumerer nach ihren eigenen Mythen aus dem oder übers Meer gekommen seien: Sie wären dann nicht von unbekannter Heimat in den persischen Golf vorgedrungen, sondern hätten noch von der ägäischen Schifffahrt an die kleinasiatische Küste erzählt, wofür die fast formidentische Parallele zwischen dem 'sumerischen' Fischmensch Oannes und einer etruskischen Darstellung auf dem Bronzewagen von Praeneste [M 1929b, 63] sprechen könnte. Damit soll jedoch keine konträre, sondern eine ergänzende Position zu Heinsohns zwischen Sumer=Chaldäa und Dilmun=Indien stattfindendem Austausch aufgebaut werden [Heinsohn 1993, 66-82].

Wenn diese Wanderungen von der Ägäis und ihren Festlandsufern ausgehen, wären selbstredend auch die Trojaner beteiligt, deren Ankunft zumindest im italienischen Westen so vielfach bezeugt ist. Einer zusätzlichen Ausbreitung nach Osten wäre deshalb nachzuspüren.

Dieser Gürtel hätte im Westen ein nördlich der Alpen verlaufendes Pendant bis nach Frankreich: die Gebiete der Kelten. Nachdem wiederum die Übereinstimmungen zwischen Etruskern und Kelten wohlbekannt sind - ich erwähne nur die württembergischen Hügelgräber der Keltenfürsten und die entscheidende Rolle griechischer Importwaren bei Kelten wie Etruskern



[vgl. Pallottino 206] -, wäre so der Hinweis von Funke [1997] auf Chalder ≈ Kelten untermauerbar. Nachdem sich Kelten und Etrusker ohnehin in Oberitalien vermengen, verschmelzen beide Gruppierungen bis zur Ununterscheidbarkeit.

Aber auch in Vorderasien verläuft ein nördlicher Parallelgürtel, der sich zeitweilig nach Süden schiebt. Nördlich der armenischen Siedlungsgebiete sitzen die altbekannten Skythen, die Heinsohn [1996b, 55, 57] mit den Gutäern bzw. Quthen des -3. und -2. Jtsds. gleichgesetzt hat. Die Skythen werden wiederum mit den Aschkenas gleichgesetzt. Genesis 10,2 nennt die Geschlechterfolge Jafet → Gomer → Aschkenas; Jeremia 51,27 ruft die Königreiche Ararat, Minni und Aschkenas auf, worauf etwa Wartke [9] hinweist. Györfy [1988] leitet die Personifizierung Askenaz von Askuz, der assyrischen Bezeichnung für die Skythen her. Seit dem frühen Mittelalter benannten jüdische Schriftsteller jedoch Deutschland mit Aschkenasim = Askenas, eine Bezeichnung, die sich für die aus deutschen Gebieten nach Osten und Südosten fliehenden oder auswandernden Juden einbürgerte [Brockhaus].

Somit stoßen wir auf ein unverbundenen Hin und Her. Zu verschiedenen Zeiten ziehen Völker mit sehr ähnlich klingenden Namen nach West und Ost, wobei (auch) in unserem Kreis wiederholt diskutiert worden ist, ob in allen Fällen - etwa bei Kelten oder den angeblich zunächst von Nordwest nach Südwest ziehenden Goten - die Ausbreitungsrichtung richtig gesehen wird. Nach allen bisherigen Recherchen (vgl. auch S. 624) gingen alte (Gebiets-)Namen auf jüngere, ethnisch ganz unterschiedliche Bewohner über:

Die seit dem -7. Jh. genannten Skythen (Skydai) tragen den Namen Askenas vom Kaukasus nach Westen bis zur unteren Donau (Auswirkungen ihrer Kunst anerkannterweise bis in die Niederlausitz, nach anderen bis Schottland, zu den keltischen Scotti);

die Kelten (Gallier) ziehen von Mitteleuropa auch nach Osten und erreichen -278 'ihr' galatisches Anatolien;

die germanischen Gutonen, Gutans, Goten, deren Benennung an die Gutäer/Quthen erinnert, ziehen ab dem 3. Jh. von Krim und Schwarzmeerküste bis ins westlichste Spanien;

die jüdischen Aschkenasim ziehen seit dem 12. Jh. von Mitteleuropa in slawische, baltische und noch weiter östlich gelegene Gebiete.

Literatur

- Bauer, Elisabeth (21977): *Armenien. Geschichte und Gegenwart*; Luzern
- Bernal, Martin (1987): *Black Athena - The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*; London (deutsch 1992)
- Ernst, Otto (1996a): "Zur Herkunft der Chaldäer"; in *ZS VIII* (1) 69
- (1996b): "Korrekturen und Ergänzungen zur *Heimat Abrahams* und zur *Herkunft der Chaldäer*"; in *ZS VIII* (4) 420
- Funke, Wolfgang (1997): "Chaldäer - Kasdim - Kassiten?"; in *ZS IX* (3) 393
- Györfy, György (1988): "Erfundene Stammesgründer"; in *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH München 16.-19. September 1986*. Teil I: Literatur und Fälschung, 443-450; Hannover
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- (1993): *Wer herrschte im Indusal?*; Gräfelting
- (1996a): "Die Wiederherstellung der Geschichte Armeniens und Kappadokiens"; in *ZS VIII* (1) 38
- (1996b): *Assyrerkönige gleich Perserherrscher!*; Gräfelting
- H/I = Heinsohn, G./ Illig, H. (21997): *Wann lebten die Pharaonen?*; Gräfelting
- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/Main
- (1995): "Rom bis Athen - was bleibt bestehen?"; in *ZS VII* (3) 269
- Keller, Werner (1970): *Denn sie entzündeten das Licht*. Geschichte der Etrusker - die Lösung eines Rätsels; München
- Lehmann-Haupt, C.F. (1907): *Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens*;
- Morawczik, Gyula (21967): *Constantine Porphyrogenitus. De Administrando Imperio*; Dumbarton Oaks (engl. Übersetzung von R.J.H. Jenkins)
- M = Mühlestein, Hans (1928): *Die Geburt des Abendlandes*; Potsdam · Zürich
- (1929a): *Die Kunst der Etrusker*; Berlin
- (1929b): *Über die Herkunft der Etrusker*; Berlin
- (21981): *Die verhüllten Götter*. Neue Genesis der italienischen Renaissance; CH-Biel (11957 München)
- (1969): *Die Etrusker im Spiegel ihrer Kunst*; (Ost-)Berlin
- Pallottino, Massimo (Hg. 1992): *Die Etrusker und Europa*. Paris 1992 · Berlin 1993 (Ausstellungskatalog); Mailand
- Peiser, Benny J (1996): "The Homeric Question"; in *SIS Chronology & Catastrophism Review* (1) 14
- Polišenský, Mirek B. (1991): *The Language and Origin of the Etruscans*; Prag
- Salvini, Mirjo (1995): *Geschichte und Kultur der Urartäer*; Darmstadt
- Teichmann, Frank (1986): *Der Gral im Osten*; Stuttgart
- Wartke, Ralf-Bernhard (1993): *Urartu. Das Reich am Ararat*; Mainz

Der linguistische Krippentod des Sumerischen ?

Eine Hommage an Joseph Halévy (1827 -1917)

Ulrich Becker

Gunnar Heinsohn [1988] gelang es vor nicht ganz zehn Jahren durch eine evidenzorientierte Analyse der archäologischen Grabungsergebnisse die Geschichte Mesopotamiens von "dark ages" zu befreien, gleichzeitig eine künstliche, irrtümliche Verdoppelung vorderasiatischer Reiche rückgängig zu machen und die historische Abfolge an die Stratigraphie anzupassen. Dabei wurde auch das Reich Shumer, in der Masse der Literatur als "Sumer" bezeichnet, obsolet. Sumer galt bis dahin als *die* älteste Hochzivilisation der Erde. Es soll dort eine Sprache gesprochen worden sein, die mit keiner der großen Sprachfamilien Eurasiens verwandt gewesen sein soll [Schmidt 1977, 71, 77]. Diese Sprache wurde in Keilschriftzeichen auf feuchten Tontafeln eingraviert und durch Trocknen fixiert und soll als kultische Sprache und Schrift noch Jahrtausende nach dem vermeintlichen Niedergang Sumers bei den semitischen Nachfolgereichen in Gebrauch gewesen sein.

Nachdem Heinsohn das vermeintliche Sumer mit dem Chaldäischen Reich identifizierte hatte [Heinsohn 1988, 101], in dem unbestrittenmaßen eine semitische Sprache verwendet wurde, bot es sich an, auch das linguistisch als isoliert geltende Sumerisch bzw. die verbliebenen Schriftdenkmäler noch einmal dahingehend zu untersuchen, ob es sich nicht doch um eine semitische Schriftsprache handelt. Diesbezügliche Versuche hat es bereits im vergangenen Jahrhundert gegeben. Heinsohn [1988, 2, Jones 1969, 139f zitierend] führt den Protagonisten auf, wenn auch nur en passant: Halévy. Da Heinsohns Buch schwerpunktmäßig von einem archäologischen Ansatz ausgeht, wurde auf das linguistikkritische Material Halévys wohl bewußt nicht weiter eingegangen.

Das Jahr 1997 bietet nun einen guten Anlaß, an Joseph Halévy, diesen bemerkenswerten Wissenschaftler, Orientalisten, Forschungsreisenden und Hebräischschriftsteller zu erinnern, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum einhundertsechzigsten und dessen Todestag sich zum achtzigsten Male jährt.

Dieser Aufsatz stützt sich im wesentlichen auf die entsprechenden Artikel der beiden Ausgaben der Encyclopaedia Judaica, einen Artikel in

"La Grande Encyclopédie" [Guy 1894], jeweils eine Arbeit von T.B. Jones [1969], Allan Dahlquist [1993] und Bertil Malmberg [1991] für die historisch-linguistischen Grundlagen sowie die beiden letzten Werke Halévys [1901; 1912].

Joseph Halévy wurde am 15. Dezember 1827 in Adrianopel im europäischen Teil des Osmanischen Reiches (heute Edirne/Türkei) geboren. Er scheint nicht zu der großen sephardischen Gruppe der Juden in der Türkei gehört zu haben, sondern war offensichtlich Ashkenasim.

Er begann seine berufliche Laufbahn als Lehrer an jüdischen Schulen in seiner Geburtsstadt und in Bukarest. 1868 sandte ihn die "Alliance Israélite Universelle" nach Äthiopien zum Studium der Falaschen ("Bieta Israel"), einer judaisierenden hamitischen Bevölkerungsgruppe, deren Herkunft damals als nicht hinreichend geklärt galt.

Halévys Forschungen dürften letztlich zu dem Entschluß beigetragen haben, anläßlich der Hungersnot von 1984/1985 von den 25.000 agau- und amharischsprachigen Falaschen [Phillips 1989, 236f] des damaligen Äthiopiens rund 10.000 nach Israel zu evakuieren ("Operation Moses"). Schon in den Jahrzehnten nach seiner Reise bewirkte Halévys (allerdings nie veröffentlichte) Studie Hilfsmaßnahmen und Unterstützung philanthropischer Kreise für diese ethnisch-religiöse Minderheit in Afrika. Integrationsversuche in die israelische Gesellschaft blieben allerdings auch nach einer Entscheidung des Oberrabbinats von 1973, daß es sich bei den Falaschen tatsächlich um einen der sog. "Zehn verlorenen Stämme" handele, schwierig; aber ein entscheidender rechtlicher Akt in der stark religionsrechtlich geprägten Gesellschaft des Staates Israel war damit zugunsten der Neubürger vollzogen.

Eine weitere Forschungsreise in den Jahren 1869 - 1870 im Auftrag der "Académie des Inscriptions et Belles Lettres" brachte Halévy in den Jemen und nach Ma'in, wo er himyaritische und sabäische Sprachdenkmäler studierte und sich einer bis dahin unbekanntenen Schwestersprache des Sabäischen, dem Minäischen widmete, mit deren Dokumentation - allein 686 Kopien von Inschriften wurden durch ihn dabei angefertigt [Guy 1894] -, Entzifferung und Erklärung er sich maßgeblich befaßte. Seine Funde ebenso wie seine Forschungen waren auch für die Bibelforschung von großem Nutzen. Unter anderem untersuchte er Genesis 1.25 im Lichte seiner babylonisch-assyrischen Funde, wobei er in diesen Textpassagen einen "im Geist des prophetischen Monotheismus umgeformten assyr.-babylon. Mythos"

sah. Die Theorie vom Jahwisten und Elohisten lehnte er ab.

1879 wurde Halévy Sprachlehrer für die äthiopische Sprache an der "École Pratique des Hautes Études" und Bibliothekar der "Société Asiatique", beide in Paris, der Stadt, in der er auch am 7. Februar 1917 im neunzigsten Lebensjahr verstarb.

Halévy war in erheblichem Umfang schriftstellerisch und publizistisch tätig, wobei sich seine Interessen nicht nur auf linguistische, spracharchäologische und religionsgeschichtliche Themen beschränkten. Er gab auch Aufsätze, Gedichte und nationale Lieder heraus, die in hebräischsprachigen Zeitschriften oder als Sammelwerke veröffentlicht wurden, und übersetzte Gedichte von Friedrich Schiller, George Byron und Victor Hugo ins Hebräische.

Überhaupt sah sich Halévy stark nationaljüdischem ("zionistischem") Denken verpflichtet und stellte sich damit einem Trend zur Assimilation, der damals im französischen Judentum vorherrschte, konsequent entgegen. Diese Ambition sollte später in unsachlicher Weise gegen ihn und seine Hauptarbeiten verwendet werden.

Er machte den Vorschlag, eine Gesellschaft zur Entwicklung der hebräischen Sprache zu gründen, ein Gedanke, der später von den Zionisten i.e.S. in abgewandelter Form aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.

Die für die Bestätigung Heinsohns entscheidenden Arbeiten über das Sumerische verfaßte Halévy auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse über die semitischen Sprachen Mesopotamiens. Er hat niemals die Mehrheitsthese akzeptiert, die sich jedoch trotz allem durchgesetzt und bis heute gehalten hat, daß es sich bei dem Sumerischen um eine nichtsemitische Sprache handeln solle. Ein wesentliches Argument waren für ihn die zahlreichen deutlich erkennbaren Semitismen in den fraglichen Schriftdenkmälern, deren Existenz, als frühes semitisches Sprachsuperstrat oder früher semitischer Einfluß (Adstrat) gewertet, auch heute noch unstrittig ist [Bright 1992, 95]. Er stellte sich konkret gegen Bestrebungen, diese unbekannte Sprache mit der Uralo-Altäischen Sprachfamilie (damals "Turanisch") zu assoziieren, eine Position, die vor allem ab 1850 durch den Iren Edward Hincks (1792 - 1866, Dublin) und den Engländer Sir Henry Creswicke Rawlinson (1810 - 1895) vertreten wurde. Zu dieser Sprachfamilie gehört auch die Sprache von Halévys Geburtsheimat, das - damals allerdings noch nicht reformierte, sprich auf Veranlassung Kemal Atatürks hin returkisierte

- Osmanisch-Türkische. Eine Zuordnung zum Uralo-Altäischen wird heute z.B für das Elamische, einer anderen vorderorientalischen Sprache mit vermutlich dravidischen Bezügen über das geographisch isolierte Brahui in Baluchistan nicht mehr ausgeschlossen [G. Hüsing, zitiert nach P.W. Schmidt 1977, 72].

Das Sumerische, für das lange kein einheitlicher Name festgelegt werden konnte, wurde etwa um 1800 identifiziert. Eine erste teilweise Entzifferung gelang dem Deutschen Georg Friedrich Grotefend (1775 - 1853), dessen Arbeit zunächst von dem dänischen Professor Rasmus Rask (1787 - 1832) und dann, zwischen 1846 und 1851, mit der Veröffentlichung der sog. Behistuntexte ("The Persian cuneiform inscription of Behistun") durch Rawlinson fortgesetzt und im wesentlichen abgeschlossen wurde. 1855 führte Hincks, der sich vor allem auf die Erträge der bedeutsamen Ausgrabungen der assyrischen Hauptstadt Ninive durch Sir Austen Henry Layard (1817 - 1894) stützte, sich an Genesis 10.10 (Mosaische Völkertafel, Linie Ham/Kush/Nimrod, Stadt Akkad im Land Shinear) orientierend die Bezeichnung "Akkadisch" ein. Dieser Option schloß sich auch Rawlinson unter Verwerfung seiner bisherigen Vorschläge "Hamitisch", "Chaldäisch" und "Protochaldäisch" 1857 an.

Jules (Julius) Oppert (1825 - 1905) schlug 1869 erstmalig den bis heute gebräuchlichen Begriff "Sumerisch" vor und verwarf 1877 endgültig seinen bis dahin favorisierten Begriff "Kasdo-Skythisch" (von hebr. "Kasdim", Chaldäer). Es dauerte jedoch trotz Opperts Renommee lange, bis diese Bezeichnung allgemein akzeptiert und der Name "Akkadisch" für die Sprache endgültig verdrängt wurde.

Schon die Bezeichnung Shumer/Sumer gilt als Mißinterpretation oder Fehlleseung des o.g. semitischen Shinear/Sinear, was "Grenzland", "Mark" bedeuten soll. Nach Halévys Theorie, die penibel und bis ins Detail brillant begründet wird, handelt es sich bei dem sog. Sumerischen um eine Schriftform ("hieratische Schrift"), die von der assyrisch-babylonischen Priesterschaft für den Eigengebrauch kreiert wurde, d.h. um ihre semitische Muttersprache zunächst für kultische Zwecke schriftlich zu fixieren und zu kodieren. Am Anfang soll eine Bilderschrift gestanden haben, bei der die einzelnen Piktogramme im Laufe der Zeit nicht nur ihre ursprünglich bildhafte Bedeutung beibehielten, sondern auch einen phonetischen Wert zugeordnet bekamen, der sich beispielsweise am Initiallaut der Ursprungsbezeichnung des bildlichen Sinngehaltes eines jeweiligen Piktogrammes orien-

tierte. Ein gängiges Beispiel ist das "Aleph" im Hebräischen, das nicht nur die lexikalische Bedeutung "Ochse" hat, sondern auch piktographisch einen Ochsenkopf darstellt, früher wie ein auf dem Kopf stehendes, großes lateinisches "A" geschrieben. Am auffälligsten, so Halévy, bewahrheitet sich seine These bei der phonetischen Adaption von nichtsemitischen Begriffen, also Fremdwörtern. Hierzu ein Beispiel aus der modernen japanischen Sprache, in der nach dem Zweiten Weltkrieg viele tausend Begriffe meist angelsächsischer Herkunft dem japanischen Lautsystem und der Silbenschrift angepaßt wurden. So wurde aus "elevator" (Aufzug) "e-re-ba-tu" ("l" und "v" sind nicht darstellbar).

Ein Piktogramm selber konnte im Laufe der Zeit einen von seiner ursprünglichen Bedeutung abweichenden Wert annehmen und wurde so zum Ideogramm. Man denke z.B. an eine Reihe von lateinischen Buchstaben (I, V, X, L) die auch Zahlwerte und Zahlbezeichnungen besitzen. Der chinesische Kommunismus mußte Zeichen aus dem gängigen Schriftzeichenbestand mit dem chinesischen Sprach- und Kulturkreis vollkommen neuen Begriffen belegen, um die marxistisch-leninistische Literatur ins Chinesische zu übertragen; dabei soll es nebenbei bemerkt zu sprachlichen Kuriositäten gekommen sein.

Auch der Lautwert für ein Zeichen war und ist veränderlich; hier sei nur auf die zahlreichen Möglichkeiten verwiesen, wie in den verschiedenen Sprachen in Europa lateinische Buchstaben ausgesprochen werden.

Halévy schaltete sich 1874 erstmalig in die Diskussion über die linguistische Affinitäten des Sumerischen ein. Mit seiner Argumentation erschütterte er die bis zu diesem Zeitpunkt harmonische Atmosphäre in den Kreisen der Assyriologen, die mit der Erforschung dieser rätselhaften Sprache befaßt waren. Er galt als ein Mann, der seine Position energisch, einfallreich, wendig und lebhaft verteidigte. Entscheidender aber ist, daß er mit den Waffen des in qualitativer und quantitativer Hinsicht beachtlichen internationalen Aufgebotes seiner Kontrahenten unter den altorientalischen Philologen aus England, Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland (in vorderster Linie Oppert, Rawlinson und drei weitere Kapazitäten), die diesen damals zu Verfügung standen, nicht zu schlagen war.

Diese Auseinandersetzung zog sich über ein Vierteljahrhundert hin, wobei die sachliche Argumentation mehr und mehr in persönliche Attacken abglitt. Halévy wurde auf den Widerspruch hingewiesen, daß vermeintlich kodierte "hieratische", nicht für die Allgemeinheit bestimmte Texte und allgemein verständliche "demotische" Texte identischen Inhalts, den jwei-

ligen hieratischen Text auf diese Weise "enttarnend", auf einem Dokument oder Monument offensichtlich widersinnigerweise gemeinsam notiert worden waren. Weiterhin habe Halévy auch nicht die Funde der Archäologen erklären können, die Abbildungen von Menschen einer fremden, sich von der semitischen Bevölkerung Mesopotamiens auffällig abhebenden dunkleren Rasse zeigten. Polemischer waren Vorwürfe, Halévy würde einen "semitischen Chauvinismus" propagieren, d.h. er würde prinzipiell nichtsemitischen Völkern die Fähigkeit zur Erfindung der Schrift und somit die Befähigung zur Bildung von Hochkulturen absprechen. Halévy hat derartige Ansinnen immer weit von sich gewiesen.

Aber die Zeichen standen gegen ihn und seine Thesen. Obwohl er einige, wenn auch wenige Parteigänger hatte - den Franzosen Stanislas Guyard (1846 - 1884) und Friedrich Delitzsch (1850 - 1922, Professor in Leipzig, Breslau und Berlin), einen namhaften deutschen Orientalisten - focht er seinen Kampf im allgemeinen alleine aus. Als dann auch schweren Herzens Delitzsch sich dem Druck der herrschenden Lehrmeinung beugte und führende Altertumswissenschaftler wie Professor Eduard Meyer (1855 - 1930) die von der Mehrheit der Gelehrten präferierte sumerische Option akzeptierten, galt Halévy als diskreditiert und wurde mehr und mehr isoliert. Kapitulierte er jedoch nie. Seine Isolation gab ihm andererseits die Möglichkeit, trotz seines hohen Alters seine These akribisch in zwei umfassenden Werken darzustellen [Halévy 1901; 1912].

Für ein Dreivierteljahrhundert schien das Gebäude der Sumerologie gefestigt, bis Heinsohn [1988] seine evidenzorientierte Chronologie Chronologiekritik veröffentlichte. Es handelt sich dabei um eine äußerst wirkungsvolle Unterstützung des Standpunktes von Halévy, der damit plötzlich wieder an Aktualität gewinnt. Die Archäologie Mesopotamiens als Hilfswissenschaft der Geschichtswissenschaft hat mit Heinsohns Arbeit den hohen Stellenwert erhalten, der ihr zusteht. Schichtenfolgen betrügen nicht, sie können nur falsch eingeordnet und interpretiert werden. Es werden sicher viele, von Halévy unbeantwortet gelassene Fragen und schwerwiegende, unausgeräumte Argumente seiner Kritiker erneut angegangen werden müssen. Aber die nächsten Jahre werden zeigen, ob eine posthume Rehabilitation Halévys notwendig wird, in Abwandlung des warnenden Oppertwortes "Die nächste Generation wird darüber richten!" [Jones 1969, 17]: Jede (Wissenschaftler-)Generation wird darüber richten!

Literatur:

- Bernfeld, Immanuel (1931): "Halévy, Josef"; in *Enzyklopaedia Judaica - Das Judentum in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 7, 868f; Berlin
- Bright, William (Hg. 1992): "Sumerian"; in "International Encyclopedia of Linguistics"; Vol. 4, 94ff; New York · Oxford
- Dahlquist, Allen (1994): *Das Rätsel der Sumerer und der Weg es zu lösen*; (schwedisch 1993, Hässleholm)
- Enzyklopaedia Judaica* (1971-1972) 16 Bände; Jerusalem
- Enzyklopaedia Judaica - Das Judentum in Geschichte und Gegenwart* (1928-1934); Berlin (nur 10 Bände, bis "Lyra", erschienen)
- (La) *Grande Encyclopédie*. Inventaire Raisoné des Sciences, des Lettres et des Arts. 19. Band (1894); Paris
- Guy, Arthur (1894): "Halévy, (Joseph)"; in *La Grande Encyclopédie*, Bd. 19, 755f; Paris
- Halévy, Joseph (1901): *Le Sumérisme et l'Histoire Babylonienne*; Paris
- (1912): *Précis d'Allographie assyro-babylonienne*; Paris
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht - Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in der 'Zivilisationswiege' Südmesopotamien*; Fankfurt am Main
- Jones, Tom B. (1969): *The Sumerian Problem*; New York et al.
- Malmberg, Bertil (1991): *Histoire de la Linguistique. Sumer à Saussure*; Paris
- Phillips, Alan (1989): "Falashas of Ethiopia"; in *World Directory of Minorities*. Longman International Reference. Edited by Minorities Rights Group, 236f; Harlow/Essex
- Polotsky, Hans Jacob (1971): "Halévy, Joseph"; in "*Enzyklopaedia Judaica*, Vol. 7, 1185f; Jerusalem
- Schmidt S.V.D., P.W. (1977): *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde*; Hamburg (Nachdruck der Ausgabe von 1926)

Brenodurum - Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland

von Christoph Pfister

Daß Heimatkunde nicht notwendigerweise in lokalen Bezügen verharren muß, beweist der folgende Beitrag. Die jahrzehntelange Beschäftigung des Autors mit der Geschichte und der Landschaft des Bernbietes führten ihn in der letzten Zeit plötzlich und fast zufällig zu Erkenntnissen, welche das ganze schweizerische Mittelland und in gewissem Sinne auch große Teile Alteuropas nördlich der Alpen angehen. Die Entdeckung einer keltischen Limitation ist ein Beispiel dafür, daß es gilt, besondere Orte und eine besondere Landschaft zu betrachten; daß sich die gewonnenen Einsichten aber durchaus zu einem allgemeinen Bild zusammenfügen.

Die gallorömische Engehalbinsel

Im Norden der Stadt Bern bildet die Aare mit mehreren Flußschlaufen eine große, eigenartig geformte Halbinsel. Das umflossene Gebiet besteht zum großen Teil aus verschiedenen hohen Plateaus, die an den meisten Stellen steil zum Fluß abfallen. Ein strategisch so günstiger Platz mußte sich deshalb für die Anlage von Befestigungen förmlich anbieten. In der jüngeren Eisenzeit nutzten die keltischen Helvetier, welche damals das Schweizer Mittelland beherrschten, die Engehalbinsel zur Anlage eines großen befestigten Ortes, eines Oppidums. Auch in römischer Zeit behielt der Ort eine gewisse Bedeutung, ein gallorömischer Vicus auf handwerklicher Wirtschaftsgrundlage entstand. Im späten Römerreich jedoch scheint der Platz verödet zu sein, die Funde hören auf. Die Regio Arurensis, also die Aareregion, wie das Gebiet um Bern inschriftlich nachgewiesen hieß, tauchte wieder ab in ein vollkommenes geschichtliches Dunkel. Erst im hohen Mittelalter und nach der Gründung der nahen Stadt Bern gegen Ende des 12. Jhs. erhellt sich die historische Landschaft wieder langsam.

Aus keltischer Zeit sind auf der Engehalbinsel an etlichen Stellen Spuren von Wällen sichtbar oder nachgewiesen. Der Hauptzugang wird im Süden der Halbinsel, am südlichen Ende des Rossfeldplateaus (Abb. I, 12) vermutet, läßt sich aber nicht mehr belegen. Sichtbar dagegen sind Spuren eines befestigten Nordzuges am Nordende der Engehalbinsel (1). Dort

wird als Aareübergang eine Furt bei Reichenbach vermutet. Am Nordwestende des Rossfeldplateaus (11) sind nur dürftige Wallreste zu entdecken. Ebenfalls klein sind die Wallspuren im Osten im Thormannbodenwald (10). Gut erhalten und beinahe imposant dagegen hat sich ein Keltenwall im südlichen Teil des Zehndermätteli (4) erhalten, während von den dort ebenfalls vorhandenen Wällen gegen Nordwesten und Nordosten nur Spuren zu finden sind. Dann ist noch ein kleiner, winkelförmiger Wallrest in der Mitte, auf dem höchsten Plateau der Engehalbinsel, bei der nachmaligen Arena (7) zu erwähnen. Diese sogenannte innere Wallbefestigung ist heute verschwunden, aber archäologisch untersucht. Sicher war zu keiner Zeit der ganze Perimeter des Platzes durch Wälle gesichert, sondern nur die besonders gefährdeten Abschnitte. Auch scheint man zwei Bauepochen unterscheiden zu können, wie später dargelegt wird.

Aus keltischer Zeit ist neben den üblichen Bodenfunden besonders der um 1850 gemachte Massenfund von Waffen und Ausrüstungsgegenständen in der Tiefenau (8) zu erwähnen. Der Depotfund ist in seiner Art und in seiner Bedeutung mit den berühmten Funden von La Tène am Neuenburgersee zu vergleichen. Man kann am Fundort in der Tiefenau eine sogenannte Viereckschanze vermuten, welche die Trophäen beherbergte. Bei La Tène ist eine solche Schanze nachgewiesen.

Recht gut erhalten hat sich jedoch in etwa zwei Kilometer Entfernung südwestlich der Engehalbinsel eine keltische Viereckschanze im Bremgartenwald (13). Noch nie ist bisher die Bedeutung erkannt worden, welche das letztere Bauwerk für das keltische Oppidum hat.

Nach der Einverleibung Helvetiens in das Römerreich entstand im heutigen Reichenbachwald ein gallorömischer Vicus, zu beiden Seiten einer schnurgerade angelegten Hauptachse (3). Die Siedlung ist archäologisch untersucht; sichtbar sind von den Ausgrabungen die konservierten Reste eines römischen Badhauses (2). - Südlich des Vicus ist ein Tempelbezirk (6) nachgewiesen. Entdeckt wurden die Grundrisse von drei gallorömischen Vierecktempeln. - An römischen Bauwerken wurde ferner im Thormannbodenwald ein merkwürdiger sogenannter Korridorbau (9) festgestellt, dessen Bedeutung bis heute nicht ganz geklärt ist.

Vor allem aber beruht die archäologische Bedeutung der Engehalbinsel bei Bern auf einem in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts ausgegrabenen und in seinen Resten konservierten Rundbau (7), der genau in den inneren Winkel der erwähnten inneren Wallbefestigung hineingebaut war. Die damaligen Ausgräber deuteten das Bauwerk als römisches Amphitheater.

Die gallorömische Engehalbinsel bei Bern

- 1: Wallspuren am Nordende des Reichenbachwaldes (Nordtor)
- 2: Römisches Bad
- 3: Hauptachse des gallorömischen Vicus
- 4: Wallspuren im Zehndermätteli
- 5: Burg Bremgarten mit Halsgraben
- 6: Gallorömische Vierecktempel
- 7: Innere Wallbefestigung mit Arena
- 8: Massenfund in der Tiefenau (Viereckschanze?)
- 9: Korridorbau
- 10: Wallspuren im Thormannbodenwald
- 11: Wallspuren am Rande des Rossfeldplateaus
- 12: Vermutetes Südtor
- 13: Viereckschanze im Bremgartenwald

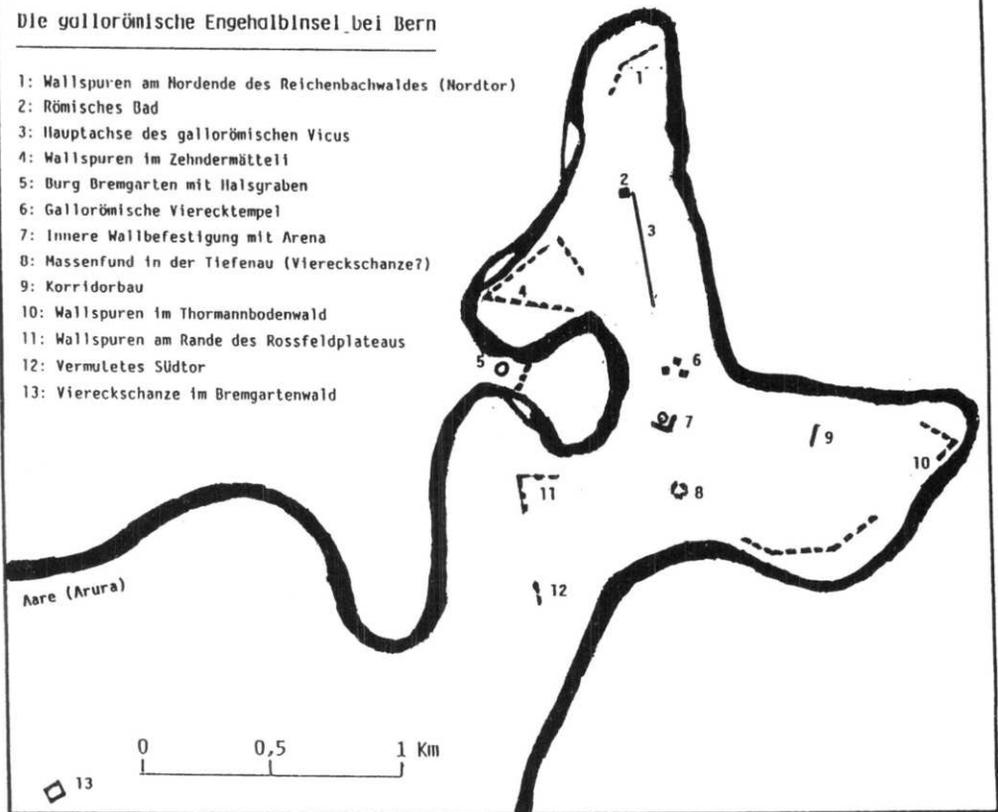


Abb. I: Die gallorömische Engehalbinsel bei Bern [Zeichnung C.P.]

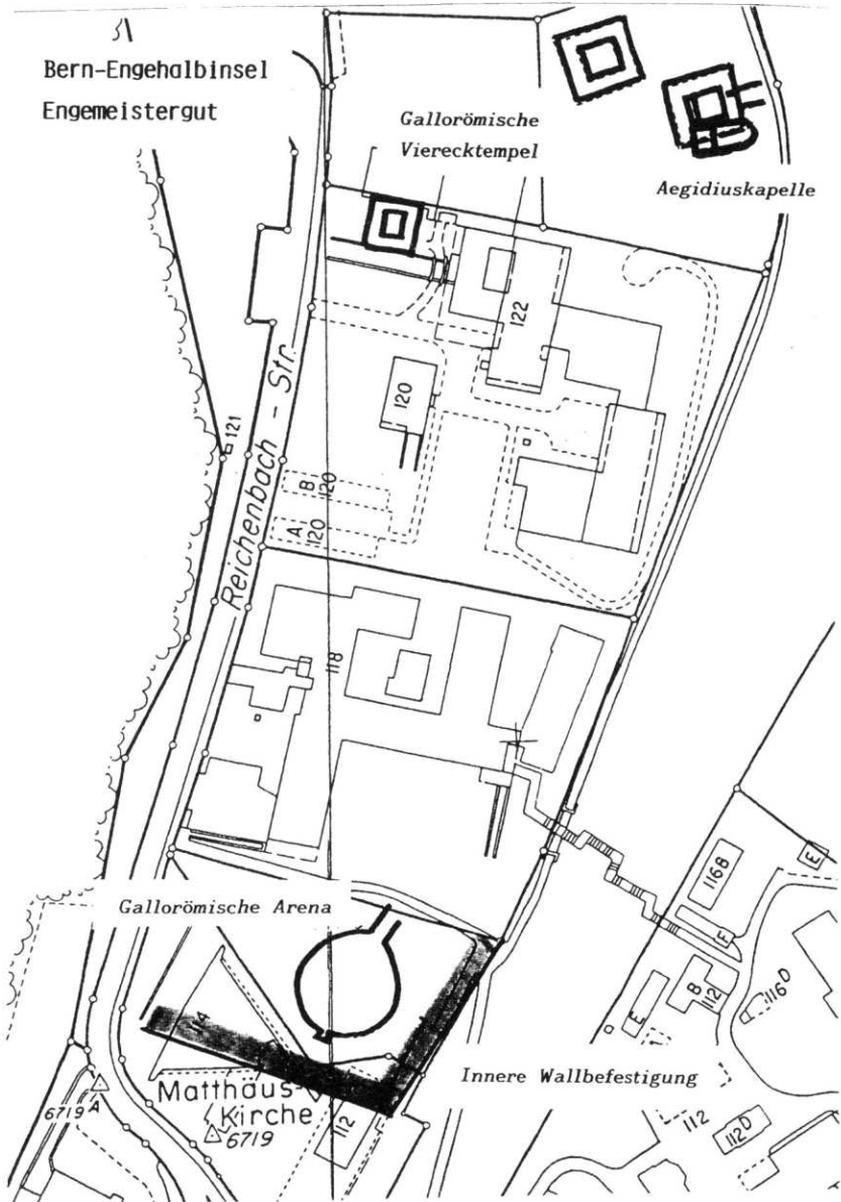


Abb. II: Engehalbinsel: antike und spätere Überreste [Zeichnung C.P.]

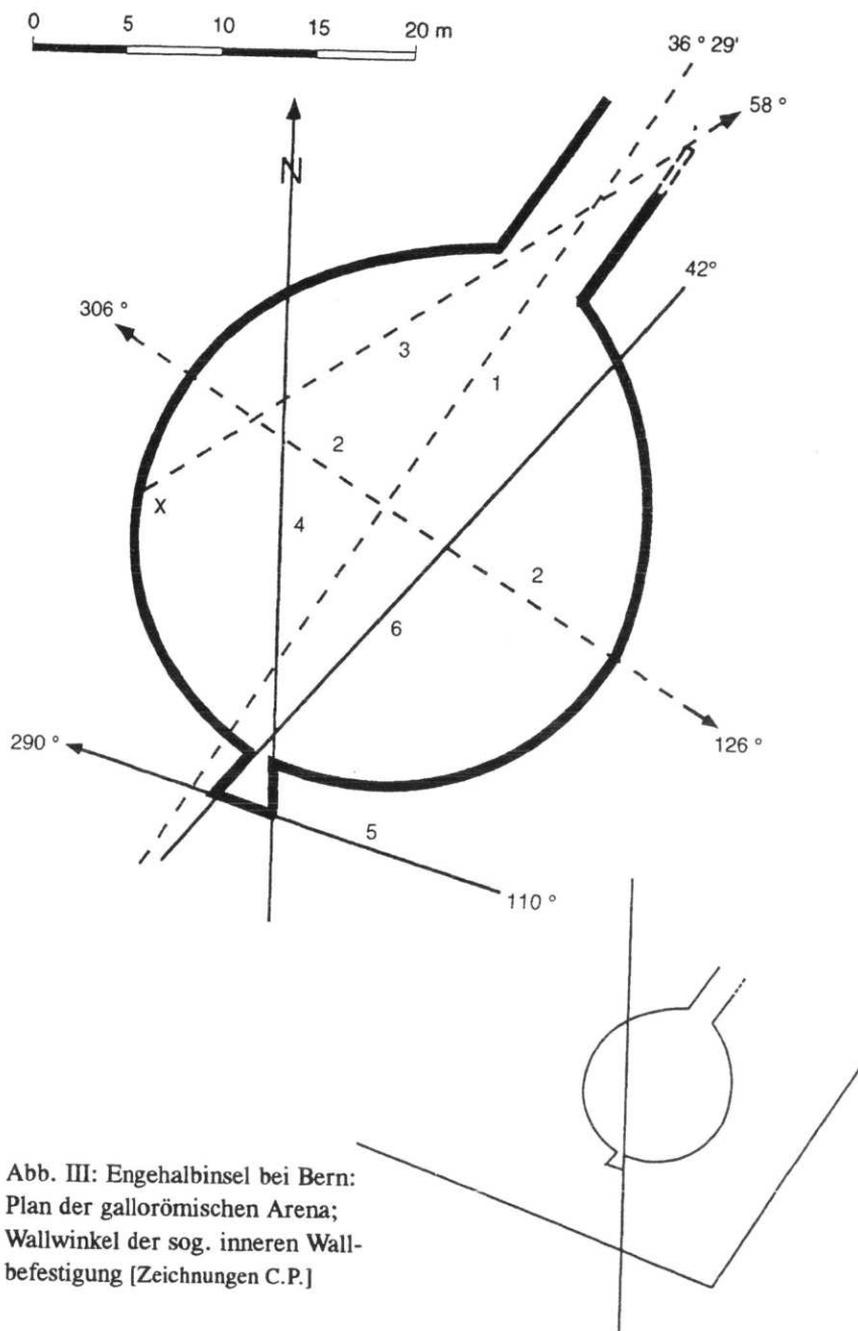


Abb. III: Engehalbinsel bei Bern:
 Plan der gallorömischen Arena;
 Wallwinkel der sog. inneren Wall-
 befestigung [Zeichnungen C.P.]

Diese Deutung zu widerlegen, hat sich der Autor vor zwei Jahren wieder besonders der Engehalbinsel zugewandt.

Ein neuer Forschungsansatz

Obwohl die Archäologie vieles hervorgeholt hat, ist die gallorömische Engehalbinsel in der Forschung bisher zu wenig gewürdigt und die wahre Bedeutung des Ortes nicht erkannt worden. Immerhin war das Oppidum nördlich von Bern von der Fläche her der größte keltische Platz im Schweizer Mittelland - wenn man von der nördlich von Zürich zu beiden Seiten des Rheins gelegenen Anlage von Altenburg-Rheinau absieht. Besonders fehlte bis heute eine fundierte Betrachtung der Engehalbinsel im Kontext ihrer umgebenden Landschaft; und vor allem hat sich niemand bisher Gedanken gemacht über mögliche Zusammenhänge mit der nachmaligen mittelalterlichen Stadt Bern.

Es war deshalb als Sensation zu werten, daß der Archäologieprofessor Rudolf Fellmann, ein Erforscher der Schweiz in römischer Zeit, 1990 den antiken Namen des Ortes auf der Engehalbinsel herausgefunden hat. Ein 1984 beim erwähnten sogenannten Korridorbau entdecktes Zinktäfelchen trug eine Votivinschrift an einen keltischen Gott Gobanus und nannte als Geber die Leute von Brenodurum im Aaretal (Brenodor Nantaror). Der Ort auf der Engehalbinsel hieß also Brenodurum, was einleuchtend war, denn bei den Helvetiern trugen die Oppida Namen, die auf -durum (dt. Tor) oder -dunum (dt. Zaun) endeten (z.B. Salodurum = Solothurn, Eburodunum = Yverdon, usw.). Die toponymische Wurzel *brem/bren* ist im Ortsnamen Bremgarten auf der gegenüberliegenden Westseite der Engehalbinsel erhalten. Und durch Metathese der Wurzel erklärt sich Berno, also Bern. Die mittelalterliche Stadt Bern hatte also, wenigstens von ihrem Namen her, einen gallorömischen Ursprung.

Vor zwei Jahren unternahm der Autor selbst einen Versuch, neue Aufschlüsse über die Engehalbinsel zu gewinnen. Die Idee war, durch Vergleich mit neueren Ausgrabungen in anderen keltischen Oppida neue Erkenntnisse über den gallorömischen Ort nördlich von Bern zu gewinnen.

Bibracte und Brenodurum

Das erste und auslösende Ergebnis für eine Neubetrachtung der antiken Spuren auf der Engehalbinsel lieferte das Studium der neueren Ausgrabun-

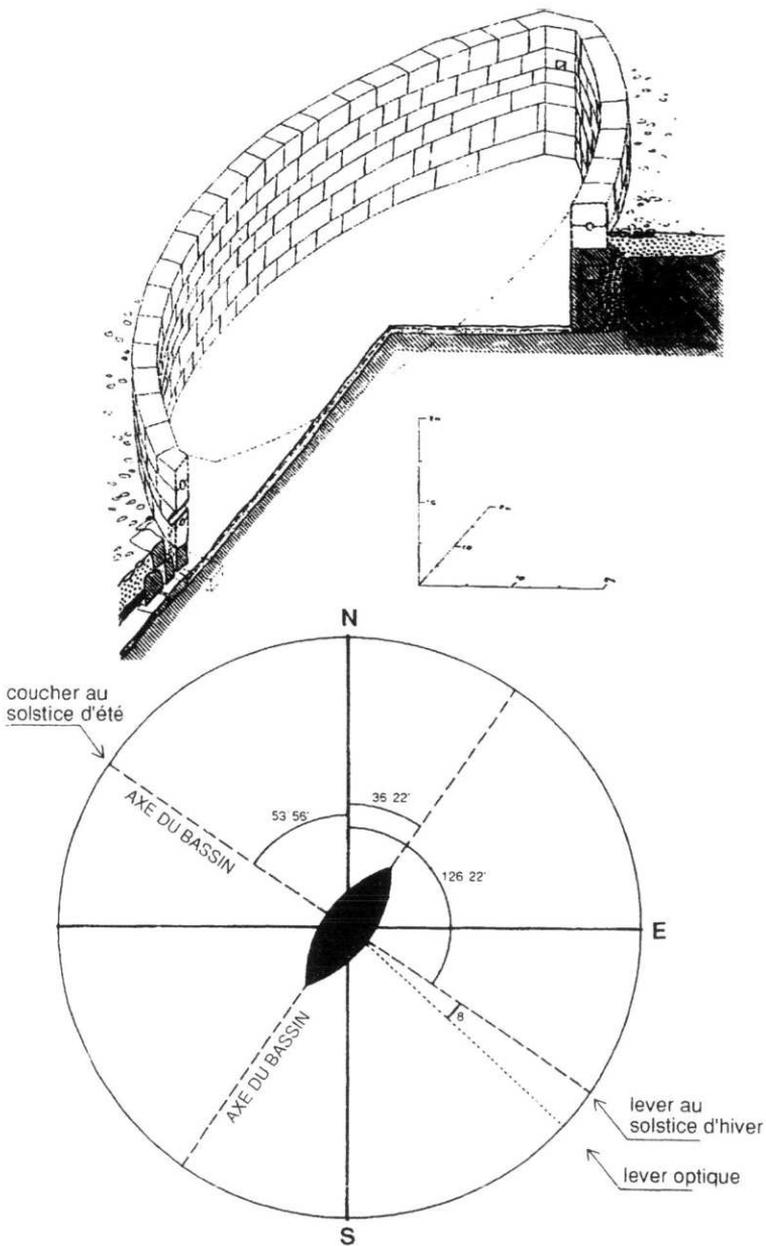


Abb. IV: Das Bassin von Bibracte [Goudineau/Peyre 40, 44]

gen auf dem Mont Beuvray westlich von Autun in Burgund. Auf jenem Berg lag das Oppidum Bibracte, der Hauptort des gallischen Stammes der Häduer. Dort stießen die Ausgräber 1987 auf ein mitten in eine Hauptstraße eingelassenes Bassin aus frühromischer Zeit (Abb. IV) mit den Maßen 10,48 x 3,65 m. Das sorgfältig gefügte Mauerwerk mit Abdichtungen und Wasserleitungen ließ keinen Zweifel an der Deutung als Wasserbecken. Aber der kleine Bau hatte noch eine Nebenbedeutung: Der Längsrichtung des Bassins mit Azimut von 36° NE ist eine Transversalachse zugeordnet, die in jeder Richtung zu einem Solstitium weist: nach NW zum Sonnenuntergang zur Zeit der Sommersonnenwende, nach SE zum Sonnenaufgang zur Zeit der Wintersonnenwende. Das Wasserbecken war also mit einem astronomischen Nebensinn ausgestattet und hatte sicher auch eine symbolische Bedeutung als ideelles Zentrum des Häduervolkes im Römerreich.

Nun liegt der Mont Beuvray eigenartigerweise auf der gleichen geographischen Breite wie Brenodurum. Und sofort ist dem Autor ein Vergleich mit dem erwähnten sogenannten Amphitheater im Zentrum der Engehalbinsel bei Bern gekommen. Der dortige Rundbau (Abb. III) hat nämlich einen von zwei parallel laufenden Mauern gesäumten Torzugang, der eine Längsachse mit einem ähnlichen Azimut wie in Bibracte andeutet. Eine erste Messung machte die Vermutung zur Gewißheit: Die Hauptachse der Arena bildet die Querachse zu einer Sonnenwendachse; die Anlage hatte also klar eine archäo-astronomische Nebenbedeutung. Der Weg zu einer Neuinterpretation des Monuments war offen.

Das angebliche Amphitheater

Das fragliche Amphitheater auf dem höchsten und zentralsten Plateau der Engehalbinsel besteht aus einem annähernden Mauerrund von 25 x 27 Metern. Im Nordosten ist ein etwa 4,5 Meter breiter Zugang, an den sich eine Torrampe anschließt, welche auf einer Länge von etwa 10 Metern von zwei gleichlaufenden Mauern eingefasst wird. Im Süden des Mauerrundes - aber sonderbarerweise außerhalb der durch die Rampe gebildeten Längsachse - ist eine kleine, trapezförmige Mauererweiterung von gerade nur 2,5 Metern Seitenlänge. Die Umfassungsmauer des Rundes scheint eine ursprüngliche Höhe von etwa drei Metern gehabt zu haben. Wahrscheinlich hat ein zweiflügeliges Holztor den inneren Eingang abgeschlossen. Die Innenfläche des Monumentes war tiefgelegt und mit Kies und Sand bedeckt. Es muß sich also um eine Art Arena gehandelt haben.

Über den genauen Zweck der Anlage wird man sich mangels urkundlicher Belege immer streiten können. Aber sicher falsch ist die bisherige Deutung als Amphitheater. Dafür fehlen hier alle Kriterien. Römische Amphitheater galten nämlich als Reichsarchitektur und wiesen Grundmerkmale auf, die überall befolgt wurden. Ein Amphitheater hatte zuerst immer einen elliptischen Grundriß und die Arena eine Mindestgröße, die nirgends unterschritten wurde. Dann besaß ein Amphitheater immer zwei gedeckte Zugänge; und die ganze Anlage war auf Stein gebaut, also auch die Unterbauten der Tribünen und die Fassade.

Das angebliche Amphitheater auf der Engehalbinsel hingegen ist in seinen Maßen viel zu klein, es ist rundlich und hat nur einen Zugang. Dann fehlen Mauerspuren von Zuschauerrängen und von einem Außenabschluß vollständig. Zuletzt ist festzuhalten, daß im Römischen Reich Amphitheater nur in ausgesprochenen Römerstädten und in Garnisonsstädten nachgewiesen sind; in Helvetien in Martigny (Octodurus), Avenches (Aventicum), Augst (Augusta Raurica) und Windisch (Vindonissa). Brenodurum auf der Engehalbinsel jedoch blieb auch in römischer Zeit ein kleines, gallorömisch geprägtes Handwerkerdorf.

Die Arena ist in den erwähnten Wallwinkel der sogenannten inneren Wallbefestigung aus keltischer Zeit hineingebaut. Die Archäologen glaubten den Grund für diese Ortswahl darin zu erkennen, daß die Innenböschungen der vier Meter hohen Wälle auf zwei Seiten als Unterbau für die nicht mehr vorhandenen Tribünen dienten. Aber die Arena war aus anderen Gründen nahe an eine Wallspitze gerückt worden.

Archäoastronomie und Limitation in der Berner Arena

Die Erkenntnis, daß die Längsachse des Rundbaus auf der Engehalbinsel mit der Torrampe nach dem höchsten Sonnenstand ausgerichtet war, erwies sich als richtig, zeigte aber auch sofort die Notwendigkeit einer neuen, genauen Vermessung des Bauwerkes. In dem Archäoastronomen Gion Gieri Coray fand der Autor einen kompetenten Fachmann. Die Neuvermessung zeigte zuerst, daß die Hauptachse sehr präzise eingemessen ist. Gegenüber der Längsachse des Bassins von Bibracte (Abb. IV) - der Mont Beuvray liegt, wie schon gesagt, auf der gleichen geographischen Breite wie das Zentrum der Engehalbinsel - ergibt sich eine Abweichung von nur sieben Bogenminuten. Die Ausrichtung der Hauptachse (1) wird unterstützt durch eine sogenannte Micallef-Linie (3), die Coray erkannt hat: Vom Punkt x an

der westlichen Innenseite der Mauer kann ein Beobachter zur Zeit der Sommersonnenwende bei einer Sonnenhöhe von mindestens 3° das erste Sonnenlicht in der Arena empfangen. Micallef-Linien leiten ihre Bezeichnung von Malta her: Dort zeigen diese Achsen zur besagten Zeit die Richtung der aufgehenden Sonne ins Tempelinnere.

Die zur Längsachse gehörige Querachse (2) zeigt in nordwestlicher Richtung zum Sonnenuntergang zur Zeit der Sommersonnenwende, in entgegengesetzter Richtung nach Südosten zum Sonnenaufgang zur Zeit der Wintersonnenwende.

Die weiteren Untersuchungen des Autors an der Arena konzentrierten sich danach auf die Entschlüsselung der Bedeutung der drei Achsen, welche in dem merkwürdigen kleinen Mauerzwickel im südlichen Teil der Umfassungsmauer der Arena vorhanden sind. Daß dieses Dreieck außerhalb der Hauptachse der Arena liegt, wurde schon erwähnt.

Als sofort evident erwies sich die Bedeutung der Mauerlinie 4, diese ist eine Nord-Süd-Achse. Die Präzision der Ausrichtung verdient nichtsdestoweniger hervorgehoben zu werden, kannte doch das Altertum den Kompaß noch nicht; sodaß die Nordrichtung mühsam mit dem Schattenwurf der Sonne um die Mittagszeit zur Zeit der Sommersonnenwende bestimmt werden mußte.

Wie wichtig es ist, ein Bauwerk nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Umgebung zu betrachten, zeigte sich ein erstes Mal bei der Suche nach einer Erklärung für den Azimut der Mauer 5. Diese läuft parallel zu dem unmittelbar dahinter liegenden südlichen Wallschenkel der früheren keltischen Befestigung. Und schon früher wurde die Linie als Visur zur schmälsten Stelle der gegenüberliegenden Aareschleife von Bremgarten mit ihrer Burg (vgl. Abb. I, Nr. 5) erkannt. Ein erstes Mal tauchte also hier die Bedeutung von Visurlinien in frühgeschichtlicher Zeit auf.

Als schwierig erwies sich die Deutung des in der Mauerlinie 6 enthaltenen Azimuts von 42° NE. Die Meinung, es könnte sich um eine Ausrichtung nach der großen Mondwende (major lunar standstill) gehandelt haben, mußte aufgegeben werden. Der Azimut wäre nur richtig auf der geographischen Breite von 50° nördlich. Aber hier ist die südliche Abweichung von jener Breite schon viel zu groß.

Schließlich fand der Autor heraus, daß der Azimut sehr wahrscheinlich einen römischen Limitationsazimut bedeutet. Der Geograph Georges Grosjean hat in der Westschweiz in ausgesprochenen römischen Koloniegebieten

wie am nördlichen Genfersee zwischen Genf und Lausanne und in der Umgebung von Avenches (Aventicum) die römische Landeinteilung mit ihren Quadratrastern rekonstruieren können und dabei festgestellt, daß diese Quadrate verschiedene Azimuts hatten - und einer davon ist der erwähnte von 42° NE. Dieser Himmelswinkel scheint also in der Region Bern zu Römerzeiten gegolten zu haben. Aber unterdessen neigt der Autor doch wieder zur Meinung, es könnte mit dem besagten Azimut das große Mondextrem gemeint sein: Die Helvetier als Überlagererkaste des Schweizer Mittellandes scheinen nach der Überlieferung vom Rhein-Main-Gebiet zu stammen, also von jener geographischen Breite, wo der fragliche Winkel zutreffen würde. Ein Azimut, der sich auf einen Stamm bezieht, ist sicher kein abwegiger Gedanke.

Die Arena und der Berner Bär

Die genaue Vermessung der Arena und die Erklärung der in ihr enthaltenen Bedeutungen ließ natürlich immer noch die Frage nach der wirklichen Funktion des merkwürdigen Baus offen. Es ist sicher eine gallorömische Anlage; aus römischer Zeit zwar, aber keltisch inspiriert.

Die Arena liegt im südlichsten Teil des durch eine ehemalige keltische Befestigung abgegrenzten höchsten Plateaus der Engehalbinsel. Im nördlichen Teil des Areals, etwa 200 Meter von dem Rundbau entfernt, sind die Grundrisse von drei gallorömischen Vierecktempeln nachgewiesen (vgl. Abb. I, Nr. 6). Nun standen solche Tempel nicht zufällig irgendwo, sondern waren in Tempelbezirken, die von Mauern umschlossen waren - im Bernbiet nachgewiesen in den Kultbezirken Gumpboden bei Studen, südlich von Biel und Allmendingen bei Thun. Auch auf der Engehalbinsel ist deshalb ein solcher Bezirk anzunehmen, zu welchem auch die Arena gehört hätte. Und ein bestimmter keltischer Kultbezirk hatte häufig auch ein bestimmtes geheiligtes Totemtier - auf dem erwähnten Gumpboden bei Biel zum Beispiel ist das Pferd, also die gallische Pferdegöttin Epona, nachgewiesen.

Nun wurde schon in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in Muri bei Bern die berühmte Figurengruppe der Dea Artio, der Bärengöttin, gefunden. Zu Recht schloßen schon frühere Forscher auf einen Zusammenhang der Bärengöttin mit dem Berner Wappentier, dem Bär. Nach neuesten Erkenntnissen ist die Dea Artio als gallorömische Stadtgöttin anzusehen. Das ehemalige Oppidum auf der Engehalbinsel war nach römischen Begriffen

keine Stadt, nach keltischer Meinung jedoch wohl. Also ist in dem Tempelbezirk auf der Engehalbinsel eine Bärenverehrung anzunehmen. Und wo ein Tier verehrt wurde, hat man es sicher auch gehalten. Und welches Tier wäre plausibler, daß es dort - dauernd oder zeitweise - gehalten worden als der Bär? Die Haltung von Bären in einem Graben ist in der Stadt Bern seit dem Ende des Mittelalters bezeugt. Aber daß der Bär bereits bei der Stadtgründung Ende des 12. Jhs. Wappentier wurde, beweist eine Kontinuität der Überlieferung. Diese ging so weit, daß im hohen Mittelalter sicher auch noch bekannt war, daß man an jenem Ort auf der Engehalbinsel Bären in einem Zwinger hielt. Die Zeitverkürzung im frühen Mittelalter läßt die zeitliche Distanz auch viel geringer ausfallen.

Visurlinien, Orientierungsachsen und Geometrie auf der Engehalbinsel

Die langdauernde, gründliche Analyse eines einzelnen Objektes auf der Engehalbinsel hat sich gelohnt. Nicht nur ist die dortige Arena eines der interessantesten Bauwerke aus römischer Zeit in der Schweiz und vielleicht sogar nördlich der Alpen, sondern sie erwies sich für den Autor als Schlüssel und Ausgangspunkt für ganz neue Erkenntnisse über die Keltenzeit und ihre Prägungen in der Landschaft.

Bereits Andres Furger-Gunti hat in seinem Werk über die Helvetier darauf hingewiesen, daß die Achsen von Wällen, Gräben und Wegen in gallorömischen Siedlungen oft nicht durch die Topographie zu begründen sind, sondern auf bewußte Vermessungen zurückgehen dürften. Als Beispiel zitiert Furger-Gunti auch die erwähnte Visurlinie von dem Wallschenkel bei der Arena auf der Engehalbinsel hinüber nach Bremgarten. Der Fingerzeig ließ den Autor auf den Gedanken kommen, die antiken Überreste im Schweizer Mittelland allgemein unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Der Schreiber kannte zwar jetzt die Bedeutung der Astronomie in Alteuropa, wußte von steinzeitlichen Visuren und von Ley-Lines. Aber Grundsatz auf dieser neuen Stufe der Forschung war, die Spuren vorgeschichtlicher Vermessungen in der eigenen Landschaft und aus den besonderen Befunden zu gewinnen, selbst wenn sie von den Erkenntnissen in anderen Ländern verschieden sein sollten.

Schon die Engehalbinsel allein erwies sich für die neue Untersuchung als ergiebig. Da war zuerst die bereits mehrmals erwähnte innere Wallbefestigung bei der Arena, dessen Wallwinkel zu bestimmen sich die Ausgräber der fünfziger Jahre nicht die Mühe genommen haben: neben der Sichtlinie

nach Bremgarten mit 290° NW (immer gerundete Werte) der andere Winkel mit $30/31^\circ$ NE. Doch auch die gallorömische Zeit hat zwei ausgeprägt geradlinige Bauwerke hinterlassen: die Hauptstraße des römischen Vicus im heutigen Reichenbachwald (Abb. II, 3) mit einem Azimut von 171° SE und der sogenannte Korridorbau im heutigen Thormannbodenwald (Abb. II, 9) mit einer Orientierung von 12° NE.

Doch auch geometrische Muster scheinen in der heutigen Topographie der Engehalbinsel noch deutlich durch. Da ist zuerst das auffällige Walledreieck des Zehndermätteli im Westen der Halbinsel und im südlichen Teil bei der Enge die nicht minder eigenartig dreieckige Form des Rossfeldplateaus. Die Vermutung ist begründet, daß es sich hier um zwei ursprünglich so angelegte Dreiecke handelt. Von dem spätkeltischen Oppidum in Manching bei Ingolstadt weiß man, daß die dortigen Baumeister, um die rundliche Form des sieben Kilometer langen Umfassungswalles zu halten, sogar Bäche umgeleitet haben. Die Kelten scheinen in späterer Zeit tatsächlich eine Vorliebe für Erdbauwerke mit geometrischen Formen gehabt zu haben.

Die Untersuchung von Wällen und Böschungen auf geradlinige Ausrichtungen zeigte zuerst ein Problem: Wie will man heute, nach so langer Zeit, noch die genauen Himmelswinkel von Erdbauten bestimmen? Der gut erhaltene südliche Wall im Zehndermätteli zum Beispiel läßt wohl einen präzisen ursprünglichen Azimut vermuten, der aber heute aber am Objekt unmöglich mehr zu erschließen ist.

Ein glücklicher Zufall ließ das anfängliche Problem überwinden. Wenn man einen bestimmten Azimut nicht mehr bestimmen kann, so läßt sich doch auf der Karte eine Linie über eine vermutete Ausrichtung legen und in beiden Richtungen - wenn nötig durch Schwenken - in näherer oder weiterer Entfernung nach möglichen Bezügen suchen. Und erstaunlicherweise findet man fast immer Anhaltspunkte. Je mehr Fixpunkte man hat, desto mehr Linien und Richtungen kann man folglich begründen. Der Autor erkannte bald, daß es in keltischen Plätzen und in der Landschaft nicht bloß einige Visurlinien und Orientierungsachsen gab, sondern daß ein eigentliches Vermessungsnetz existierte, aus welchem sich ein faszinierendes, bis in kleinste Verästelungen reichendes Bezugssystem erschließen läßt.

Wenn die Römer mit ihrer Limitation die Landschaft zu erfassen suchten, so ist anzunehmen, daß die vorrömischen Zeiten das Gleiche anstrebten. Triebkraft hinter diesen Bemühungen war das menschliche Bedürfnis nach Orientierung in Raum und Zeit. Schon in der Steinzeit scheint ein umfassendes landschaftliches Bezugs- und Orientierungssystem bestanden

zu haben, wie dies etwa Richard Fester in seinen interessanten Büchern beschreibt. Die nachfolgende Landvermessung, die der Autor skizziert, hält er aus mehreren Gründen für keltisch; wobei er offenläßt, ob und welche Elemente dieser Limitation älter sind oder älter sein könnten.

Die Elemente der keltischen Landvermessung

Bei der Arena und anderen Bauwerken der Engehalbinsel ergab sich die Bedeutung und die keltische Vorliebe für gerade Linien und für geometrische Figuren. Tatsächlich läßt sich ein eigentlicher Kult der Geradlinigkeit und der Geometrie ableiten, der gegen die Römerzeit hin sich sogar verstärkt hat. Das ist das genaue Gegenteil der romantischen und vielleicht auch wieder heute gängigen Meinung, wonach die Völker Alteuropas ihre Bauwerke und ihre Kommunikationsverbindungen naturnah gestalteten. Aus der Fülle von Erkenntnissen läßt sich im Gegenteil der Grundsatz herauslesen, wonach die Natur dem Menschen untertan sei.

Die Bedeutung der Astronomie oder Astrometrie in der alten Landvermessung ergab sich von allein aus der Tatsache, daß die Astrometrie Vorbedingung für die Geometrie und von dieser daher nicht zu trennen war. Ohne Bestimmung der Sonnenstände ließ sich weder die Nordrichtung noch sonst ein Azimut und folglich auch kein Kalender festlegen. Und sowohl die Limitation wie der Kalender wurden in die Landschaft eingetragen; sie müssen dort belegt und bestätigt werden.

Wenn ein bestimmter allgemeiner oder besonderer Azimut festgelegt wurde, so muß auch gesorgt werden, daß sich dieser nicht verändert und so nicht fehlinterpretiert werden kann. Aus dieser Anschauung heraus läßt sich erklären, daß jede keltische Linie oder Achse in der Landschaft, wie schon kurz erwähnt, nach beiden Seiten hin durch Fixpunkte belegt, an ihnen aufgehängt ist. Nur eine markierte Linie ist gültig. Das ist ein Prinzip, das dem Forscher der alten Landvermessung sehr dient, kann er doch damit wieder andere Fixpunkte herausfinden - sogar solche, die heute verschwunden sind.

Die Vermessung und die Orientierung in der Landschaft geschah mit Visurlinien und Orientierungsachsen, deren Azimuts vom keltischen Kalender abgeleitet sind. Nur besondere, lokale und regionale Linien haben manchmal Himmelswinkel, die sich nicht kalendarisch begründen lassen. Grundsatz ist die Achterteilung des sechzehnmonatigen keltischen Sonnenjahres mit den vier jahreszeitlichen Fixpunkten Mittsommer und Mittwinter,

der Frühlings- und Herbsttagundnachtgleiche, sowie den vier keltischen Hauptfesten am 1. Mai, 1. August, 1. November und 1. Februar.

Der bereits mehrfach erwähnte Azimut von 36° NE kommt in der Landschaft ebenso häufig vor wie die zugehörige Querachse, die Sonnenwendlinie, von 126° SE bzw. 306° NW. Von den vier jahrzeitlichen keltischen Festen sind für die Vermessung besonders der 1. Mai und der 1. August wichtig.

Auf Anfang Mai fällt im keltischen Kalender das Beltene- oder Beltaine-Fest, benannt nach dem keltischen Lichtgott Belenos, der besonders auf Bergen verehrt worden ist. Dem 1. Mai ist ein Azimut von 61° NE bezugsweise 241° SW und eine Deklination von $19,6^\circ$ zugeordnet. Das Beltene-System scheint in der Vermessung am häufigsten verwendet worden zu sein; es besaß deshalb sogar zwei Entsprechungen: erstens einen Verdoppelungsazimut von 121° SE, bezugsweise 301° NW; sowie einen eigentlichen Komplementär azimut von 150° SE, bezugsweise 330° NW, basierend auf einer Zwölferteilung des Kreises.

Auf Anfang August fällt Lugnasad, die Hochzeit des keltischen Übergottes Lugos. Dessen Name ist etwa in Lugdunum = Lyon zu finden; in der Schweiz im Ortsnamen Lugnorre am keltisch besetzten Mont Vully am Murtensee, sowie im Bergnamen Lueg im Emmental bei Burgdorf. Die Lugnasad-Limitation hat einen Hauptazimut von 101° SE, bezugsweise 281° NW, und eine Deklination von $7,5^\circ$. Der Komplementär azimut zu diesem Himmelswinkel ist 12° NE - basierend also auf einer Dreißigerteilung des Kreises.

Zu bemerken ist bei Lugnasad, daß dem 1. August richtigerweise ein Azimut von 103° SE zugeordnet ist. Der verwendete Azimut von 101° SE entspricht etwa dem 30. Juli - gemeint ist aber trotzdem immer Anfang August.

Nur gelegentlich, als lokale Visurlinien, lassen sich in der Landschaft die beiden anderen keltischen Hauptfeste nachweisen: Sam(h)ain/Allerheiligen, am 1. November, mit einem Azimut von 116° SE und einer Deklination von -16° und Imbolc/Mariä Lichtmeß, am 1. Februar, mit einem Azimut von 114° SE und einer Deklination von $-16,8^\circ$.

Die Fixpunkte der keltischen Vermessung

Jede Vermessung bedarf der Fixpunkte, und bei der keltischen Limitation dienten verschiedene künstliche und natürliche Elemente als Markierungen;

Eigentümlichkeiten, die zugleich erlauben, die Struktur und Organisation der damaligen Landschaft zu erfassen.

Bei den künstlichen Elementen der Vermessung kommen zuerst die schon erwähnten Wälle der keltischen Oppida und Erdwerke. Eine Wallorientierung ist fast nie zufällig, sondern Ausdruck und Bestandteil eines übergeordneten vermesserischen und geometrischen Prinzips. Jede Orientierung ist deshalb zu beachten und auf ihren Zusammenhang und Sinn in dem System zu befragen. Die Manie der geradlinigen Ausrichtung von Wällen und Böschungen und die Vorliebe für geometrische Gestaltungsprinzipien scheinen in der jüngeren Keltzeit zugenommen zu haben, was Neubauten in schon bestehenden befestigten Plätzen belegen.

Als besonders ergiebig für vermessungskundliche Bezüge erweisen sich die sogenannten Viereckschanzen. Peter Amann nennt sie in seinem Artikel über den keltischen Kalender in der bayerischen Landschaft [1997] "Lichtmeßhöfe", weil er dort immer Belege für das erwähnte Fest von Anfang Februar zu finden glaubt. Der Autor geht nicht so weit, anerkennt aber ihren Charakter als Meßhöfe und als Orientierungsstätten erster Ordnung. In der Schweiz sind offiziell nur drei solcher Schanzen - die bekanntlich keinen fortifikatorischen Zweck besaßen - nachgewiesen: neben den erwähnten Anlagen im Bremgartenwald bei Bern und bei Marin-La Tène eine im Wald von Belle Croix bei Fribourg. Aber mehrere weitere dürfen vermutet werden, nur sind sie wohl wegen ihrer schwachen Ausprägung im Gelände oft dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Doch eine genaue Beobachtung des Geländes könnte noch mancherlei Überraschungen bieten. Immerhin hat der Verfasser allein im September 1997 zwei eindeutige und guterhaltene Viereckschanzen entdeckt, je eine in den Kantonen Neuenburg und Schwyz.

Bei den Wällen - von Oppida wie von Viereckschanzen - ist zu erwähnen, daß als Fixpunkte die äußeren Wallspitzen, meist sogar die äußeren Grabenenden, genommen wurden. Also gilt es in keltischen Anlagen Ecken und Enden, nicht ein rechnerisches Zentrum zu bestimmen.

Oppida und Meßhöfe nun gibt es im Schweizer Mittelland wenig. Sie allein würden nicht ausreichen, um eine alte Vermessung hinreichend zu begründen. Eben als sich dieser Engpaß abzuzeichnen begann, entdeckte der Autor, daß alle Burgen auf die keltische Limitation ansprechen. Fast jede Burganlage - sofern sie natürlich nicht erwiesenermaßen erst im Hochmittelalter oder später entstanden ist - hat einen keltischen Ursprung!

Von einem Tag auf den anderen mußte der Verfasser vollständig umdenken. Bisher galten alle Burgen als mittelalterlich, wobei man unterschied zwischen Erdburgen und Steinburgen. Erdburgen oder Erdwerke galten als frühmittelalterlich; als Befestigungen, deren Burghügel, Wälle und Gräben allenfalls durch Holzbauten, Palisaden und Zäune verstärkt waren. Meistens in diese schon bestehenden Plätze soll dann das hohe Mittelalter die bekannten Steinburgen hineingebaut haben. Nun aber erweist sich die Ausgangslage als ganz anders. Weil jede Burg in einer keltischen Anlage liegt, reduziert sich der Beitrag des Mittelalters zum Burgenbau auf das Faktum, daß es einen Teil der schon lange bestehenden Plätze wieder in Beschlag nahm und dort in neuer Manier Mauern und Steinbauten errichtete. Aber die Mehrzahl der im Schweizer Mittelland noch sichtbaren oder nachgewiesenen Befestigungswerke sind Erdburgen ohne Mauerspuren und meist ohne mittelalterliche Erwähnung in den Urkunden. Das hatte leider zur Folge, daß die hiesige Forschung diese Burgtypen fast völlig außer Acht ließ. Von den meisten Erdburgen existieren keine genauen topographischen Aufnahmen, was bedauerlich ist, weil gerade im Lichte der neuen Erkenntnisse diese Monumente wichtig sind und sie in ihren Strukturen wesentliche Elemente der Limitation beinhalten.

Neben den Wällen, den Viereckschanzen und den Erdburgen lassen sich in der Landschaft aber noch viele andere keltische Erdwerke nachweisen; Wälle, Gräben, Böschungen und künstlich geformte Plateaus, welche bisher oft nicht als alte Bauwerke erkannt wurden. Der Autor hat - nachdem er sein Auge für solche Anlagen geschärft hatte - allein in der Umgebung von Bern mehrere bisher unbekannte keltische Erdbauten nachgewiesen. Der einzige Zweck vieler dieser Anlagen scheint gewesen zu sein, Fixpunkte für die allgemeine Vermessung und für zentrale Orte zu liefern.

Neben künstlichen Erdbewegungen haben auch natürliche Gelände-merkmale wie Berge, Talungen und Konfluenzen als Peilmarken gedient. Gewisse Burgen - besonders solche auf Bergen - sind eher als künstliche Peilberge denn als Festungswerke anzusehen.

Ein nicht minder bedeutsames Element der keltischen Landvermessung stellen die Findlinge dar. Das Schweizer Mittelland bis halbwegs hinauf zu den Jurahöhen und bis zum Fuß der Alpenkette war als Folge der letzten Eiszeit mit erratischen Blöcken übersät. Zwar ist ein großer Teil der Blöcke im Laufe der Kulturentwicklung weggeräumt worden; und besonders im letzten Jahrhundert reduzierte der mächtig anhebende Bedarf nach Baumate-

rial die Anzahl der Steine in der Landschaft nochmals kräftig. Trotzdem sind noch heute an vielen Stellen, besonders natürlich in den Wäldern, Findlinge in großer Zahl erhalten.

Im Herbst 1997 nun hat der Autor herausgefunden, daß jeder Block - sofern er immer an der Oberfläche sichtbar war - behauen ist, und zwar in den erwähnten allgemeinen keltischen Himmelswinkeln. Jeder Stein trägt eine oder mehrere Marken der vorrömischen Limitation! Die Findlinge, die man noch heute in der Landschaft sieht, sind nicht in der Form auf uns gekommen, wie sie die Gletscher liegengelassen, sondern so wie sie die Kelten zubehauen haben. Und da noch Tausende solcher Blöcke erhalten sind, so stehen dem Forscher also eine riesige Anzahl von steinernen Urkunden für die Erforschung des keltischen Systems zur Verfügung.

Unter den Findlingen sind die Schalensteine besonders zu erwähnen. Als solche bezeichnet man Blöcke, die an ihrer Oberseite mit mehr oder weniger auffälligen, künstlich angebrachten Näpfchen- oder schalenförmigen Vertiefungen unterschiedlicher Zahl versehen sind. Schalensteine werden von der offiziellen Forschung kaum beachtet. Bisher haben sich hauptsächlich Lokahistoriker und nebenberufliche Forscher mit diesen eigenartigen Zeugnissen der Vorzeit beschäftigt. Auch für den Autor waren sie bis vor kurzem zwar interessant, aber rätselhaft - bis er eines Tages herausfand, daß Schalensteine genaue Fixpunkte in der keltischen Landvermessung darstellen, weil sie erlauben, Himmelswinkel exakt zu berechnen. Beispielsweise konnte der Verfasser als ersten Durchbruch mit zwei Schalensteinen im Berner Seeland, die zusammen eine Linie in Richtung Engehalbinsel bilden, den Azimut des Keltenwalls im Zehndermätteli wiedergewinnen: Es ist ein Lugnasad-Hauptazimut mit 101° SE bzw. 281° NW.

Im Schweizer Mittelland finden sich Schalensteine besonders am Jura-südfuß zwischen Yverdon und Olten, rund um den Bielersee und in der Region Bern. In der Ostschweiz hingegen fehlen sie völlig. Schalensteine sind besonders wichtig, weil sie eine Menge Bezüge und genaue Distanzen liefern. Aber sie stellen nur einen Spezialfall der Findlinge dar. Es gibt auch behauene Blöcke, denen die Qualität von Schalensteinen zukommt. Der Forscher muß entscheiden, welche Blöcke einen besonders aussagekräftigen Kontext aufweisen.

Eine genaue Beobachtung der Landschaft zeigt erst die große Zahl von keltischen Fixpunkten, die trotz der großen zeitlichen Entfernung auf uns gekommen sind. Es zeigt sich aber auch, daß man jede Eigentümlichkeit

betrachten muß, ob sie vielleicht einen vorgeschichtlichen Bezug hat. Beispielsweise sind dem Autor erst letzten Herbst einige Anhäufungen von Blöcken aufgefallen, die es in der Landschaft an einigen Stellen noch gibt. Es macht den Anschein, als ob die Steine zusammengetragen und dann zubehauen wurden. Die eingemeißelten Azimuts jedenfalls stimmen noch alle. Aber solche Steinhaufen stellten sich als wichtige Peilorte heraus, genauso wichtig wie Schalensteine oder Viereckschanzen.

Allgemeine Erkenntnisse über die vorrömische Limitation

Die Azimuts der keltischen Landvermessung bilden auf einer Landkarte je nach Dichte der Bezüge und dem Vorwiegen des jeweiligen Vermessungssystems quadratische, rechteckige oder rautenförmige Muster. Man gewinnt jedoch hier wie bei den Bauwerken den Eindruck, daß die Kelten zwar die Geometrie liebten, daß sie aber die vollkommenen Formen, besonders den rechten Winkel und den Kreis zu vermeiden suchten.

Die Limitationsraster sind nur in Ausnahmefällen und über kurze Intervalle regelmäßig bezüglich Länge und Breite. Die keltische Landvermessung war als praktisches Mittel zur räumlichen und zeitlichen Orientierung in der Landschaft konzipiert und deshalb vollkommen an die jeweilige Topographie angepaßt. Das System stand deshalb in einem vollkommenen Gegensatz zur römischen Limitation mit ihren starren, schachbrettartigen Rastern, die kaum Rücksicht auf landschaftliche Eigentümlichkeiten nahm.

Die große Anzahl von Linien und Achsen, die sich bestimmen und auf Karten eintragen lassen, mag zuerst verwirren. Aber wenn man die Grundsätze, die Eigenheiten und den Zweck des Systems begriffen hat, dann bereitet die Sache keine Mühe mehr. Im Gegenteil, je mehr Linien sich belegen lassen, desto klarer wird die alte Landeinteilung. Es lassen sich damit zuletzt sogar verlorene Fixpunkte, Burgstellen, sogar Wallorientierungen wiedergewinnen und Einzelheiten in Siedlungsplätzen nachweisen.

Die keltische Limitation läßt sich im ganzen schweizerischen Mittelland bis in die Alpen und über den Jura erschließen. Sie war sicher Teil eines Systems, das in der ganzen keltischen Welt galt. Nur erlaubte die Überfülle des Materials und die kurze Zeit seit der Entdeckung dem Autor bisher nicht, die länderübergreifende Vernetzung der vorrömischen Limitation im großen Maßstab nachzuweisen. Immerhin kann festgehalten werden, daß keltische Plätze wie Bibracte, Besançon, Belfort und Manching auf Achsen liegen, die von der Westschweiz ausgehen bezugsweise dorthin führen.

Die Totalbestimmtheit der alten Landschaft durch die keltische Vermessung war sicher der Grund, daß die römische Limitation dagegen chancenlos blieb. Auf der Engehalbinsel und im Bernbiet läßt sich nachweisen, daß das alte System auch während der Römerzeit angewendet wurde. Und im hohen und sogar noch im späten Mittelalter war es undenkbar, Bauten zu errichten, welche außerhalb der alten Vermessungslinien standen. Altertum und Mittelalter bilden unter diesem Gesichtspunkt eine Epoche ohne Bruch in der Überlieferung. Die Zäsur kam mit der Reformation und dem Anbruch der sogenannten Neuzeit. Erst jetzt begann man, die alten Achsen zu verlassen und damit zu vergessen. Die Aufgabe einer neuen Altertumswissenschaft ist es, im wortwörtlichen Sinne den alten Linien zu folgen, um damit neue Einsichten zu gewinnen.

Besonders für Helvetien ergibt sich durch die keltische Landvermessung ein Bild, das etwa der Ortsnamenforscher Otto Marti bereits in den vierziger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts erkannt hat, mit dem die Wissenschaft aber bisher nichts anzufangen wußte. Das Land nördlich der Alpen ist vollkommen alteuropäisch geprägt. Das keltische Substrat scheint überall in den Ortsnamen durch und verrät noch heute die Grundzüge einer umfassenden politischen und kultischen Landeinteilung. Ferner ist die deutsche Sprache, das beweist besonders der schweizerdeutsche Dialekt, keltischen oder alteuropäischen Ursprungs und hat nichts mit den Alemanen oder Germanen zu tun, wie das eine fehlgeleitete Germanistik seit der Romantik zu beweisen sucht.

Daß auch das Bild der keltischen Kultur und ihres Wirkens in der Landschaft neu beurteilt werden muß, leuchtet in Anbetracht der riesigen Anzahl von künstlich geschaffenen Fixpunkten ein. Man stelle sich nur vor, was für eine Wirtschaftskraft und was für eine politische Organisation vorhanden gewesen sein muß, um alle Findlinge in allen Gauen zuzubehauen! Dazu kommen die oft umfangreichen Erdbewegungen für die Hunderte von Burgen, Erdwerken und Oppida. Die Römer haben vielleicht spektakulärere Bauwerke in Mauerwerk errichtet. Aber die keltischen Prägungen der Landschaft waren dauerhafter und sind meistens noch heute sichtbar, während die römischen Bauten wieder von der Erdoberfläche verschwanden

Über die Ursprünge Berns

Am Beispiel der mittelalterlichen Stadt Bern soll hier gezeigt werden, wie nützlich und wertvoll die neugewonnenen Erkenntnisse über die keltische Landvermessung sind.

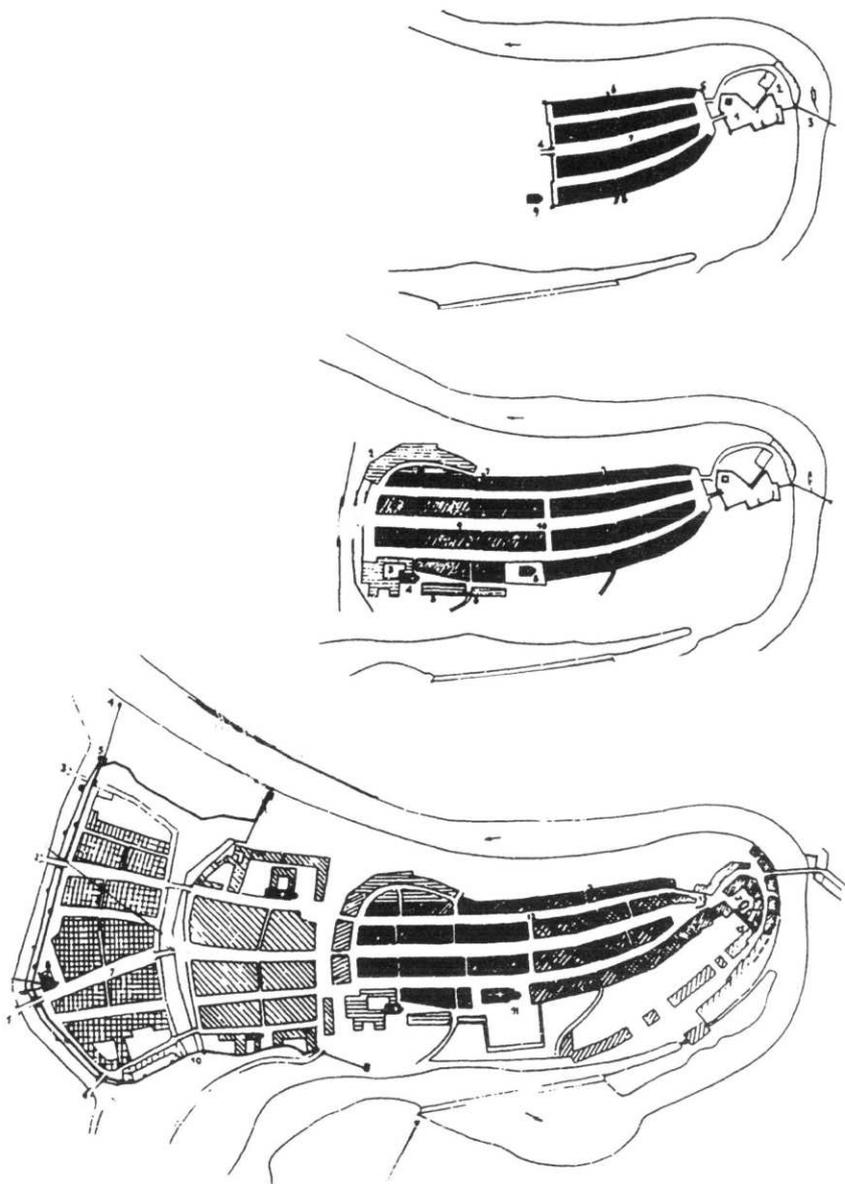


Abb. V: Die Stadterweiterungen von Bern [nach Gutkind, Vol. 2]

Die Stadt Bern in der markanten Aareschleife wurde nach gängiger Auffassung zu Ende des 12. Jhs. gegründet. Es soll eine Gründung auf wilder Wurzel sein, will heißen, daß die Stadt an einem Ort erbaut wurde, der vorher niemals von einer Siedlung eingenommen war. Endlich soll allein den Herzögen von Zähringen, den großen Städtegründern in Süddeutschland und in der Schweiz, der Ruhm der Gründung Berns zukommen.

Berns Stadtentwicklung, kurz zusammengefaßt, ist folgende: Am östlichen Ende des sich gegen diese Himmelsrichtung neigenden Plateaus erbauten die Zähringer, wohl gleichzeitig mit der Stadt, die Burg Nydegg als landesherrlichen Sitz. Die Burg war nach Westen durch einen tiefen Graben klar getrennt. Die ursprüngliche Stadt soll bis zum heutigen Zeitglockenturm ("Zytgloggeturm") gereicht haben und stellt noch heute eine klassische zähringische Anlage dar: zwei parallel laufende Gassenzüge, die in der Mitte durch eine Quergasse unterbrochen sind. Da Plätze in einer Zähringerstadt nicht vorgesehen sind, übernahm die Kreuzung zwischen Haupt- und Quergasse - in Bern Kreuzgasse genannt - die Funktion des Stadtzentrums. Im alten Bern diente der Schnittpunkt der Kreuzgasse als Tagungsstätte des Hochgerichts und als Versammlungsort der Bürgerschaft, hier stand ein Marktkreuz als zentralörtliches Symbol.

Bern erfuhr im Mittelalter zwei Stadterweiterungen: eine in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis zum heutigen Käfigturm und eine in der ersten Hälfte des 14. Jhs. bis zur heutigen Heiliggeistkirche. Diese Ausdehnung behielt Bern bis 1800 bei - außer daß während des Dreißigjährigen Krieges gegen Westen noch eine Schanzbefestigung angefügt wurde.

Bern ist eine der beeindruckendsten städtebaulichen Anlagen nördlich der Alpen, wie der Städtehistoriker E.A. Gutkind in seiner *"International History of City Development"* schreibt. Aber über die Ursprünge der Stadt sind doch einige Fragen zu stellen: Ist das halbinselförmige Hochplateau, welches von der Aareschleife umschlossen wird, wirklich erst im Hochmittelalter besiedelt worden oder muß man nicht zwingend annehmen, daß die strategische Gunst der Lage schon in vorrömischer Zeit zur Anlage einer Befestigung genutzt wurde? Und wie war das Verhältnis der Aareschleife von Bern zur nahen Engehalbinsel? Warum entstand das keltische Oppidum bei der Enge und nicht in Bern? Und weshalb haben die Zähringer Bern an einem neuen Ort gegründet, statt den alten nebenan zu nutzen? Und wenn der Name Bern aus Brenodurum entstanden ist, wurde er verpflanzt oder gehörte das spätere Bern vielleicht auch dazu?

Die städtebauliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich diese Fragen überhaupt nicht gestellt. Paul Hofer, der führende Erforscher der Baugeschichte Berns und anderer Zähringerstädte, hat sich in seinem letzten Werk von 1991 noch einmal mit der Burg Nydegg beschäftigt, deren archäologische Untersuchung er vor Jahrzehnten geleitet hat. Hofer hat dort wie an anderen Orten vorzähringische Belege zwar vermutet; aber da er sich strikt an den dem Mittelalter zugeschriebenen archäologischen Befund und an die Archivalien hielt, blieb für ihn das hohe Mittelalter eine Zeitschranke nach unten.

Der Historiker Hans Strahm kam da 1935 in seinen Studien zur Gründungsgeschichte von Bern schon viel weiter. Strahm vermutete an der Stelle der späteren Burg Nydegg wie am Platz der späteren Heiliggeistkirche gallorömische Bezüge. Auch interessierte den Forscher das Patrozinium des späteren Münsters: Dies war dem in fränkischer Zeit beliebten Vinzenz von Saragossa geweiht, dem Patron unter anderem der Flößer, Flußschiffer und Ziegelbrenner. Nun wird in Bern in römischer Zeit Lehmabbau vermutet, beim Münster kamen im letzten Jahrhundert römische Ziegel und Backsteine zum Vorschein; und vor allem liegt die Hauptkirche unmittelbar über der Aare-Schwelle - dort wo das Holz für die Ziegelbrennerei herangefloßt wurde. Endlich hat Strahm auf die von mir so genannte Spitalgass-Anomalie im mittelalterlichen Plan der Stadt Bern hingewiesen: Die Spitalgasse als Hauptachse der zweiten und letzten Stadterweiterung macht gegenüber der geschwungenen Hauptachse bis zum Käfigturm dort einen unnatürlichen Knick nach Südwesten. Man weiß seit langem, daß dieser Knick parallel läuft zu einem römischen Limitationsazimut, der mit 77° NE vom Osttor von Aventicum hierher führt und auf welchem die Heiliggeistkirche und auch die Predigerkirche liegen. Daß Bern bereits ein gallorömischer Platz war, kann als gesichert gelten. Zusätzlich wissen wir jetzt - da jede Burgstelle keltisch ist -, daß die Zähringer ihre Burg in eine alte keltische Befestigung hineingebaut haben.

Die erste Visurlinie, die der Autor am Anfang seiner Entdeckung einer keltischen Limitation zur Aareschleife nach Bern zog, war eine durch zwei Schalensteine bestimmte Verbindungsachse, welche mit einem Azimut von 351° NW über die Aareschleife zum Schwellenmätteli führt. Und die Linie des römischen Vicus auf der Engehalbinsel erwies sich als eine östlich gelegte Parallellinie zur Schalensteinachse; sie läuft am Ostende der Aareschleife über die Burg Nydegg. Dazu kam eine Linie, die von dem sogenannten Korridorbau im Thormannbodenwald nach Bern führt und sich im

Schwellenmätteli mit der Schalensteinlinie schneidet. Dann ist klar und deutlich eine Ost-West-Achse im Plan des mittelalterlichen Berns auszumachen, also daß die Heiliggeistkirche, der Zeitglockenturm und das alte Stadtzentrum der Kreuzgasse auf einer Linie liegen.

Das Doppelquadrat von Bern

An dieser Stelle ist nachzutragen, daß der Autor die Richtigkeit der gefundenen Landvermessung und den Beweis, daß diese keltisch ist, an der Vielzahl von Distanzen zwischen Fixpunkten feststellen konnte, die auf das keltische Wegmaß, die Leuga, ansprechen. Die Leuga wurde bisher teilweise recht ungenau wiedergegeben. Aufgrund von vielen sicheren Bezügen konnte der Verfasser die keltische Meile mit 2,2 km bestimmen (letzter Stand der Berechnung: 2206 m).

Neben dem Lugnasad-Azimut, der über den Keltenwall im Zehndermätteli läuft, waren die ersten Entdeckungen des Autors die Bezüge des Beltene-Systems mit den Fixpunkten Viereckschanze Bremgartenwald und Wallspitze innere Wallbefestigung bei der Arena auf der Engehalbinsel: Die Ostseite der Viereckschanze im Bremgartenwald hat einen Azimut von 330° NW und bildet eine Linie, die sich von Belfort in der Freigrafschaft über einen Schalenstein am Gurten bei Bern bis zum Tempelbezirk Thun-Allmendingen und nach Spiez am Thunersee verfolgen läßt. Die nordöstliche Böschung des Walldreieckes im Zehndermätteli läuft parallel zur ersten Linie und läßt sich von einem Oppidum in Denney nordöstlich von Belfort über einen Schalenstein auf dem Bütenberg östlich von Biel zur Wallspitze bei der Arena auf der Engehalbinsel und weiter zum Burghügel von Thun hinabziehen. Auffällig ist nun, daß diese beiden parallelen Linien im Bernbiet den markanten Belpberg südlich von Bern einzwängen und daß sie in gleicher Entfernung die Aareschlaufe von Bern schön einfassen. Es lag nahe, Querachsen zu suchen, welche vielleicht Bern einrahmen würden.

Nun läßt sich von der NE-Spitze der Viereckschanze im Bremgartenwald zur Wallspitze bei der Arena auf der Engehalbinsel eine Linie ziehen, welche den Beltene-Azimut von 61° NE aufweist und welche gegen NE durch einen Schalenstein auf dem Flüeboden bei Bolligen gesichert ist und weiter zum Uetliberg und zum Burghügel Zürich-Lindenhof reicht.

Auch für die Beltene-Achse ließ sich südwärts eine Parallellinie finden: von der Viereckschanze Belle Croix bei Fribourg über den erwähnten Schalenstein am Gurten zu einem wichtigen Fixpunkt in Muri-Egg.

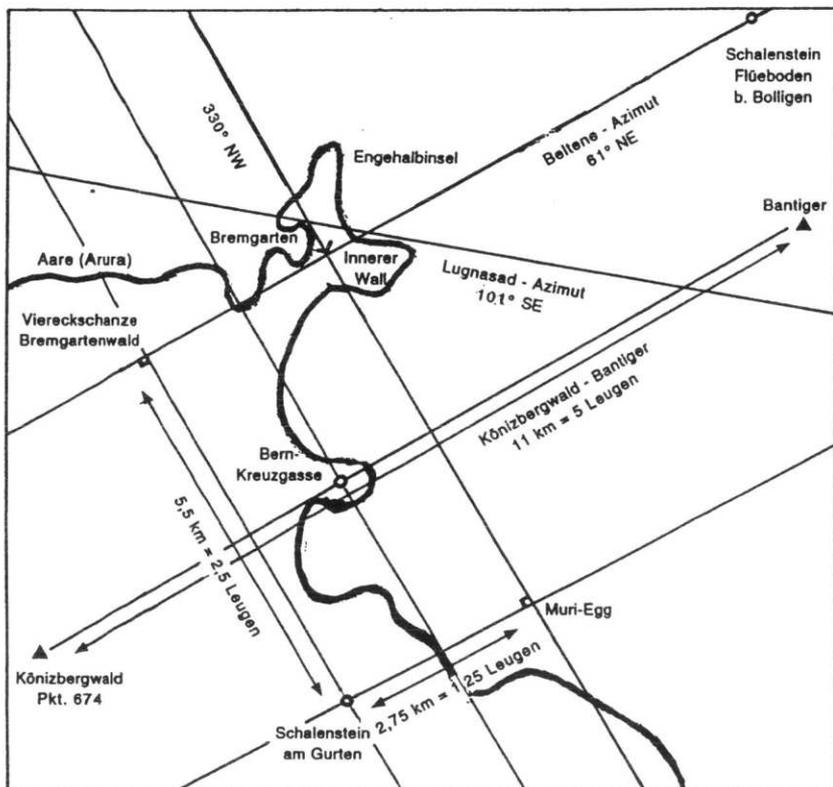


Abb. VI: Das Doppelquadrat von Bern [Zeichnung C.P.]

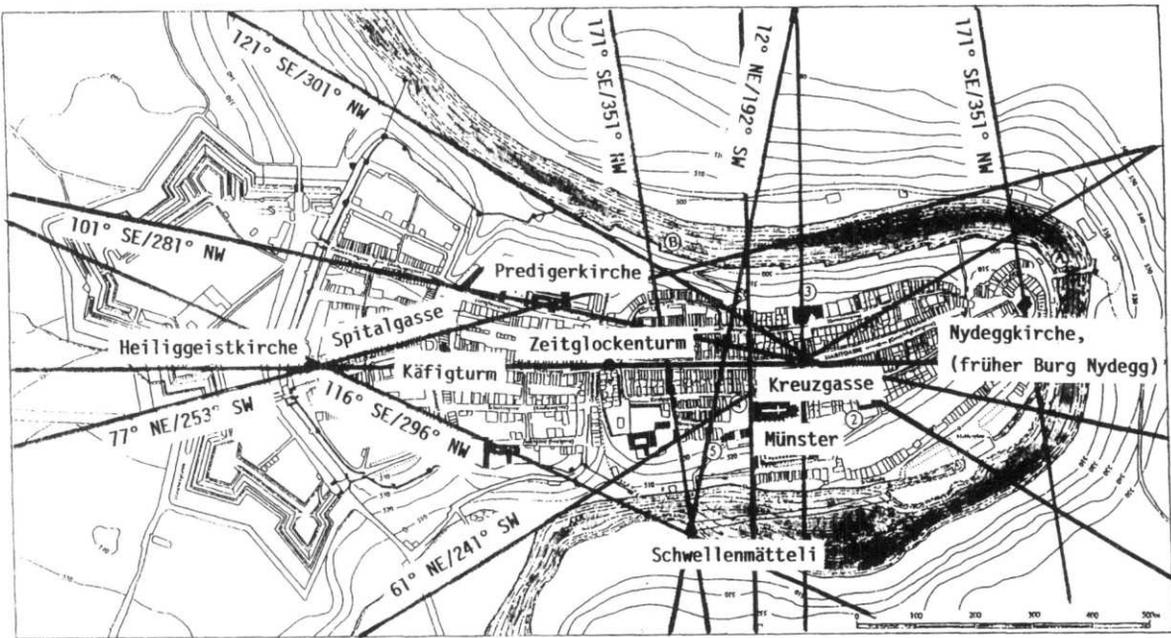
Auf dem Plan entsteht ein Doppelquadrat, welches den Platz Bern einrahmt. Der Beweis, daß diese geometrische Figur - eigentlich eher eine leichte Raute - keltisch ist und beabsichtigt, zeigte sich bei der Messung: Die Breite des Doppelquadrates beträgt 2,75 km bzw. 1,25 Leugen; die Länge beträgt demzufolge das Doppelte, nämlich 5,5 km bzw. 2,5 Leugen.

Sofort ergab sich natürlich der Wunsch, dieses Doppelquadrat nochmals zu teilen. Die Längsteilung ließ sich ebenfalls begründen - im NW durch einen Schalenstein östlich von Biel, im SE durch die Burgstelle Uttigen nördlich von Thun.

Interessant und für die Beweisführung entscheidend wurde nun die Querteilung. Sollte sie nämlich gelingen, so ergäben sich damit sensationelle Aufschlüsse über die keltischen Ursprünge Berns. Die Teilungslinien des Doppelquadrates nämlich kreuzen sich über der Berner Altstadt, genau über dem alten, angeblich zähringisch bestimmten Stadtzentrum, der Kreuzgasse! Aber existierte die 61° NE-Linie wirklich, das heißt, läßt sie sich durch Fixpunkte begründen? Das Weiterverfolgen des Teilungsazimuts in beide Richtungen bestätigte diese Linie: Nach NE führt sie zum Bantiger, einem wichtigen Peilberg, der auch eine Burg trug; nach SW zur höchsten Stelle des Könizbergwaldes. Einen zusätzlichen Beweis für die Richtigkeit der Teilung lieferte auch die Entfernung zwischen den beiden Fixpunkten; sie beträgt 11 km, was genau 5 Leugen entspricht.

Doch der Autor war noch nicht ganz zufrieden. Die flache Hügelkuppe des Könizbergwaldes trägt keine besonderen Geländemerkmale, die als Fixpunkt gedient haben könnten. Aber eine besondere Markierung, ein Findling oder ein Schalenstein, muß existiert haben. Und bei einer Geländebegehung fand der Verfasser in dem fraglichen Perimeter tatsächlich einen heute unscheinbaren, kaum 10 cm aus dem Waldboden ragenden Block, welcher der gesuchte Markstein gewesen sein mußte. Eine kleine Sondierung ergab, daß der Stein mit keltischen Azimuts zubehauen war. Ein Azimut aber war in Form eines länglichen Absatzes besonders deutlich eingemeißelt und wirkte frischer, also jünger, als die übrigen Markierungen: der Hauptazimut von Beltene! Die Nachrechnung des Azimuts zwischen Peilstein im Könizbergwald und dem Bantiger ergab einen Winkel von nur 60° NE - vielleicht ebenfalls ein Beweis dafür, daß diese Teilung jünger ist und in eine schon bestehende Limitation eingemessen worden ist.

Unterdessen hat der Autor zwei weitere Steine entdeckt, welche exakt auf die Kreuzgasse in Bern peilen.



ex: Françoise Divorne
 Bern und die Zähringerstädte
 im 12. Jahrhundert
 Bern 1993
 S. 208

Bern um 1650, nach Rolf Spörhase.

Abb. VII: Plan des alten Berns mit den gallorömischen Linien [Zeichnung C.P.]

Bern in seiner Kontinuität seit dem Altertum

Aus der keltischen Limitation ergibt sich, daß die Aareschlaufe von Bern, zumindest in spätkeltischer Zeit, als zentraler Ort definiert war. Die Kelten, nicht die Zähringer, haben das alte Stadtzentrum festgesetzt. Das mittelalterliche Bern ist nicht auf wilder Wurzel entstanden, wie die bisherige Stadtforschung behauptet.

Im weiteren Verlauf der Forschungen erwies sich die Kreuzgasse in Bern als Fixpunkt erster Ordnung; jeder wichtige Azimut läuft über diese Stelle. Das läßt spekulieren, was denn in keltischer Zeit dort gewesen ist. Der Autor vermutet eine Viereckschanze. In vorrömischer Zeit existierte in der Aareschlaufe von Bern von Osten nach Westen also sicher die Erdburg Nydegg, dann vielleicht eine Schanze am Platz der Kreuzgasse und wahrscheinlich ein Kultbezirk am Ort der späteren Heiliggeistkirche. Falls der Ort wie ein Oppidum befestigt war, so muß man Wall und Graben am Ort des ersten Stadtabschlusses gegen Westen auf der Höhe des späteren Zeitglockenturms vermuten. Betrachtet man die Aareschlaufe von Bern und die Engehalbinsel zusammen, gewinnt man den Eindruck, als ob das Oppidum Brenodurum, zusammen mit weiteren Erdwerken und Burgen wie Bremgarten, eine Art Agglomeration gebildet hat. In dem Falle hätte der alte Name für den ganzen Platz gegolten, sodaß die spätere Stadt Bern ihre Bezeichnung von nirgendwo hat wegnehmen müssen.

Bern gewinnt durch die Betrachtung im Kontext der keltischen Limitation nicht nur einen antiken Ursprung, sondern auch eine Kontinuität als zentralörtlicher Platz zwischen Altertum und Hochmittelalter. Das beweist auch die einzige vorzähringische archäologische Entdeckung dieses Jahrhunderts auf dem Berner Stadtboden. In den vierziger Jahren nämlich wurden auf der Höhe der besagten Kreuzgasse die Spuren eines gemauerten Stadtabschlusses gegen Westen gefunden. Die Entdeckung verwirrte die Forscher. Bisher galt die Meinung, daß die erste zähringische Stadtmauer gegen Westen auf der Höhe des Zeitglockenturms errichtet worden ist. Die Befunde zwangen zu einer Neuinterpretation, bei der abermals die Zähringer obsiegten: Man nahm nun an, daß die zähringische Gründungsstadt zuerst nur bis zur Kreuzgasse gereicht hätte. Das aber ist wenig plausibel, weil man damit auch annehmen müßte, daß die Gründer ihren Stadtplan entzweigeschnitten hätten. Viel eher ist die Stadtmauer an der Kreuzgasse einer frühmittelalterlichen, vielleicht fränkischen Stadlanlage zuzuweisen. Denn auch wenn das frühe Mittelalter kürzer ist als bisher angenommen, so

bleibt dennoch genug Zeitraum, um eine vorzähringische Stadt Bern zu begründen; ein Ort, der immerhin so bedeutend war, daß ihn der arabische Geograph Idrisi am Normannenhof auf Sizilien um 1150 als Berno aufführt - und dies Jahrzehnte vor dem angeblichen Gründungsdatum 1191.

Literatur

- Amann, Peter (1997): "Die Landschaft als keltischer Kalender"; in *ZS IX* (1) 8
- Divorine, Françoise (1993): *Bern und die Zähringerstädte im 12. Jahrhundert: mittelalterliche Stadtkultur und Gegenwart*; Bern
- Drack, Walter/ Fellmann, Rudolf (1988): *Die Römer in der Schweiz*; Stuttgart
- Fischer, Otto/ Nägele, Gerhard/ Spielvogel, Gernot (1997): *Das Gold der Kelten. Ein historisches Abenteuer*; Stuttgart
- Furger-Gunti, Andres (⁴1991): *Die Helvetier. Kulturgeschichte eines Keltenvolkes*; Zürich
- Goudineau, Christian/ Peyre, Christian (1993): *Bibracte et les Eduens. A la découverte d'un peuple gaulois*; Paris
- Grosjean, Georges (1985): "Jagd auf Quadrate"; in *Sammeln und Jagen. Festschrift für Hans Georg Bandi*; Bern
- Gutkind, E.A. (1965): *International History of City Development. Vol. 2: Urban Development in the Alpine and Scandinavian Countries*; New York · London
- Hofer, Paul (1991): *Die Burg Nydegg. Forschungen zur frühen Geschichte von Bern*; Bern
- Le Roux, Françoise/ Guyonavarc'h, Chr.-J. (1995): *Les fêtes celtiques*; Rennes
- Marti, Otto (1944): *Die Götter unserer Ahnen. Mythos, Kultus und Recht der Ur- und Frühzeit im Schweizerland*; Bern
- (1959): *Die keltische Landvermessung im 4. Jahrhundert v. Chr. und ihre toponymischen Zeugnisse*; Bern
- Pfister, Christoph (1997): "Ein Bärengraben in der Antike?"; im *Tages-Anzeiger* vom 7.5.1997
- (1996): "Interessantes Bauwerk der keltischen Welt"; in *Der Bund*, 11.4.96
- (1997): "Die Kelten haben das Land präzis vermessen"; in *Der Bund*, 14.11.97
- Schlosser, Wolfhard/ Cierny, Jan (1996): *Sterne und Steine. Eine praktische Astronomie der Vorzeit*; Darmstadt
- Schmalz, Karl Lud. (1988): *Namensteine und Schalensteine im Kanton Bern*; Bern
- Schwegler, Urs (1992): *Schalen- und Zeichensteine in der Schweiz*; Basel
- Strahm, Hans (1935): *Vom ältesten Bern. Studien zur Gründungsgeschichte*; Bern

Dr. Christoph Pfister CH-1700 Fribourg, Grand-Rue 17

Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung

Ein Wendepunkt in der Mittelalterdebatte

Heribert Illig

Zeit mag vergehen oder auch drängen, doch manchmal schweigt sie ganz einfach. Im letzten Heft [359] konnte gerade noch die Meldung eingerückt werden, daß die *ZEIT* eine diffamierende Breitseite auf mich, meine These, auf meine Autoren und Leser abgeschossen hat. Seitdem schweigt die Hamburger Redaktion zäh und beharrlich. Natürlich hatte ich sofort ein Fax an die verantwortliche Redakteurin, die durchs Literarische Quartett bekannte Sigrid Löffler, geschickt - keine Reaktion. Darauf schrieb ich wie manch anderer auch einen Leserbrief - kein einziger Abdruck. Als die maximale Reaktionszeit überschritten war, wendete ich mich an Frau Gräfin Dönhoff als Herausgeberin - keine Antwort. In allen Fällen gäbe es verständliche Gründe, warum man eine Äußerung dieses Kalibers, die gemeinhin der Deutsche Presserat rügt, besser unkommentiert läßt. Nicht entschuldigbar ist jedoch ein weiteres Aussitzen der *ZEIT*. Obwohl sie eine halbe Seite lang die *Zeitensprünge* vorgestellt hat, teilte sie interessierten Lesern selbst auf Anfrage hin keineswegs mit, wo diese Zeitschrift erscheint. Nachdem auch der Titel des allem zugrundeliegenden Mittelalterbuches mit keinem Wort genannt worden ist, ging es tatsächlich nicht um einen Beitrag zur Diskussion, sondern vorrangig zur Diffamierung.

Natürlich gäbe es auch andere Erklärungen. Schließlich war gerade im September das "Feuilleton" der *ZEIT* Schauplatz tumultuarischer Umbrüche. Der neue *ZEIT*-Chef Roger de Weck hatte hier Grund und Möglichkeit für hartes Eingreifen, galt es doch einen Redaktionsputsch gegen die aus Wien importierte S. Löffler niederzuschlagen. Der böse Artikel von R. Herzinger hätte hier eine Rolle spielen können: Bei einem Artikel mit harmlosem Anfang (Motto: ein Autodidakt bemüht sich) und bildungsreichem Schluß ('Und Nietzsche hatte doch recht') könnte eine der Belletristik verpflichtete Redakteurin schon einmal den vergifteten Mittelteil übersehen und damit Inkompetenz zeigen. Auf jeden Fall rettete de Weck Frau Löffler, indem er den revoltierenden Theaterkritiker Benjamin Henrich durch Gerhard Jörder ersetzte [SPIEGEL 47/1997, 38]. Daraufhin verließ mit Helmut Schödel ein weiteres Mitglied die "Feuilleton"-Redaktion [vgl. SZ, 21.11.].

Da aber Richard Herzinger auch Bücher schreibt, bei denen er Material von Gunnar Heinsohn verwendet, gäbe es genauso die Möglichkeit, daß sich der Materialsammler an Heinsohn rächen wollte, weil der sich nicht alle Springquellen seiner wissenschaftlichen Phantasie anzapfen ließ.

Es mögen wie bei einer konsequenten Schachpartie sogar alle Motive zusammengewirkt haben. Quintessenz bleibt: Zeit ist, wie jeder Philosoph weiß, ein Phänomen ohne Charakter.

EUS = 109 : 9 : 1

In den nächsten Tagen erscheint nun die Mittelalter-Umfrage der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaft*. Obwohl nur neun von 109 befragten Spezialisten geantwortet haben, liegt ein stattliches Ergebnis vor. Auf *Zeitensprünge*-Format umgerechnet, belaufen sich Anfrage, Stellungnahmen und Replik auf über 100 Seiten. Nicht nur diese Fülle verbietet es, hier einen umfassenden Kommentar zu bringen; auch die Prioritätsrechte bei *EUS* sind zu wahren. Ich nenne kurz meine Fragen, die unserem Leserkreis längst vertraut sind:

Wo sind Vorgänger und Nachfolger des Aachener Oktogons; warum ist es bereits im gebundenen System gebaut, das Bernward von Hildesheim ab 1010 als erster einsetzt?

Wieso fehlt Karls Gruft, wieso fehlen Aachener Kulte für Karl genauso wie für die von ihm gesammelten Reliquien?

Als Beispiele für antizipierendes Wissen wird nach dem astronomischen Wissen in den Reichsannalen und nach Bedas Gebrauch der Null gefragt.

Gibt es eine übergreifende Erklärung für die schreienden Widersprüche bei der Einschätzung karolingischer Volkswirtschaft?

Warum fehlen in Saint-Denis architektonische Reste des Baus von Pippin und Karl genauso wie des Dagobertbau?

Wie erklärt sich, daß Papst Gregor XIII. nur 10 Tage korrigiert und trotzdem Himmel und Kalender in Einklang bringt?

Eine Kuppel verliert ihre Basis

Aus meiner persönlichen und damit parteiischen Sicht hat sich meine Position zumindest bei neun der zehn Fragen nicht erschüttern lassen. Da zur ersten Problemstellung, der Wölbung des Aachener Oktogons, die meisten Meinungen vertreten wurden, lasse ich sie hier Revue passieren. Da igno-

riert PD Helmut *Flachenecker* meine architekturgeschichtliche Argumentation, indem er meint, ich würde Aachen deswegen umdatieren, weil "es so wenige schriftlichen Quellen gibt". Prof. Dietrich *Lohrmann* gibt mir insoweit recht, als ein Abbrechen der Bautradition notwendigerweise zu einem schrittweisen Neuanfang führen müsse, wie im 10. Jh. zu beobachten. Diesen Gedanken weist er aber für eine Entwicklung hin zu Aachen entschieden zurück und führt als rettendes Evolutionsglied die Kuppel des Jerusalemer Felsendom ein. Da sich unter ihren vergoldeten Platten nur eine Holzkonstruktion verbirgt, bestätigt Lohrmann nolens, daß es keinen adäquaten Vorläufer und keine zu Aachen hinführende Bautradition gibt.

Prof. Jan van der *Meulen* gibt die Position einer karolingischen Kuppel kampflos auf, für ihn ist sie ohnehin gallo-römisch oder ottonisch. Nachdem das aufgehende Mauerwerk von Aachen mit Sicherheit kein spätrömischer Mauerverband ist, entfällt die gallo-römische Lösung. Aachen als ottonischer Bau wird auch nicht durchhaltbar sein, da spricht schon das im Umkreis des ottonischen Kaiserhauses gebaute Oktogon von Wieselburg [Illig 1997] dagegen. Noch einen Schritt weiter geht *Flachenecker*, der mich als Teleologen entlarvt sieht, weil ich die architektonische Evolution in Tausenden von Exemplaren als Vergleichsmaßstab herangezogen habe. Er hat klar verstanden, daß er den hervorragend belegten Entwicklungsgang innerhalb der Romanik auffasern und zerreißen muß, um Aachen als anachronistisch frühen 'Ausreißer' halten zu können. Van der *Meulen* schlägt in dieselbe Kerbe, indem er den Begriff der 'Romanik' für veraltet erklärt. Er bricht ebenfalls die Evolutionslinie auf, indem er auf armenische Bauten des 5. und 6. Jhs. verweist. Daß gerade diese Bauten nicht nur vergleichbare, aber viel zu früh kommende Vorläufer darstellen, sondern dank meiner These zu zeitlich unmittelbaren Vorläufern im 10. Jh. werden, berücksichtigt er nicht.

Prof. Rudolf *Schieffer* [1997] hat sich zeitgleich mit einer Buchrezension in einer Fachzeitschrift zum dritten Mal an der Diskussion beteiligt (Januar 1996 in einer Rundfunkdiskussion, Februar 1997 in einem Fernsehfilm). Darin geht er ebenfalls auf den Aachener Bau ein:

"Die dazu [der Neudatierung des Aachener Oktogons] angestellten stilistisch-baugeschichtlichen Vergleiche mit anderen, jüngeren Kirchen, die immer wieder darauf hinauslaufen, tunlichst auf den Kopf zu stellen, was bislang als Wirkungsgeschichte des Aachener Musterbaus betrachtet wird, sind für das Kernthema des Buches, die Historizität

Karls und seines Zeitalters eigentlich belanglos und mögen von Kunsthistorikern nachgeprüft werden" [Schieffer 615].

Als Historiker glaubt Schieffer, wie schon in der Rundfunkdiskussion [Müller-Ulrich 1996], lieber dem Chronisten Widukind, der im 10. Jh. den Thronzugang über eine einzige Wendeltreppe schildert und den Thron von zwei Marmorsäulen flankiert sieht, was sich vor Ort in Aachen anders präsentiert. Die von ihm wiederum gewählte Separierung von Historikern und Kunsthistorikern ist offenbar unverzichtbar.

Zusammenfassend ist nüchtern festzustellen: Hier ist der wichtigste Karolingerbau eingestürzt. Wenn seine Bauzeit in gallo-römischer Zeit oder unter den Ottonen gesehen wird, wenn die Bauevolution der romanischen Kirchen bestritten und der Begriff "Romanik" für obsolet erklärt wird, dann schlägt das Feuer schon übers Dach. Wenn außerdem Schieffer den urkundlich belegten Konnex zwischen Karl als Bauherr und Baumeister und seiner eigenen Kapelle auftrennt, dann gilt die Devise: Um Karl und seine Zeit zu retten, muß seine Kapelle geopfert werden. Da kein leidlich adäquater Vorgängerbau unter Aachen nachzuweisen ist, kann aber Karl durch dieses Opfer nicht gerettet werden.

Hier im Heft wird auf S. 699 das jüngste Buch von Nigel Calder angesprochen. Dort ist [80] Desmond Bernal's Stufenleiter der Durchsetzung neuer wissenschaftlicher Ideen abgedruckt. Sie beginnt selbstverständlich mit: "Es kann nicht stimmen." Die Bezeichnung der zweiten Stufe: "Es könnte richtig sein, ist aber unerheblich", ähnelt frappant Schieffers "eigentlich belanglos". So ist in Aachen eine ganz wesentliche Hürde genommen worden. Sofern sich nunmehr auch andere Architekturhistoriker dem Problem Aachen stellen, könnte es nächstes Jahr zu wirklichen Fortschritten kommen.

Schieffers dritte Stellungnahme

Wir bleiben bei Schieffers Rezension, der ich nur hier antworten kann. Er referiert meine Gedanken durchwegs korrekt; lediglich bei der Tang-Dynastie, deren Existenz ich nicht bestreiten will [Illig 1996, 19], berichtet Schieffer [611] das Gegenteil.

Er hält seinem Vorgänger als Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*, Horst Fuhrmann, die Stange, wenn es um den antizipatorischen

Charakter der großen Fälschungen geht. Er betont, daß die Fälschungen sehr wohl mit Absicht gemacht worden seien, doch später unter anderem Vorzeichen zum Einsatz kamen. Da wüßte man doch gerne, warum die so absichtsvoll gestaltete Fälschung - etwa die 10.000 Dokumente der Pseudo-Isidorien - ihrer ursprünglichen Absicht so wenig genügten, daß sie zunächst keine Wirkungsgeschichte hatten, daß nicht einmal ihre Existenz interessierte. Und man wüßte gerne, wieso Jahrhunderte später - "ein bißchen später" laut Prof. Weinfurter [1-1997, 129] -, als gemäß Fuhrmann "eine entsprechend veränderte Welt die Fälschungen aufgenommen" hat [Fuhrmann 1988, 91], prompt die jeweilige Urkunde, das passende Konvolut zur Stelle war? Es geht wohl nichts über ein akribisch geführtes Archiv. Dabei wirft mir Schieffer, wie schon in der Rundfunkdiskussion, vor, daß ich Zitate aus dem Zusammenhang risse. In diesem Falle handelt es sich um ein Zitat von eben jenem Münchner Fälschungskongreß, den Fuhrmann mit seinem Hauptreferat beschloß und der dabei sicher wußte, welchem Kollegen er da antwortet.

Schieffer wiederholt mir gegenüber seine Meinung zur Gregorianischen Kalenderreform, wobei er sich vergaloppiert. Er sieht den das Osterfest terminierenden Vollmond bereits vor dem Frühlingszeitpunkt aufgehen. Wäre man im Hoch- und Spätmittelalter so verfahren, hätten nicht Klagen laut werden können, daß das Osterfest viel zu spät, fast in den Frühsommer falle. Der eigentliche Punkt wird von ihm nicht angesprochen: Die Kalenderkorrektur um 10 Tage brachte Himmel und Kalender in Einklang, obwohl damit nur der seit ca. 300 kumulierte Fehler des julianischen Kalenders behoben wurde. Die restliche Fehlersumme von 3 Tagen, die bei Schieffers Sicht zwischen Cäsar und Nicäa aufgelaufen sein muß, wird dadurch kaschiert, daß man für Cäsar einen 24.3. oder 25.3. als Frühlingspunkt annimmt, der jedoch nicht von der Präzessionsverschiebung, sondern von dem abweichenden römischen Frühlingsbeginn am 25.3. herrührt.

Bei Karls Begräbnis werde ich gerügt, daß ich mehr erwarte als ein rasches Beseitigen der Leiche, sicheres Zeichen dafür, daß ich mit dem Maßstab ganz anderer Zeiten hantiere [ebd, 613]. Keine Erklärung hat Schieffer für die Minimalzahl der namentlich bekannten Vasallen [ebd. 614]. Erstaunlich ist sein vehementes Eintreten für den vergeßlichen Einhard:

"Wenn er 'uns in aller Unschuld erzählt, er habe weder vom Kaiser selbst noch am Kaiserhof etwas über Karls Geburt, Kindheit und Jugend .. in Erfahrung bringen können' (40), so ist das nicht, wie Illig

befindet, 'ausgeschlossen', sondern um 825 beim Abstand zu den 750er und 760er Jahren einleuchtend und spricht entschieden für die Aufrichtigkeit der Quelle, die gerade nicht mit der Einbildungskraft eines Fälschers Wissenslücken übertüncht" [Schieffer 613].

Schieffer ignoriert hier, daß Einhard seit 794 am Karlshof gelebt haben soll. Wenn er in fast 20 Jahren an der Seite Karls nichts über die Jugend des großen Kaisers erfahren konnte, wird der Eindruck eines Trappistenklosters suggeriert. Ich orientiere mich da doch lieber an Leopold v. Ranke (hier im Heft auf S. 667), dem Einhard überhaupt nicht geheuer ist, allerdings den entscheidenden Schritt noch nicht wagt: "es sind so viele Verstöße zu bemerken, daß man oft an der Echtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

Neben der Aachener Oktogonkuppel kontert Schieffer meinen Abgleich zwischen Hunderten von urkundlich genannten Großbauten und dem Minimalergebnis der Archäologen:

"Genüßlich zerpfückt Illig einen ziemlich pauschalen Beitrag von zweieinhalb Druckseiten aus dem Jahr 1965, eigentlich den Kommentar zu einer Karte in der damaligen Aachener Karls-Ausstellung, worin von 313 'Großbauten' der Karlszeit (Kathedralen, Königspalzen und Klöstern) die Rede gewesen war [...] Dabei wird, freilich im Einklang mit mancher kunsthistorischen Literatur, stillschweigend vorausgesetzt, daß es sich um lauter Anlagen in der Größenordnung des (niemals realisierten) Sankt Galler Klosterplans gehandelt habe; realistischer ist es, sich vergleichsweise kleine Gebäude, auch aus vergänglichem Holz, vorzustellen, die in der Folgezeit manchen Gefährdungen ausgesetzt waren, vor allem vielfach wohl stattlicheren Neubauten aus nachkarolingischen Epochen haben weichen müssen. Außerdem ist der archäologische Forschungsstand an der großen Mehrzahl der in Betracht kommenden Plätze gar nicht so, daß er Illigs Argumentum e silentio stützen könnte" [Schieffer 614f].

Solchermaßen belehrt, schlage ich ein Buch von 1996 auf, das sich u.a. mit dem Problem befaßt, ob der karolingische Dom zu Köln nicht vielmehr ein ottonischer gewesen sei. Bei der Diskussion um diesen Punkt, der letztlich ungeklärt blieb, ist folgender Beitrag dokumentiert:

"Die Interpretation dieses unzulänglichen Befundes [unterhalb von Kölns gotischem Dom] beruht auch auf einer sehr dünnen Basis von

Vergleichsmöglichkeiten. Ich erinnere an eine Karte, in der alle Klosterkirchen zur Zeit Karls des Großen im Frankenreich eingezeichnet sind. Wenn man diese Fülle von Belegen der schmalen Anzahl von Baubefunden gegenüberstellt, dann sollte man sich ganz nüchtern klarmachen, daß wir mit einem Minimum an Denkmälern ein Maximum an Aussagen machen. Dabei werden meistens nicht Befunde und Bauformen verglichen, sondern Meinungen von Kollegen über Befunde und Bauformen" [Oswald in Wolff 180].

Ich bekenne: Ich habe Friedrich Oswalds Äußerung von 1984 nicht als heimliche Quelle benutzt, da sie erst 1996 publiziert worden ist, sondern ich habe sie antizipiert. Und bevor mir ein drittes Mal der Vorwurf des aus dem Zusammenhang gerissenen Zitats begegnet, konstatiere ich, daß Oswalds Worte im Beisein von Rudolf Schieffer gefallen sind und daß weder er noch sonst ein Anwesender - darunter Günther Binding, Günter Fehring, Hansgerd Hellenkemper, Albert Verbeek, Dethard v. Winterfeld - dagegen irgendetwas eingewandt hätte.

Prof. Hellenkemper leitet gegenwärtig als Direktor des Römisch-Germanischen Museums die Grabung am Kölner Heumarkt. Interviewt von K.-H. Schmitz [1997], äußert er im Oktober dieses Jahres:

"Hier erhofften wir uns die Chance, das halbe Jahrtausend nach ihnen [den Römern] aufhellen zu können. [...] Die Römer sind weg. Ihre Bauten und sonstigen Hinterlassenschaften sind von den Karolingern ab dem 9. Jh. regelrecht recycelt worden [...] Die karolingische Nutzung war so intensiv, daß durch sie mit den römischen auch die fränkischen Zeugnisse kaputtgemacht wurden."

Schmitz fährt in seinem Bericht fort:

"Und in dieser Hinsicht wurde ganze Arbeit geleistet, als im 10. Jahrhundert der Heumarkt als Ergänzung des zu klein gewordenen Alter Markt großzügig geplant wurde [...] Was aber letztlich neben dem zu klein gewordenen Alter Markt den Ausschlag für die offenbar schnelle und konsequente neue Platzanlage gab, konnte noch nicht geklärt werden. So heißt es zwar, daß die Normannen bei ihrem Sturm auf die Stadt [881] vom Rhein her Feuer legten - aber Spuren des Feuers sind bisher nicht nachzuweisen [...] Rätsel gibt den Archäologen noch ein Industrieofen in der Südost-Ecke des Grabungsfeldes auf, der zwar zum Schmelzen von Metall oder Glas komplett in römischer Technik gebaut

- aber jetzt in einer ansonsten rein karolingischen Umgebung freigelegt wurde."

Nachdem schon die Ausgrabung am Kölner Quartermarkt, gleich bei Rathaus und Mikwe, nichts Frühmittelalterliches von Relevanz erbracht hat, bleibt offenbar als letztes Argument, daß die Karolinger, die doch auch Franken waren, sich selbst zu Granulat recycelt haben. So wäre endlich die unbestreitbare Fundarmut geklärt. Besser wäre es jedoch, der Realität ins Auge zu schauen. Der ottonische Platz wurde auf merowingerzeitlichen Laufflächen angelegt. Der Wikingerterror des 9. Jhs., der allen Flußstädten zwischen Köln und Sevilla Tod und Verderben gebracht haben soll, ist bislang nirgends archäologisch nachgewiesen und entstammt der Erfindungskraft frommer Chronisten. Und man sollte die den Karolingern zugeordneten Funde kritisch prüfen. Es könnte sich dann herausstellen, daß sie eine Gemengelage aus ottonischen und spätantiken Resten darstellen.

Schieffer bemängelt des weiteren, daß ich das Volumen der Originalpergamente aus 7., 8. und 9. Jh. zu niedrig einschätze, daß die Schriftzeugnisse des 10. Jahrhunderts "einheitlich das Bewußtsein ihrer Urheber, im 10. Jahrhundert nach Christus zu leben", widerspiegeln, worauf ich zurückkommen werde, und daß meinem ersten noch ein zweiter Band folgen soll. Wir werden in eine neue Runde gehen.

Nichts Neues unter der Sonne

Es hat aber nicht nur Deutschlands oberster Urkundenverweser mein Buch rezensiert, sondern auch ein junger Magister vom Fach. Armin Schulz [1997] konstatiert an abgelegener Stelle:

"Vieles von dem, was Illig gleichberechtigt neben die neueste Fachliteratur montiert, ist längst veraltet oder schlicht irrelevant. Es versteht sich, daß das überlebensgroße Karlsbild, das aus diesem Zitatemix entsteht, bereits so brüchig ist, daß es mühelos zerschlagen werden kann. Und im Grundsätzlichen ist Illig bei allem Scharfsinn ebenso naiv wie die von ihm angefeindeten Historiker: Wer die alten Quellen bloß auf der Suche nach 'Fakten' oder 'Fälschungen' liest, hat von ihrer Intention und von ihren Entstehungsbedingungen wenig verstanden."

Hier bin ich ins Grübeln gekommen. Warum die Frage: 'echt oder gefälscht?' in eine ganz andere Richtung zielt als die Frage nach Intention und

Entstehungsbedingungen, bleibt mir dunkel. Nach meiner Meinung schießt jede andere Betrachtungsweise, ob philologisch oder extatisch, lateinverliebt oder quellenergeben, weiter am Ziel vorbei. Der abfällige Hinweis auf irrelevante oder veraltete Literatur ist nur zu verstehen, wenn man davon ausgeht, daß immer und ausschließlich die allerneueste Quelle der Wahrheit am nächsten kommt - was zwangsläufig nur bis zur nächsten Publikation gültig bleibt. Nachdem es genug wissenschaftliche Moden gibt, die jahre- und jahrzehntelang ins Abseits führen, wären die Spezialisten gut beraten, anhand all der "irrelevanten" Äußerungen von klugen und weniger klugen Köpfen auszuloten, welch breiten Interpretationsspielraum jene Texte lassen, die sie so sicher im Griff zu haben glauben.

"Illig konfrontiert die schriftlichen Quellen des Mittelalters und ihre Einschätzung durch die Historiker mit gegenläufigen Befunden aus Baugeschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Kalenderberechnung - und macht so plausibel, daß vieles, was bislang Karl zugeschrieben wurde, aus viel späterer Zeit stammt, mithin Urkunden lügen und Artefakte Fälschungen sind, was unterm Strich allerdings keine ganz neue Erkenntnis ist"

Da hat mich Schulz wieder auf den Boden der Realität zurückgeführt, nachdem ich mir schon eingebildet hatte, mein Buch wäre grundstürzend. Ich habe dann aber doch bei Desmond Bernal nachgeschaut, wie er die dritte Stufe auf dem Weg einer Idee hin zur Durchsetzung definiert. Dort ist zu lesen:

"Es könnte wichtig sein, ist aber keine neue Idee."

Literatur

- Calder, Nigel (1997): *Die launische Sonne widerlegt Klimatheorien*; Wiesbaden
- EUS (1997) = *Ethik und Sozialwissenschaft. Streitforum für Erziehungskultur*, VIII (4): "Achte Diskussionseinheit. Anfrage Heribert Illig: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit?"
- Fuhrmann, Horst (1988): "Von der Wahrheit der Fälscher"; in *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH*, München, Band I, 82
- Herzinger, Richard (1997): "Das Millennium wird verrückt. Wir schreiben das Jahr 1699"; in *DIE ZEIT*, Hamburg, vom 26.9.97

- Illig, Heribert (1997): "Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istanbul bis Wieselburg"; in *ZS IX* (1) 132
- Müller-Ullrich, Burkhard (Moderator, 1996): "Thema heute. Ist das Mittelalter drei Jahrhunderte zu lang oder Wie man die Rechnung ohne Karl den Großen macht"; in *Südwestfunk* Baden-Baden, 12.1.96, 17.05-18.00, Diskussion zwischen Prof. Rudolf Schieffer, Prof. Friedrich Prinz und HI im Rahmen der Sendereihe *Forum*
- Schieffer, Rudolf (1997): "Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt einfach"; in *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*; Seelze, 10/97, 611-617
- Schmitz, Karl-Heinz (1997): "Große Platzanlage im 10. Jahrhundert vernichtete Spuren früherer Epochen. Römer-Reste im Heumarkt wurden einfach recycelt"; in *Kölnische Rundschau* vom 31.10.1997
- Schulz, Armin (1997): "Bücher aus Gräfelting"; in *Gräfeltinger Rotbuche*, 3/97 (Oktober)
- Wolff, Arnold (Hg. 1996): *Die Domgrabung Köln. Altertum - Frühmittelalter - Mittelalter*. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie 14.-17. März 1984 in Köln. Vorträge und Diskussionen; Köln

Vom neuen Mittelalter

Oktober: *Gräfeltinger Rotbuche* - Armin Schulz: Bücher aus Gräfelting ♣ 10/97 *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* - Prof. Rudolf Schieffer: Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt einfach (S. 611 - 617) ♣ 2. 11. RTL (TV), Köln, 0.35 - Alexander Kluge: Der Phantomzeitforscher ♣ 4.11. Lokalteil der *Süddeutschen Zeitung* für den Landkreis Erding - Peter B. Heim: Und Karl der Große wohnt im schwarzen Loch ♣ 26. 11. *Südwestfunk* S2, Baden-Baden, Kultur (Radio) - Xaver Frühbeis: Karl der Gefälschte oder der große Zeiteinschwindel (mit Statements von Dr. Andreas Kalckhoff, Mediävist und Karlsbiograph, Prof. Ludwig Wamser, Prof. Dr. Stefan Weinfurter und HI ♣ Sechs Vorträge in Erding, München und Stuttgart ♣ 12/1997 *Konkret*, Hamburg - Rayk Wieland: Chapeau! (S. 41)

Aus der Klassikerabteilung

"Vielleicht in keinem neueren Werke tritt die Nachahmung der Antike stärker hervor als in Einhard's Lebensbeschreibung Karls des Großen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Kapitel, eine Nachahmung Suetons.

Wie auffallend, daß ein Schriftsteller, der eine der größten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellen Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus oder Vespasian oder Titus oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte [...]

Das Buch ist voll von historischen Fehlern. Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben [...], über die Teilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird das Gegenteil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat [...]; Namen der Päpste werden verwechselt; die Gemahlinnen sowohl wie die Kinder Karls des Großen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöße zu bemerken, daß man oft an der Echtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

Leopold von Ranke: *Abhandlungen der Berliner Akademie 1854*, S. 416; sowie in Rankes sämtlichen Werken, Bd. 51, gefunden vom Mediävisten und Chefredakteur der *FUCHSBRIEFE*, Bonn-Bad Godesberg, Ralf Vielhaber

"Ohne Kenntnis der Geschichte, also des Weges, den wir gegangen sind, seiner Tiefen und Perspektiven, schrumpfen wir gleichsam gedächtnislos zu zweidimensionalen Wesen - wofür es leider heute Anzeichen gibt. Ohne Kenntnis der Geschichte und ihrer handelnden Menschen, Gruppen und Völker gibt es auch keine 'Gedächtniskultur' und keinen Zustand, den man rechtens als Kultur bezeichnen könnte."

Prof. Friedrich Prinz in seiner Rezension von Manfred Clauss (Hg.): "Die römischen Kaiser"; in *Süddeutsche Zeitung* vom 28.11.1997

Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte

In der Zeitschrift 'Terra Grischuna' für Graubünden [Chur: LVI (4) 21ff] erschien von Hans Domenig, Chur, der Artikel: "Als führte er den Teufel an der Leine". Stefan V. Keller, Rheinau, hat einen Auszug erstellt.

"Theodul gilt als Hausheiliger der Walser. Von Sitten, wo er 999 erstmals erwähnt wird, breitete sich sein Kult über Engelberg in die übrige Schweiz, nach Savoyen, Oberitalien, Vorarlberg und Süddeutschland aus. Zeugen für seine Verehrung finden sich auch in Graubünden [hier Sogn Gioder, sonst auch Theodor, Joder oder Dettli benannt].

Selbst einem Protestanten kann Theodul, Bischof von Sitten, sympathisch werden; dies nicht nur, weil er Beschützer der Winzer, der Weinreben und der Passübergänge ist, sondern auch Bezwingler des Bösen. Wer nämlich derart leicht und charmant den Teufel besiegt, dass er ihn - wie andere Leute ein zahmes Hündchen - ständig mit sich führt, verdient wahrlich Bewunderung. [...]

Bis jetzt haben wir uns im Bereich einer Legende bewegt, die im 14. oder 15. Jahrhundert entstanden ist. Was aber ist geschichtlich erwiesen? In den Bischofslisten finden wir nicht nur einen Sittener Kirchenführer dieses Namens, sondern deren drei. Ein erster war Mitunterzeichner der Beschlüsse der Bischofssynode von Aquileia im Jahr 381. Ein zweiter nahm 519 an der Synode zu Agaunum teil, während ein dritter 805 von Karl dem Grossen die weltliche Herrschaft über das obere und untere Wallis erhalten haben soll. Welcher von den dreien nun der Heilige war, ist nicht mehr ausfindig zu machen. Vermutlich hat die fromme Volksphantasie alle drei Heiligen in einen einzigen verschmolzen.

Möglicherweise aber gab es gar keine drei, sondern nur zwei Bischöfe mit dem Namen Theodul. Der dritte, der um 800 das Schwert der weltlichen Herrschaft von Karl dem Grossen erhalten haben soll, könnte später heimlich in die Bischofsliste eingefügt worden sein. Das vermutet A.E. Gattlen in einem Aufsatz in der Zeitschrift 'Wir Walser' (1/1981). Also Geschichtsfälschung? Jedenfalls kommt hier ein Verdacht auf: Man ergänzte vielleicht die Liste, um die Übergabe des Schwertes durch Karl den Grossen an Theodul historisch zu 'beweisen' und damit die weltliche Macht des Bischofs über das Wallis zu untermauern."



Der dreifache Theodul erhält vom Papst zu Rom eine Glocke geschenkt, die der Teufel samt Bischof über die Berge ins Wallis tragen muß. Bildtafel in der St. Jodern Kapelle, Wolfenschiessen [Abb. aus dem Artikel von Hans Domenig]

Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow

Enzyklopädist und Wegweiser der Chronologierevision

Eugen Gabowitsch

Der wichtigste Vorgänger der Moskauer Gruppe "Neue Chronologie" - vertreten vor allem durch A.T. Fomenko, G.V. Nosovski, V.V. Kalaschnikov [vgl. Gabowitsch 2-97, 293] - war zweifelsohne der hervorragende russische Naturwissenschaftler Nikolaj Morozow (25.6. 1854 jul. = 8.7. 1854 - 30.7. 1946, im weiteren oft kurz NM), In Rußland ist er außerdem als Revolutionär und Schriftsteller bekannt. Sein revolutionärer Geist führte ihn nicht nur in den radikalen politischen Kampf - bis hin zum Terrorismus - gegen das russische Zarenregime, sondern auch zu originellen Ideen in den Naturwissenschaften und völlig neuen Vorstellungen über die Chronologie und Geschichte.

NM wurde auf dem Landgut Borok des Gebiets Jaroslawl geboren. Morozows Vater Pjotr Alexejewitsch Schtschepotschkin, ein reicher Vertreter des alten Adels, war Besitzer des Guts, seine Mutter Anna Wasiljewna Morozowa - Schtschepotschkins leibeigene Bäuerin. Vor der Heirat gab der Vater seiner künftigen Frau den Freibrief. Weil aber das Paar nicht kirchlich getraut wurde - der adelige Marschall Schtschepotschkin konnte oder wollte den Widerstand der Kirche und der standesgleichen Nachbarn nicht überwinden - trugen die Kinder den Familiennamen der Mutter.

Die Sowjetmacht (in der Tat, Lenin höchstpersönlich) gab NM zur Würdigung seiner revolutionären und wissenschaftlichen Verdienste 1923 sein Landgut auf Lebenszeit zurück - eine seltene Geste in einer Zeit der totalen Nationalisierung. Auch die letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod verbrachte Morozow dort. Im Jahr 1931 übergab er den größten Teil des Guts der *Akademie der Wissenschaften* (AdW) der UdSSR, die dort ein Erholungszentrum für sowjetische Akademiemitglieder einrichtete. 1938 initiierte NM in Borok eine Oberwolga-Zweigstelle der *Sowjetischen Akademie der Wissenschaften*. Nach seinem Tod wurde sein Geburtshaus in ein ihm gewidmetes Museum umgewandelt. Dieses Museum wurde leider kürzlich wegen Geldmangel geschlossen, das Erholungszentrum der AdW existieren auch heute noch.

Seine gründlichen Kenntnisse der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Geschichte sowie seine weitreichenden Sprachkenntnisse erwarb er

sich als Autodidakt, hauptsächlich während seiner fast dreißigjährigen Einkerkerung in verschiedenen russischen Gefängnissen. Diese ungewöhnliche Art des Lernens war der Grund für die Originalität seiner Gedanken, da er nie von Lehrern oder Professoren gedrillt und auf die 'Richtigkeit' seiner Kenntnisse geprüft wurde.

Teil 1 Biographie

Schulische Ausbildung:

Kindheit: Ausbildung im elterlichen Haus, frühes Interesse an Naturwissenschaften.

1869: mit 15 Jahren wird NM Schüler am Zweiten Moskauer Gymnasium.

1870: Er organisiert dort einen geheimen Verein der Liebhaber der Naturwissenschaften, leitet ein naturwissenschaftliches Seminar und gibt eine handgeschriebene Zeitschrift heraus. (Die Naturwissenschaften waren als politisch gefährlich aus dem russischen Gymnasialprogramm verbannt.)

1871-72: Gasthörer an der Universität Moskau, vertieftes Studium der Mathematik, Astronomie, Geologie, Botanik und Anatomie.

1874: Ausschluß aus dem Gymnasium wegen seiner politischen Tätigkeit. Totales Ausbildungsverbot.

Politische Tätigkeit und autodidaktische Weiterbildung:

Ab 1874 gehörte NM verschiedenen revolutionären Gruppen der Narodniki (Volkstümler) an, die eine Bauernrevolution wünschten, gegen die kapitalistische Entwicklung Rußlands kämpften und im sozialistischen Gedankengut ihre geistige Heimat suchten.

1874: "Geht ins Volk": verläßt seine Familie, arbeitet als Schmiedegeselle und Holzfäller, lebt in verschiedenen Dörfern und führt dort das Leben eines revolutionären Propagandisten. - Rückkehr nach Moskau, "revolutionäre" Lesungen für Arbeiter. - Emigriert nach Genf, Herausgabe der illegalen Zeitschrift "Der Arbeiter".

1875: Mitglied der Ersten Internationale. - Rückkehr nach Rußland im Frühling, Verhaftung an der Grenze, Freilassung unter Auflagen, Prozeß gegen die Volkstümler ("Prozeß der 193"), Verurteilung zu drei Jahren Haft.

1875-78: Die erste Haft, autodidaktische Studien von Fremdsprachen und der Mathematik.

1878: Mitglied der wichtigsten revolutionären (und terroristischen) Organisation "Zemlja i Wolja" ("Erde und Wille"), Mitherausgeber der gleichnamigen Zeitschrift. Lebt illegal, befürwortet den totalen Terror.

1879: Teilnahme an zwei Kongressen der "Zemlja i Wolja". Nach ihrer Spaltung gehört MN der Führung der sozialistisch orientierten Nachfolgeorganisation "Narod i Wolja" ("Volkswille") an, ist ein führendes Mitglied der Bewegung Narodnaja Wolja (Narodowolzy).

1880: Zweite Emigration nach Genf. - Herausgabe der Zeitschrift und Bücherreihe "Russische sozial-revolutionäre Bibliothek". - Vorbereitung einer "Geschichte der russischen revolutionären Bewegung". - Gasthörer an der Universität Genf. - Treffen mit Karl Marx in London, Auswahl von Büchern von Marx und Engels zur Übersetzung ins Russische (Das "Kommunistische Manifest" erscheint 1882 mit einem Vorwort der beiden Autoren in der Bücherreihe "Russische sozial-revolutionäre Bibliothek").

1881: Rückkehr nach Rußland, zweite Verhaftung an der Grenze, Haft in der Petropawlowsk-Festung.

1882: Zweite Verurteilung (lebenslänglich) im Zuge des "Prozesses der 20 Narodowolzy" nach der Ermordung des russischen Zaren Alexanders II.

1882-84: Haft in der Petropawlowsk-Festung.

1884-1905: Haft im berühmten Schlüsselburg-Gefängnis, davon die ersten vier Jahre strenge Einzelhaft ohne das Recht, zu schreiben oder Bücher zu lesen. Weitere autodidaktische Studien, darunter auch von Sprachen (Französisch, Englisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch, Latein, Altgriechisch, Hebräisch, Altslawisch, Ukrainisch und Polnisch). Vertieft sich in die Fächer Chemie, Physik, Mathematik, Astronomie und Geschichte. Schreibt 26 Manuskript-Bände.

1905: Im November Befreiung während der Ersten Russischen Revolution.

1912-1913: Dritte Haft wegen der Publikation einer Auswahl seiner Jugendgedichte (das 29. Jahr im Gefängnis)

Schriftstellerische und wissenschaftliche Tätigkeit (auf anderen Gebieten als dem der Chronologierevision)

1906: Nach seiner Befreiung widmet sich NM im Alter von 51 Jahren hauptsächlich der pädagogischen, wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit, veröffentlicht viele literarische Werke (Gedichte, Erinnerungen,

Essays) sowie einen Artikel über die Wasserkristallisation. - Nach Empfehlung von D.I. Mendelejew wird NM für sein Manuskript "*Periodische Systeme des Aufbaus der Materie*" ohne Promotion der akademische Grad eines Doktors der Chemie h.c. zuerkannt. - Mitglied der Russischen Gesellschaft für Physik und Chemie.

1907: Veröffentlicht dieses Manuskript mit dem Untertitel "*Theorie der Entstehung der chemischen Elemente*" als Buch von 453 S., außerdem das Buch "*D.I. Mendelejew und die Bedeutung seines periodischen Systems für die Chemie der Zukunft*" (119 S.), sowie mehrere wissenschaftliche Artikel über das periodische System von Mendelejew, in welchen einige sich später bewahrheitende Voraussagen gemacht werden: die Existenz der Edelgase, die Komplexität der inneren Struktur der Atome, die Möglichkeit der Atomenergienutzung, die Möglichkeit der Umwandlung eines Atoms in ein andersartiges. - Professor für analytische Chemie an der Freien Hochschule von P.F. Lesgaft. - Mitglied der Russischen Astronomischen Gesellschaft und einiger anderer russischer wissenschaftlicher Vereinigungen.

1908: Buch zur qualitativen physikalisch-mathematischen Analyse unterschiedlicher Naturereignisse (414 S.), kleinere Publikationen über den Widerstand elastischer Medien gegenüber sich bewegenden Körpern (Broschüre, 66 S.), Radioaktivität, Chemie, Gravitationstheorie, Astronomie, molekulare Kräfte (Artikel), publizistische und literarische Werke. - Astronomie-Vorlesungen in Paris. - Mitglied der Französischen und der Englischen Astronomischen Gesellschaften.

1909: Vorsitzender der Russischen Gesellschaft für Universelle Studien (Mirowedenije). Bücher: "*Die Suche nach dem Stein der Weisen*" [St. Petersburg, 300 S.] und "*Einführung in die Vektoralgebra...*" [gleicher Verlag, 184 S.]. - Publikationen zu folgenden Themen: Evolution der Materie im Universum; Allotropie - Zustände verschiedener chemischer Elemente; Kosmologie; Gravitationstheorie (auf Italien.); Umwandlung von Metallen. Mehrere publizistische und literarische Artikel, Übersetzungen (zwei Werke von Herbert George Wells: "Vor 50-tausend Jahren" und "Die Zeitmaschine").

1910: Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des Biologischen Laboratoriums von P.F. Lesgaft (St. Petersburg), Ehrenmitglied der Moskauer Gesellschaft der Naturforscher, Mitglied des All-Russischen Luftfahrt-Klubs (1917 wird er Vorstandsmitglied und stellvertretender Vorsitzender).

Bücher: "*An der Grenze des Unbekannten: Astronomische und physische Halbphantasien*" [Moskau, Zweno, 189 S.] und "*Briefe aus dem Schlüsselburg-Gefängnis*" [St. Petersburg, Awerjanow, 267 S.]. Broschüren: "*Was kann uns ein*

Treffen mit einem Kometen bringen? Öffentliche Vorlesung [Moskau, Sytin, 64 S., ill.] und *"Die Evolution der Materie auf den Himmelskörpern. Eine theoretische Abteilung des periodischen Systems"* [Dresden, Steinkopff, 41 S.]. Artikel über die Abhängigkeit der Gravitationskraft von der Temperatur, allotropische Zustände chemischer Elemente, Astronomie, Geologie, Gedichte und Memoiren.

1911: Das Buch *"Das Universum"* [Moskau, Mir, 300 S., ill.]. Veröffentlichungen zu den folgenden Themen: Astronomie, Natur und Mathematik, Notwendigkeit einer neuen Untersuchung der Gravitationskraft, Innerer Aufbau der Himmelskörper, Aeronautik, Philologie, literarische Autobiographie. Verurteilung zu einem Jahr Gefängnisstrafe.

1912-1918: Mathematisches Lehrbuch *"Die Funktion..."* [Kiew, Sotrudnik, 1912, 476 S.]. Mehrere Veröffentlichungen zu Astronomie, Astro- und Geophysik, Aeronautik etc. Wegen der Haft, der neuen politischen Spannungen und des ersten Weltkriegs überwiegend publizistische und literarische Werke. Vier Bände seiner aufgezeichneten Erinnerungen (insges. 1155 S.). - Vorlesungen über die Luftfahrt in mehreren russischen Städten. Vorlesungsreisen nach Sibirien und zur pazifischen Küste Rußlands. Redaktionelle Tätigkeit in mehreren Publikationen. Broschüre *"Linguistische Spektren: Mittel zur Unterscheidung zwischen Plagiaten [literarischen Fälschungen?; E.G] und echten Werken bekannter Autoren"* [Petrograd, Druckerei der Akademie der Wissenschaften, 1916, 42 S.].

Nach der Oktoberrevolution

Ab 1918: Leiter eines großen Forschungszentrums für Naturwissenschaften in Petrograd und Leningrad (P.F. Lesgaft-Institut), Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift dieses Instituts (*"Izwestija"*). - Wird vor allem als Chemiker hoch geschätzt.

Trotz seines Alters (1918 wird er 64) veröffentlicht NM bis 1932 wissenschaftliche Artikel und Bücher. Obwohl sich unter seinen Publikationen dieser Jahre neben literarischen und publizistischen Veröffentlichungen auch mehrere Artikel zur Relativitätstheorie und Astronomie befinden, ist NM ab Anfang der zwanziger Jahre hauptsächlich mit der Ausarbeitung statistischer und mathematisch-astronomischer Methoden beschäftigt, die eine Überprüfung der Geschichtsschreibung erlauben (s. u. Teil 2).

1932: Wahl zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

1932-46: Hauptsächlich literarische und publizistische Veröffentlichungen, darunter mehrere Neuauflagen seiner Memoiren. Wissenschaftliche Artikel und Broschüren: *"Gelten alle Kräfte und Gesetze des Universums überall?"* (1935, 4 S.), *"Faktoren der biologischen Evolution"* (1936, 26 S.), *"Einwirkung des zentralen Körpers der Galaxie und ihrer weiteren Supersonnen auf die uns betreffenden geophysikalischen und meteorologischen Erscheinungen"* (1938, 3 S.), *"Möglichkeit der wissenschaftlichen Vorausberechnung des Wetters bei Berücksichtigung galaktischer Einflüsse"* (1944, 9 S.). **1934, 1939, 1944 und 1945:** Verleihung von hohen staatlichen Auszeichnungen.

1945-46: Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften der AdW der UdSSR.

Auch **posthum** wurden bis 1979 (weitere Angaben sind mir z. Zt. noch nicht zugänglich) seine Briefe und literarische wie astronomische Werke regelmäßig veröffentlicht und neu aufgelegt.

Teil 2 Chronologie-Revision

Datierung des Buches Johannes

1907 erscheinen zwei Ausgaben seines ersten Buches mit kritischen Betrachtungen biblischer Texte: *"Offenbarungen in Gewitter und Sturm. Geschichte der Entstehung der Apokalypse"* [St. Petersburg, Verlag der Zeitschrift "Byloje"; 304 S., ill.] und *"Offenbarungen in Gewitter und Sturm. Zweite verbesserte und korrigierte Ausgabe mit 65 Zeichnungen"* [Moskau, Sablin Verlag, 336 S.]. Zu diesem Thema hält er schon am 12.12. 1906 einen Vortrag vor der Russischen physikalisch-chemischen Gesellschaft, Abteilung Physik, der 1907 veröffentlicht wurde. Die dritte Auflage, wieder verbessert und korrigiert, erschien 1910 [Moskau, Sablin Verlag, 353 S., ill.].

Das Buch wurde 1908 in lettischer, 1909 in estnischer und polnischer Sprache herausgegeben. 1912 erschien die deutsche Übersetzung: *"Die Offenbarung Iohannis. Eine astronomisch-historische Untersuchung"*. Mit einem Geleitwort von Prof. A. Drews. [Stuttgart; Spemann, 249 S., ill.]. Im Buch zeigt NM. daß schwer zu deutende Texte des Buches Johannes im Neuen Testament eine Horoskop-Beschreibung beinhalten, die in einer Sprache verfaßt wurde, die für mittelalterliche Astrologen üblich war, später aber völlig in Vergessenheit geriet. Die Deutung dieses Horoskops

führte ihn zu dem Schluß, daß die Datierung dieses Buches um etwa 300 Jahre näher an unsere Zeit gerückt werden muß.

Das Buch blieb in Rußland nicht ohne Kommentar und Kritik. NM antwortete seinen Kritikern in einigen Vorträgen und Publikationen, darunter in den folgenden: "*Apokalyptische Tiere: Eine Antwort an meine Kritiker*" [Rus, 21.4. 1907, Nr. 111]; "*L'apocalypse et l'astronomie, exposé par M. Rollet de L'Isle*" [Bull. Soc. astr. Fr., 22. Jahr, 166-168].

Zweiter Schlag gegen die traditionelle Chronologie

1914 erschien in Moskau sein Buch "*Propheten. Geschichte der Entstehung der biblischen Prophezeiungen, ihre literarische Darstellung und Charaktereigenschaften*" [Moskau, Sytin, 310 S. mit Ill.]. NM präsentiert hier Berechnungen für mehrere innerhalb der Bibel in versteckter Form erwähnte und von ihm entdeckte astronomische Ereignisse. Nach Analyse der erzielten Ergebnisse über unmögliche und mögliche Datierungen dieser Ereignisse kam er zu dem Schluß, daß - im Verhältnis zur traditionellen Chronologie - Datierungen vieler historischer Geschehnisse um einige Jahrhunderte (bis zu 1.000 Jahren) näher an unsere Zeit verlegt werden müssen.

In diese Zeit (1914-1916) fällt auch die Entwicklung statistischer Methoden, die für die Feststellung der Autorschaft historischer Werke verwendet werden können (s.S. 674 den vollen Titel der Broschüre "*Linguistische Spektren...*").

Diese drei Werke (beide Bücher und die Broschüre) bildeten zusammen mit weiteren Überlegungen zum Thema 'Geschichte und Chronologie' die Basis für sein mehrbändiges, nicht vollständig veröffentlichtes Hauptwerk.

Morozows Hauptwerk "*Christus*"

Mit Unterstützung einer Handvoll enthusiastischer Mitarbeiter aus dem Forschungszentrum für Naturwissenschaften (die meisten Mitarbeiter dieses sog. P.F. Lesgaft-Instituts beurteilten diese Aktivitäten kritisch) setzte NM ab 1918 eine ausführliche naturwissenschaftliche Analyse der Bibel und historischer Dokumente, die biblischen und früheren Geschichtsperioden zugeordnet werden, fort. Als Ergebnis dieser Arbeit wurden in den Jahren 1924-32 sieben Bände seines wichtigsten Werkes "*Christus (Geschichte der menschlichen Kultur aus naturwissenschaftlicher Sicht)*" veröffentlicht. Drei weitere Bände blieben unveröffentlicht [vgl. Wolfkowitzsch]. Mit Band 8 setzen

sich Nosovski und Fomenko [1995; 1996] detailliert auseinander. Das Manuskript dieses Bandes (oder zumindest eine Kopie davon) wird in der Bibliothek der Russischen AdW aufbewahrt. Die anderen unvollendeten Manuskripte sollen sich im Borok-Museum befinden.

Weitere Publikationen zum Thema der genauen Analyse der Chronologie und zur Verteidigung seiner eigenen Thesen, aus dem Russischen:

- "*Christus oder Ramses? Versuch einer Anwendung der mathematischen Wahrscheinlichkeitstheorie auf das Fach Geschichte*" [Moskau-Petrograd, GIZ, 1924, 39 S.];
- "*Astronomischer Umsturz in der historischen Wissenschaft*", anlässlich eines Artikels von Prof. N.M. Nikolski [Novyj Mir, 1925, Nr. 4. 133-143];
- "*Zur Verteidigung des Realismus in der Geschichtswissenschaft: Kurze Antwort an die Gegner meines Buches "Christus"* [Prawda, 9.5. 1928, Nr. 106];
- "*Brief an die Redaktion von "Mirowedenije"*", anlässlich des Artikels von Sergejew "Gebäude auf Sand" [Mirowedenie, 1931, Band 20, Nr. 2, 110-112].

Das Hauptresultat von "Christus" läßt sich so zusammenfassen: Die traditionelle Chronologie kann nicht stimmen, sie ist künstlich verlängert worden; die ganze antike Geschichtsperiode bis zum +4. Jh. ist eine riesige Fälschung.

Dies wird anhand vieler Beispiele demonstriert, wobei sich ganze Dynastien aus der Altertumsgeschichte als Duplikate späterer Herrscherfamilien entlarven.

Interessant ist die Geschichte der Veröffentlichung von "Christus". Bis 1921 versuchte Morozow vergeblich, sein Werk im bolschewistischen Rußland zu veröffentlichen. Der Widerstand der für Geschichte zuständigen Referenten und der Verlagsleiter war so stark, daß 1921 Morozow sich an Lenin wenden mußte. Dieser fragte seinen Bildungsminister Anatolij Lunacharskij und bekam von diesem im April 1921 schriftlich eine vernichtende Beurteilung des ersten Bandes des Buchs. Einige Monate später gelang es aber NM, während eines Treffens und mit seinem wissenschaftlichen Vortrag Lunacharskij zu überzeugen, daß sein Buch kein "Absurdum" sei (so im Brief an Lenin). In einem neuen Brief an Lenin im August 1921 findet Lunacharskij, daß alle drei vorgelegten Bände von "Christus und seine Zeit" schnellstens veröffentlicht werden müssen.

Trotz dieser Unterstützung von ganz oben verzögerte sich die Veröffentlichung immer vom neuen. Darum sah sich Morozow 1923 gezwungen,

noch einmal die sowjetische Regierung um Hilfe zu bitten. Diesmal, Anfang 1924, schaltete sich der berühmte Tscheka und ab 1922 GPU-Chef und Verkehrsminister Felix Dserschinskij ein. Darum wurde der erste Band im selben Jahr endlich veröffentlicht. Der siebte Band erschien 1932. Nachdem seine Gönner Dserschinskij 1926 und Lunacharskij 1933 starben, wurde die Veröffentlichung der weiteren Bände unterbrochen. Ein Grund für die Nichtveröffentlichung des achten Bandes kann auch in der Tatsache liegen, daß in diesem Werk eine neue, stark revidierte Version der russischen Geschichte dargestellt werden sollte. Dies aber entsprach keineswegs den Absichten von Stalin, der gerade seine Macht in Sowjetrußland festigte und dafür auch die offizielle russische Geschichtsschreibung instrumentalisierte.

Kollision mit der konservativen sowjetischen Mentalität

Die Bewertung von NMs Werk durch die offizielle sowjetische Wissenschaft in der poststalinistischen Sowjetzeit ist bei S.I. Wolfkowitz [1981] gut ersichtlich. Als Chemiker und Mitglied der Akademie der Wissenschaften riskiert er kein positives Wort über "*Christus*". Nach dem folgenden Zitat aus der Einleitung zum Band 7:

"Die Hauptaufgabe meines umfangreichen Werks war, eine Übereinstimmung der historischen Wissenschaft mit den Naturwissenschaften zu erreichen und allgemeine Gesetze der psychischen Entwicklung der Menschheit aufgrund der Evolution der materiellen Kultur zu entdecken, die sich im Grunde auf die sukzessive Entwicklung von Werkzeugen der geistigen und physischen Tätigkeit des Menschen stützt"

schreibt Wolfkowitz sofort weiter:

"Aber N. A. Morozows Methodologie zur Untersuchung der Geschichte der Menschheit, seine historische Konzeption (die Theorie der erbedingten Kontinuität der menschlichen Kultur) wurde von Spezialisten als fehlerhaft bewertet. Die Fakten, die N. A. Morozow betrachtet, hält man für überwiegend falsch interpretiert und zweifelhaft."

Seine Solidarität mit NM, die für einen Naturwissenschaftler ganz natürlich wäre, demonstriert S.I. Wolfkowitz mit List an einer anderen Stelle seines Artikels. Als er über das Buch "*Die Suche nach dem Stein der Weisen*" schreibt, zitiert er die folgende Passage aus diesem Werk NMs zur Geschichte der Alchimie und der Chemie, als wäre sie nur auf die Erfor-

schung der Chemiegeschichte und nicht auf die ganze menschliche Geschichte anwendbar:

"Alles, was wir über die Werke der Autoren des Altertums wissen, nehmen die zeitgenössischen Historiker aus Sammelausgaben des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts, also aus Händen von Leuten, die um tausend Jahre später lebten als die von ihnen zitierten Autoren. Diese Leute waren äußerst leichtgläubig, sie füllten ihre eigenen Werke mit Geschichten über allerlei Wunder. Es ist kaum möglich, die Wahrheiten, die sich in den Werken befinden, von glaubwürdigen (den schlimmsten von allen) Erdichtungen und späteren Nachträgen zu unterscheiden. Dank dieser Tatsache bilden unsere sämtlichen Urquellen zum Altertum vor Erfindung der Buchdruckerkunst die wahren Pferdeställe des Augias (in welchen mehrere Jahrhunderte lang Mönche standen), welche zu reinigen vielleicht nur ein neuer Herakles imstande wäre. Aber selbst Herakles hätte hier nichts machen können. Dafür brauchen wir eine spezielle internationale Gesellschaft zur Bearbeitung der historischen Urquellen der Altertumsgeschichte".

"Christus" als bibliographische Seltenheit

Die sieben veröffentlichten Bände von *"Christus"* haben verschiedene Nebentitel und sind im Verlag GIZ (später SOTSEKGIZ) erschienen. Sie sind hier alle mit deutschen Übersetzungen der russischen Titel aufgelistet:

Band 1: *Himmlische Meilensteine der Erdgeschichte der Menschheit* [Leningrad, GIZ, 1924. 559 S., ill.; ²1927, Moskau · Leningrad];

Buch 2: *Kräfte der Erde und des Himmels* [Leningrad, GIZ, 1926, 702 S., ill. samt Tabellen und Karten];

Buch 3: *Gott und das Wort* [Moskau · Leningrad, GIZ, 1924, 743 S. mit Tabellen];

Buch 4: *In der Dunkelheit der Vergangenheit beim Licht der Sterne* [Moskau · Leningrad, GLZ, 1924, 559 S., ill., mit Tabellen];

Buch 5: *Ruinen und Gespenster* [Moskau · Leningrad, GIZ, 1929, 903 S., aufwendig ill.];

Buch 6: *Aus der Tiefe der Jahrhunderte* [Moskau · Leningrad, GIZ, 1930, 1228 S., aufwendig ill., mit Karten und Tabellen];

Buch 7: *Große Romea. Erste Fackel der mittelalterlichen Kultur* [Moskau · Leningrad, SOTSEKGIZ, 1932, 928 S., ill., mit Tabellen].

Die Auflagen von *"Christus"* waren sehr bescheiden; die Bände kann man heute selbst in den Antiquariaten von Moskau und anderen russischen Städ-

ten kaum noch erwerben. Mir und meinen russischen Bekannten, die ich um Hilfe bat, ist das zumindest bisher nicht gelungen.

Von diesen sieben Bänden gelang es mir, fünf (außer 2, 3) in der Nationalbibliothek zu Berlin ausfindig zu machen. Band 1 ist nicht im besten Zustand. Vermutlich wurde das entsprechende Buchmagazin während des Zweiten Weltkriegs zerbombt: Zwischen den Blättern lagen Steinstaub und Stuckreste. Die restlichen Bände konnte ich in der Universitätsbibliothek zu Tartu, Estland, kopieren.

Die Tatsache, daß viele Bücher von Morozow (insbesondere zur Chronologierevision) zur bibliographischen Seltenheit geworden sind, führt u.a. zu der Situation, daß Verteidiger der traditionellen Chronologie Behauptungen von NM zur leichteren Widerlegung nach Belieben verformen - in der begründeten Hoffnung, daß kaum jemand die genauen Zitate aus Morozows Werken nachprüfen kann.

In einer weiteren Abhandlung möchten wir darum dem deutschen Leserkreis die einzelnen Bände von "Christus" detaillierter vorstellen. Wir gehen dabei von der Tatsache aus, daß die wesentlichsten Überlegungen aus seinen vor der Oktoberrevolution erschienenen Werken in "Christus" ihren Niederschlag fanden.

Morozow und Velikovskiy

Wie sind die von Morozow entdeckten chronologischen und geschichtlichen Fälschungen entstanden? Viele alte Manuskripte, die - wie Morozow zeigte - dieselbe Epoche der Geschichte eines Landes beschrieben, wurden mehrmals als voneinander völlig unabhängige und unterschiedlichen Ländern zugeordnete Dokumente interpretiert. Für die Plazierungen dieser Duplikate auf der Zeitachse wurden ganze historische Epochen, wirkliche und erdachte, weit in die Vergangenheit verschoben. Dieser Verschiebungsmechanismus wurde später auch von Immanuel Velikovskiy (1895, Witebsk, Rußland - 1979, Princeton, USA) am Beispiel der Geschichte des Alten Ägypten demonstriert.

Velikovskys Bekanntschaft mit Morozows frühen Büchern kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden: Nach einem Studium der Naturwissenschaften in Edinburgh studierte er Geschichte, Geisteswissenschaften und Medizin in Moskau. Das war genau die Zeit, in der NM einen sehr breiten Leserkreis fand und heftige Diskussionen auslöste. Trotzdem fand ich in seinen Büchern keine Erwähnung des Namens Moro-

zow. Auch heute wagen viele Autoren, die Ideen von Morozow aufzugreifen, nicht, ihn zu zitieren, weil es unter Historikern verpönt ist, solche 'Spinner' positiv zu erwähnen. Aber auch Velikovskij wurde von den Hütern der reinen traditionellen Lehre der chronologischen Orthodoxie als 'Spinner' abgestempelt.

Ein zweites Indiz auf Velikovskys Bekanntschaft mit Morozows Büchern sehe ich in der Tatsache, daß gerade Morozow in seinen naturwissenschaftlichen Büchern eine für seine Zeit absolut ketzerische Idee vertritt: Bei der Bildung der Galaxien, Sternhaufen und Sonnensysteme hätten elektromagnetische Felder eine sehr wichtige Rolle gespielt. Diese Idee ist auch bei Velikovskij prominent.

Darüber, ob Velikovskij nach seiner Emigration aus Rußland Gelegenheit hatte, "*Christus*" zu lesen, kann nur spekuliert werden. Auch wenn dies der Fall gewesen wäre, so kann man dem erst ab den vierziger Jahren als geschichtswissenschaftlicher Autor aktiven Velikovskij keinesfalls vorwerfen, daß er die im englischsprachigen Raum und überhaupt für russischunkundige Leser unbekannteren Bücher von NM nicht zitierte.

Morozow und Fomenko

An dieser Stelle möchte ich das Engagement von Universitätsprofessor M.M. Postnikow und von seinem Schüler Fomenko hervorheben, die die schon teilweise in Vergessenheit geratene wissenschaftliche Tätigkeit von NM im Bereich der Chronologie und Geschichte wieder ins Licht der Öffentlichkeit gerückt haben. Postnikow initiierte die Weiterentwicklung und Anwendung der statistischen Methoden von Morozow und las in den Siebziger Jahren an der Universität Moskau eine 50-stündige Vorlesungsreihe über NM und seine Werke. Er war auch Fomenkos Mitautor bei dessen ersten Veröffentlichungen in diesem Bereich.

In den Büchern von Fomenko und seiner Mitautoren werden viele Werke von NM, auch seine unveröffentlichten Manuskripte, ausführlich zitiert und - manchmal kritisch - weiterentwickelt. Fomenko schlägt dort vor, NMs Bücher und unveröffentlichte Manuskripte (vielleicht in verkürzter und kommentierter Form) in Rußland neu zu verlegen. Weil diese seit Jahren ausgesprochene Empfehlung bisher von keinem Verlag realisiert wurde (vermutlich wegen des fast 6.000 S. umfassenden Volumens des Werkes), haben Fomenko und Nosovski 1997 eine Kurzfassung von "*Christus*" vorbereitet. Sie haben längere Zitate, Tabellen für astronomische

Nachrechnungen und vieles mehr entfernt, da das Werk nach ihrer Meinung eher eine Sammlung von Forschungsberichten als eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse darstellt. So entstand ein ca. 700 Seiten starkes Buchtyposkript mit einer Präsentation der wichtigsten Ideen von Morozow im Originalton, zu der die beiden Herausgeber ca. 300 Seiten an Kommentaren geschrieben haben. Zur Zeit suchen sie dafür einen Verleger.

Ein weiteres Verdienst von Fomenko ist seine Analyse der Kritik, die die Werke von NM hervorgerufen haben [Fomenko 1993]. Er erwähnt, daß die meisten Kritiker die positiven Ergebnisse der genauen Methoden absichtlich oder aus Unfähigkeit, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, überspringen und sofort mit der Kritik der historischen oder linguistischen Hypothesen oder unbedeutenden Details beginnen, als wären diese Hypothesen oder Details die einzigen Behauptungen der Vertreter der neuen Chronologie. Er kommt zum Schluß, daß in der Diskussion keine ernsthaften Gegenargumente vorgelegt worden sind.

Die Hauptunterschiede in den Betrachtungen von Morozow und Fomenko kann man folgendermaßen kurz zusammenfassen:

- Morozow meinte, daß ab dem +4. Jh. die Chronologie aufgrund der Tätigkeit der christlichen Kirche in Ordnung sei, und unternahm keine Versuche, spätere Epochen zu überprüfen. Fomenko kommt zu dem Schluß, daß bis ins 13. Jh. Phantomabbildungen späterer Zeiten den chronologischen Zeitraum füllen.
- Morozow meinte, daß die Eroberung Rußlands durch die Tataro-Mongolen in Wirklichkeit eine Eroberung durch den Deutschen Orden war, daß der Westen den Osten beeinflusste und später die Geschichte fälschte: Beim Versuch, die christlichen Kirchen zu vereinigen, wollten die römischen Päpste die Erinnerung an die Eroberung Rußlands durch die Kreuzritter auslöschen. Fomenko vertritt die Auffassung, daß die Russen selbst die Tataro-Mongolen waren, daß sie Deutschland und den Rest Europas im 14. Jh. eroberten oder von sich abhängig machten. Die Erinnerung an diese für den Stolz des Westens so schmerzhaften Ereignisse wurde im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte absichtlich durch die Päpste, die ganze Kirche und die westlichen weltlichen Herrscher und Chronisten aus dem Bewußtsein europäischer Völker ausgemerzt. (Noch ein Fall der kollektiven Amnesie?)

Im übrigen heißt Fomenko die meisten Berechnungen von Morozow gut, geht aber weiter, vertieft die mathematische und astronomische Analyse und kommt im allgemeinen zu weit radikaleren Folgerungen für die Chronologie und die Geschichtsschreibung als NM. Wenn die Berechnungen von NM aufgrund astronomischer Überlieferungen eine neue Datierung für den Zeitraum vor dem 5. Jh. ergeben, in den historische Ereignisse 'vordatiert' wurden, so überprüft Fomenko, ob nicht auch nach dem 4. Jh. eine den astronomischen Angaben entsprechende Datierung möglich ist; und in praktisch allen solchen Fällen kommt er zum Schluß, daß eine solche spätere Datierung nicht nur möglich, sondern sogar am wahrscheinlichsten ist.

Verallgemeinernd kann man sagen, daß der Hauptverdienst von Fomenko und seinen Mitarbeitern und Mitautoren darin besteht, daß sie die von Isaac Newton und N.A. Morozow gestartete Überprüfung der Chronologie mit Hilfe von naturwissenschaftlichen und mathematischen Methoden weiterentwickelten, ausweiteten und vertieften und so die Chronologie auf den Pfad der genauen wissenschaftlichen Analyse, weg von Phantasien und willkürlichen Konstruktionen geführt haben. Es kann sein, daß die eine oder andere geschichtliche Rekonstruktion, die sie als Folge ihrer genauen Analysen hypothetisch aufgestellt haben, in der Zukunft widerlegt oder radikal geändert wird. Trotzdem werden unsere chronologischen Vorstellungen in Zukunft so tiefgreifend revidiert werden müssen, daß man kaum noch ohne Berücksichtigung der Ergebnisse von N.A. Morozow und seinen russischen Nachfolgern von einer wissenschaftlich plausiblen Chronologie wird sprechen können.

Die Veröffentlichungen von Fomenko und Nosovski haben schon zu einem erhöhten Interesse an Ideen von Morozow geführt. Im September 1997 kaufte ich in Moskau ein Buch von S.I. Waljanskij und D.W. Kaljuschnyj [1996]. Es beginnt mit einer kurzen Einleitung, die den Werken von Fomenko und Nosovski folgt und die für diese ernsthaften Autoren übliche Präsentation der Kritik an der klassischen Chronologie in stark verkürzter Form enthält. Danach aber beginnt ein Plagiat der besonderen Art: Sie erzählen auf ca. 200 Seiten sehr vereinfacht und mit wenigen eigenen Zusatzbeispielen die Ideen von Morozow, zitieren auch aus Fomenkos Büchern und konstruieren am Ende - ohne viel dabei zu erklären - eine Chronologietabelle, die Morozows Ergebnissen entsprechen mag, aber keineswegs denen der Gruppe um Fomenko - also eine populärwissenschaftliche Tabelle von Autoren ohne relevante eigene Forschung.

Russische Quellen

Fast alle von uns benutzten Quellen sind nur in Russisch vorhanden. Und überhaupt ist die Literatur zum Thema Morozow überwiegend in Russisch geschrieben worden (bisher bildete NM fast ausschließlich ein Phänomen der russischen Kultur). Die wenigen Ausnahmen habe ich oben erwähnt. Eine (und die wichtigste) Ausnahme bildet die deutsche Übersetzung seines ersten Buchs zum Thema der Chronologierevision. Die begleitenden Seiten aus der Feder von Arthur Drews, der Russisch frei beherrschte und vermutlich mit NM in Briefwechsel stand, sind so interessant geschrieben, daß ich empfehlen möchte, diese Seiten neu zu veröffentlichen.

Die wichtigste Quelle für alle, die sich heute einen Überblick über die Vielfalt der wissenschaftlichen Interessen von NM verschaffen möchten, ist zweifelsohne der 1982 vom Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der Sowjetischen AdW herausgegebene Sammelband. Hier sind mehr als 20 Artikel über seinen Lebenslauf, seine Rolle in der Geschichte der russischen Wissenschaft als Forscher und Organisator der wissenschaftlichen Forschung, über seine Ideen und Errungenschaften in der Chemie, Astronomie, Astrophysik, Biologie, Theorie der Entstehung des Lebens, Meteorologie, Aeronautik etc., sowie Erinnerungen seiner wissenschaftlichen Kollegen veröffentlicht.

Weil ich vermute, daß nur ein Bruchteil der Leser meines Artikels Russisch beherrscht, verzichte ich auf die Wiedergabe der Werke von NM und der weiteren Quellen in der ursprünglichen Form, wie es in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung üblich sein sollte. Stattdessen wurden alle Titel in deutscher Übersetzung präsentiert. Einem interessierten Leser werde ich selbstverständlich die Quellen, die seine Aufmerksamkeit erregt haben, auch im Original mitteilen.

Akademie der Wissenschaften der UDSSR (Hg. 1981): "Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow (1854-1946)"; Moskau (Mitarbeiter: S.I. Wolfkowitzsch, V.V. Birjukow, G.N. Finaschina, I.A. Machrowa; 96 S.)

Fomenko, A.T. (1993): *Kritik der traditionellen Chronologie der Antike und des Mittelalters (Welches Jahrhundert haben wir heute?)*; Moskau (320 S.; ill.)

- (1996): *Neue Chronologie von Griechenland. Antike im Mittelalter*; Moskau (Bd. 1 zus. mit I.A. Golubew; zus. 886 S.)

Große Sowjetische Enzyklopädie (1974); Moskau, Bd. 16, 1727-1728

Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der Sowjetischen AdW (Hg.

- 1982): *Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow: Wissenschaftler und Enzyklopädist*; Moskau (266 S.)
- Nosovski, G.V./ Fomenko, A.T. (1995): *Neue Chronologie und die Konzeption der Altertumsgeschichte von Rußland, England und Rom. Fakten. Statistik. Hypothesen*"; Moskau, 2 Bände (insges. 672 S.)
- / - (1996): *Imperium. Rußland, Türkei, China, Europa, Ägypten. Neue mathematische Chronologie des Altertums*; Moskau (751 S.)
- Waljanskij, S.I./ Kaljuschnyj, D.W. (1996): *Neue Chronologie der Erdzivilisationen*. Zeitgenössische Version der Geschichte; Moskau (379 S.)
- Wolkowitsch, S.I. (1981): "Kurze Beschreibung der wissenschaftlichen, revolutionären und gesellschaftlichen Tätigkeit [von NM]"; in *Akademie ...*, 1981, 7-21

Dr. Eugen Gabowitsch, 76139 Karlsruhe, Im Eichbäumle 85

Cambridge II oder die Kometenmode

Ein Konferenzbericht von Birgit Liesching

Vorbemerkung

Die erste Cambridge-Konferenz der *Society for Interdisciplinary Studies* (SIS) fand 1993 statt; von ihrem Inhalt her war sie eine Erweiterung der zweimal im Jahr gehaltenen Eintagskonferenzen der SIS, bei denen bestellte Professoren oder eifrige Privatgelehrte etwas zu einem an Velikovsky angelehnten oder ihn widerlegenden Thema brachten.

Die zweite Konferenz, vom 11. bis 13. 7. 1997, deren Ausrichtung und weitgehende Durchführung Dr. Benny Peiser leistete, stand unter der Überschrift: *Naturkatastrophen während den Bronzezeitcivilisationen. Archäologische, geologische, astronomische und kulturelle Perspektiven*. Sie sollte sich von dem früheren Schema wegbewegen. Den Rednern - von denen übrigens keiner aus Cambridge selbst stammte - war informell nahegelegt worden, keine velikovskianische Alternative vorzutragen, sondern sich streng an das Konferenzthema zu halten. Damit wurde die innere Aushöhlung der SIS zum Ausdruck gebracht, die sich immer weiter von ihrem ursprünglichen Ziel, nämlich der freien Debatte aller unterschiedlichen möglichen Szenarien zu den Katastrophen der Vorgeschichte, wegzubewegen und nur noch die Fassung eines Kometen- und Meteoritenkastrophismus zu akzeptieren scheint.

Da ich einerseits nicht viel von Zensur halte, und mich inzwischen, durch die Amerikaner verleitet, auf immer ausschweifendere Sternempfade begeben habe, war ich ausgesprochen schockiert, als ich auf eine entsprechende Bemerkung hin von einem alten SIS-Mitglied gefragt wurde: "Ja, glaubt denn noch irgendjemand an ein Planetenszenario?" Ich verwies auf *AEON*, wo die Saturnkonfiguration vertreten wird, die erheblich weiter geht als Velikovskys Venus-, Jupiter- und Marsgeschehen. Davon wissen allerdings die wenigsten Engländer etwas - und die Leser von *Zeitensprünge* sind auch noch nicht damit konfrontiert worden. Kometen- und Meteoritenschwärme sind Mode, und diese Konferenz tat, was sie konnte, um die ursprünglich zugrundeliegenden Planetenszenarien unerwähnt zu lassen. So hatte ich die meiste Zeit das Gefühl, auf der falschen Konferenz gelandet zu sein.

Insgesamt hatten sich etwa 120 Personen aus allen Erdteilen im Fitzwilliam College eingefunden - bei erfreulich guter Unterkunft und Verpflegung - und wurden von Prof. **Trevor Palmer** (Trent-Univ., Nottingham) begrüßt. Als Vorsitzender der SIS erläuterte er kurz die Geschichte und Zielsetzung der Gesellschaft sowie die Themen der früheren Veranstaltungen.

Die eigentliche Einführungsrede hielt einer der wenigen nichtuniversitären Redner, **Robert Matthews**, Korrespondent des Londoner *The Sunday Telegraph*. Da er Artikel für alle wichtigen internationalen, englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften geschrieben hat und sich für einen der ersten Journalisten hält, die das Thema Katastrophismus der Öffentlichkeit nahegebracht haben, sprach er von zwei Vorurteilen, die ausgeräumt werden müßten: Dem ersten zufolge war der Mensch der Frühzeit dumm und verstand nichts von Astronomie. Dagegen hielt er eine lange Liste von wissenschaftlichen Errungenschaften quer durch die Weltgeschichte und hob jene Pioniere wie Louis Alvarez und sogar Louis Frank hervor, die sich mit Einschlägen auf der Erde befaßt hätten oder sicher waren, daß es sie gegeben habe. Eines der größten Probleme, und damit war er beim zweiten Vorurteil, sei es, daß wir die letzten dreihundert Jahre in einer Newtonschen Gedankenwelt verbracht hätten, die annimmt, der Himmel sei sicher, weil alles wie ein Uhrwerk funktioniere.

Matthews zitierte die weltweiten Flutmythen und den Glauben an einen Jüngsten Tag zum Beweis dafür, daß in historischer Zeit etwas die Erde getroffen habe müsse, das die Angst vor dem Himmel hervorgerufen hat. Die Antwort auf die Frage "Was war es?" müsse in der Archäologie, Anthropologie, Geophysik, Klimatologie, Himmelsmechanik usw. gefunden werden. Das Publikum interessiere sich für Naturwissenschaften und höre gern über Rätsel. Deshalb forderte er die anwesenden Wissenschaftler auf, nicht zurückhaltend zu sein, sondern der Presse über ihre Entdeckungen zu berichten.

Erster Schwerpunkt: Astronomie

Die ersten drei Redner gaben einen nützlichen Überblick über das, was man eigentlich über Kometen wissen sollte. Prof. **Mark Bailey** (Armagh-Observatorium, Nordirland) meinte, das Verständnis der Natur und des Verhaltens der *erdnahen Objekte* (Near Earth Objects - NEOs) habe durch die Fortschritte in den Beobachtungstechniken dank der Raumfahrtprogramme

explosionsartig zugenommen. Die dazugerechneten Himmelskörper seien äußerst verschieden und die Beziehungen zwischen ihnen seien noch nicht klar. Laut der herrschenden Lehre seien Kometen die Bausteine der äußeren Planeten, während es bei den inneren die Planetoiden seien; der Planetoidengürtel bestehe aus Objekten, die sich nicht zu einem Planeten geballt hätten, weil ihnen dies unmöglich wurde, sobald sich Jupiter geformt habe.

Bei den Kometen ist das Verständnis noch nicht gewachsen. Zwar wird von der Oort'schen Wolke angenommen, sie bestehe aus Material, das aus dem Sonnensystem hinausgeschossen worden sei und dann als Kometen wieder hereinkomme, aber sie ist weiterhin ein Konstrukt oder Desiderat, um das Verhalten der Kometen zu erklären. Rechnerisches Konstrukt sind auch die 3.000 Kometen vom Typ des Halleyschen, die vorhanden sein müßten, ohne daß bislang mehr als 20 gefunden worden wären. Als Topfavorit für Erdannäherungen gilt weiterhin der Enckesche Komet, der vor etwa 500.000 Jahren entstanden sei. Es verstand sich, daß dieser respektierte Astrophysiker Velikovsky als Scharlatan anklagen mußte, um seine eigenen Szenarien wirkungsvoll davon abzuheben.

Dr. **Bill Napier** (Armagh-Observatorium, Nordirland), der sich *Kosmischen Staub und ökologische Desaster in historischen Zeiten* zum Thema gewählt hatte, sah sich als Zeitzeuge für eine Revolution. Als er und Victor Clube 1980 ihr erstes Buch zu diesem Thema veröffentlichten, seien nur einige sporadische Einschläge bekannt gewesen. Inzwischen werde in Geologie und Paläontologie auf immer breiterer Front akzeptiert, daß der Beschuß vom Weltraum aus dramatische Folgen für die Erde habe; längst gebe es systematische Photoaufnahmen, Beobachtungsstationen für Meteore, militärische Auffindungsgeräte und zahlreiche andere Projekte.

Er beschrieb die Auswirkung der Einschläge von Objekten unterschiedlicher Größe, von 10-30 Megatonnen (Tunguska; örtliche Auswirkungen mit langwierigen Spuren) bis zu 100.000 Megatonnen, deren Auswirkungen über ganze Erdteile spürbar wären und Massenausrottungen nach sich zögen. Einigermäßen ungefährlich sind dagegen die Meteoritenströme, die nach Jahrhunderten zu verstärkter Aktivität neigen. So werden 1999 die Leoniden (14.-20. November) besonders spektakulär erwartet.

Napier suchte auch die Verbindung von Himmelserscheinungen und Kulturgütern, indem er die pyramidenförmige Erscheinung einer "zodiacal cloud" zeigte, die als Anregung zum Pyramidenbau gedient haben könne. Dr. **Duncan Steel** (Spaceguard Australia) ging hier entschieden weiter,

indem er *Stonehenge I als Einrichtung zur Kometenvorhersage* vorstellte.

Das erste Stonehenge bestand im wesentlichen aus den sog. Aubrey-Gruben und dem "Heelstone" (während die späteren Steinsetzungen anderen Zwecken gedient haben dürften). Diese erste Anlage umfaßte 56 Erdlöcher, die im gleichen Abstand voneinander kreisförmig innerhalb eines Erdwalls von etwa 125 m Durchmesser angeordnet sind. Der sog. "Heelstone" liegt außerhalb des Eingangs zu diesem Erdwall im Nordosten. In seiner Nähe wurde ein weiteres Grabungsloch entdeckt, das vermutlich einmal einen zweiten, aufrecht stehenden Stein enthielt. Nach Steels Theorie sei diese Anordnung dazu benutzt worden, Meteoritenströme zu beobachten, die einmal große Zerstörungen angerichtet hätten, weshalb es wichtig gewesen sei, ihre Wiederkunft vorherzusagen. Der nicht mehr vorhandene Stein habe dabei den nördlichsten Punkt gezeigt, an dem die Sonne im Sommer aufging. Die Vorstellung, wie die englischen Ureinwohner Wall und Graben aufwarfen, um sich vor Meteoriten zu schützen, wie sie (jährlich) wiederkehrende Schwärme dank der Löcher präzise lokalisieren und lange Steinkammern ("long barrows") als prähistorische Luftschutzkeller errichteten, erscheint mir äußerst gewöhnungsbedürftig.

Auch Steel nennt, Clube folgend, den Enckeschen Kometen als Hauptverdächtigen für all jene Beschießungen, die derartige Furcht ausgelöst hätten. Er wäre ca. -3500 und ca. -3200 durchgekommen. Der Komet hätte Brocken von etwa 100 m Durchmesser 'verloren', die Tunguska-artige Zerstörungen verursacht hätten. Auffällig war, daß das orthodoxe Chronologierüst hier nicht hinterfragt worden ist.

Prof. *Gerrit Vershuur* (Universität Memphis, USA) referierte dann über *Die Auswirkungen von Einschlagskatastrophen auf das menschliche Denken und Verhalten*, wobei er eine Kurzfassung der Geschichte des Weltalls seit dem Urknall bot. Ihm war es wichtig, daß die Himmelsbeobachtung auch der Kleinstobjekte verstärkt werde, nachdem "wir" mehr als einmal mit "Glück" davongekommen seien.

Schwerpunkte: Archäologie, Geologie und Klimatologie

Dr. *Marie-Agnès Courty* (Institut National Agronomique Paris-Grignon, Frankreich) war als Ausgräberin prädestiniert für das Thema: *Die Ursachen und Auswirkungen der Anomalie im Mittleren Osten um 2350 v.u.Z., aufgezeigt durch Niederschlag von Mikroteilchen, Oberflächenverbrennung und*

Explosion im Erdreich. Bei mehreren Ausgrabungen, an denen sie beteiligt war, wie beispielsweise bei Tell Leilan in Nordostsyrien, sei eine bis zu 2 m dicke "Vulkanablagerung" (sog. Tephra) gefunden worden. Es gebe aber in der Umgebung keine dafür in Frage kommenden Vulkane, und die Fundstellen liegen Hunderte von Kilometer voneinander entfernt. Chemische Analyse zeige, daß die Struktur anders sei als bei 'normaler' vulkanischer Tephra; sie gleiche vielmehr Meteorabfällen. In der Tephraschicht seien verschiedene Arten von Mineralstoffen gefunden worden, die unterschiedlich geformte, sandartige Körner bildeten. Am Boden seien sie vermischt mit einer verbrannten Besiedlungsschicht, auch Überresten von Lehmziegeln, oder einer verbrannten Oberfläche im unbearbeiteten Boden.

Zum ersten Mal hat also jemand neben einer Fundstelle gegraben und dabei feststellen können, daß die Verbrennungsschicht sich auch daneben befindet, also nicht durch Hausbrände verursacht wurde. Tektiten wurden nicht gefunden, dafür aber Glas nicht-menschlichen Ursprungs, auch im unberührten Boden. Derartige Ablagerungen habe sie in Indien nicht gefunden worden, dafür aber im Euphrat- und Jordantal. Insgesamt war Courty's Vortrag für mich ein atemberaubender Höhepunkt. Er bedeutete den Eintritt der herrschenden altorientalistischen Archäologie in den kosmischen Katastrophismus zu Zeiten der Hochkulturen.

Altbekannt ist dagegen Prof. *Mike Baillie* (Queen's University Belfast, Nordirland) und seine Suche nach *Baumringevidenz für Umweltkatastrophen in der Bronzezeit*. Er orientiert sich dabei an den allerdünnsten Ringen. Sie sollten eine besonders lange Kaltperiode signalisieren, verursacht möglicherweise durch einen Vulkanausbruch, dessen Staub das Sonnenlicht verfinstert. Er fand eine Reihe von Ringen ohne Sommerwachstum, die nach ihrer Abfolge auf 3624 bp, d.h. ca. -1627 fielen. Daraufhin verband er sie mit dem Ausbruch von Santorini/Thera, der nach den Vorstellungen einiger Archäologen damals stattgefunden haben könnte. Dieses Datum werde auch durch hohen Säureanfall in den Eisbohrungen in Grönland (Camp Century) bestätigt.

Baillie verbindet Baumringdaten, Eiskerndaten, die Bibel und die Chronologie der Antike, die im letzten Jahrhundert aufgrund von falschen Prämissen konstruiert wurde, in eine plausibel aussehende Struktur, die durch Zirkelschlüsse immer wieder bestätigt und gestärkt wird. Langwierige Klimarückgänge, wie sie in den Baumringen zum Ausdruck kommen, würden jedoch auch von interplanetarem Staub verursacht. Zu diesem

Schluß bringen ihn beispielsweise enge Baumringe gegen +540, denen in den Eisbohrungen keine Evidenz für einen Vulkanausbruch entspreche.

Da Baillie auf den Standardringsequenzen aufbaut, die durch alle "dark ages" hindurchlaufen, ist er entschiedener Verfechter einer Chronologie ohne alle Verkürzungen. Damit steht er, wie der ihm nachfolgende Benny Peiser, in entschiedenem Widerspruch zur 'deutschen Schule', die vergleichsweise die größte Zahl an Jahrhunderten zur Disposition stellt und die härteste Dendrochronologiekritik übt.

Dr. **Benny J Peiser** (Liverpool John Moores University, England) hat es unternommen, eine *Vergleichende Stratigraphie der Zerstörungsschichten der Bronzezeit rund um die Welt* auszuarbeiten. Dazu hat er etwa 500 Ausgrabungs- und Forschungsberichte nach Hinweisen auf einen Kulturzusammenbruch, auf Klimaänderungen und sonstige Zerstörungshinweise im späten -3. Jtsd. untersucht. Als Quintessenz vertrat er die Auffassung, daß alle Zahlen auf ein Ereignis um -2350 hinwiesen. Die alles entscheidende Frage sei nun: "Was hat diese Katastrophe ausgelöst?". Etymologisch gesehen, wäre die Antwort klar: nicht "Komet", sondern "aster".

Demgegenüber sah Dr. **Bruce Masse** (Universität von Hawaii) die größte Katastrophe des -3. Jtsds. deutlich früher. Für ihn hat die große Flut pünktlich am 28. Mai -2807 eingesetzt. Dazu malte er ein Schreckensszenario, wie es zuletzt das Ehepaar Tollmann als Velikovsky-Epigonon vorgezeichnet hat. Masse, dem es schmeichelt, als der neue Velikovsky bezeichnet zu werden, gewinnt seine Erkenntnisse weniger aus der *Archäologie der kosmischen Katastrophen der Bronzezeit*, wie sein Vortrag lautete, sondern aus Legenden und Mythen, nicht zuletzt aus Platons *Timaios*. Trotz des genauen Datums ist er der Überzeugung, daß die Mythen zwar Himmelsereignisse berichten, aber weniger ihre natürlichen Auswirkungen als die übernatürlichen Phänomene. So erscheine vor der Flut ein schlangenartiges Geschöpf mit Hörnern, in der Hindu-Mythologie ein Fisch mit einem einzelnen Horn.

Nach all diesen Spekulationen (die bisherigen Redner waren fast alle bestellte Astronomen!) tat es gut, einen ruhigen, rationalen Naturwissenschaftler über so alltägliche Dinge wie das Wetter in den Niederlanden sprechen zu hören. Dr. **Bas van Geel** (Universität Amsterdam) sucht nach den *Auswirkungen abrupter Klimaveränderungen um 2650 vor der Gegen-*

wart in Nordwesteuropa: Evidenz für klimatische Fernverbindungen und ein Versuch zu einer Erklärung. Laut van Geel sieht es so aus, als habe es vor etwa 2.620 Jahren einen Anstieg der kosmischen Strahlung gegeben, der sich in Änderungen der C14-Werte zeige. Etwas passierte, was eine dramatische Auswirkung auf die Bauern in den Bergregionen Nordeuropas hatte. Man könne Änderungen in der Landschaft feststellen, außerdem hätten Völkerwanderungen stattgefunden. Ein Meeresklima hielt Einzug, wie man an dem plötzlichen Erscheinen von sonst nur am Meer wachsenden Moosen feststellen könnte. Die Torfablagerungen enthielten überall verbranntes Material, das mit Sand vermischt sei. Überall, sowohl am Meer als auch in den Seen bis hin zu den Alpen, gab es einen Anstieg des Wasserniveaus. In den Niederlanden wanderten die Bauern zur Küste und kolonisierten die Salzsümpfe. Was auch immer geschehen sein mag, es traf ganz Europa. Nach russischen C14-Daten erschienen die Skythen zu diesem Zeitpunkt, also im -7. Jh.

Schwerpunkt: Geschichte und Kultur

Dr *Victor Clube* (Universität Oxford, England) merkte zum Tagungsort Cambridge an, daß hier vor ein paar hundert Jahren eine Hochburg des Millenarismus gewesen sei. Das Ende der Welt sei von dem Puritaner Joseph Meade vorhergesagt worden, womit Clube bei seinem Thema war: *Die Prädestination und das Problem des historischen Katastrophismus.* Große Beunruhigung habe es wegen der Prädestination gegeben. Newton, Halley und Whiston hätten zu einer Zeit strenger Zensur gewirkt; Newton sei zwar der erste Wissenschaftler der Neuzeit gewesen, doch war er auch der letzte, der noch babylonische Omen-Astrologie betrieb. Das Wort "Revolution" habe damals eine andere Bedeutung gehabt: Für Astronomen klang es freundlich, bedeutete es doch die Umdrehungen eines Uhrwerks. Oliver Cromwell habe das Wort dann erstmals in seinem heutigen und damit im genau gegenteiligen Sinn gebraucht: als Umkehrung der bestehenden Ordnung. Cromwell meinte, die Revolution Gottes herbeigeführt zu haben.

Clubes eigentliches Thema aber ist der Enckesche Komet und die Gefahr, die er für uns darstellt. Hinter ihm zieht ein Meteoritenstrom, der erst vor kurzem entdeckt worden und vom eigentlichen Kometenschweif unabhängig ist. Die Dunklen Zeitalter in Europa und der Niedergang des Sumerischen Königreiches seien laut Clube auf besonders katastrophale Begegnungen mit diesem 'Geröllstrom' zurückzuführen. Er errechnet daraus

eine Periodizität von 2.500 Jahren, die sich auch in den Eisbohrungen widerspiegeln soll. Nach diesen Begegnungen habe es jeweils ausgedehnte Kaltperioden gegeben. Aus der Rückkehr der großen Meteorenströme seien Schlußfolgerungen gezogen worden, die zu permanenter Furcht und schließlich zum Millenarismus geführt hätten.

Prof *William Mullen* (Bard College, USA) äußerte sich über *Das Programm der Mileter Schule: Die Verschiebung des Paradigmas im antiken Griechenland als Folge der Katastrophen*, indem er ein Kapitel aus seinem in Vorbereitung befindlichen Buch über die frühen griechischen Philosophen vorlas. Darin zeigt er, daß ihre Philosophie ohne Katastrophen wenig Sinn ergibt, aber aus einer Nachkatastrophenzeit sehr wohl erklärbar ist. Deshalb bezieht er sich auch auf Heinsohns Datierungen.

Ob es eine Mileter Schule als solche gegeben habe, sei nicht sicher, doch hätten die drei Philosophen Thales, Anaximander und Anaximenes sich mit ähnlichen Problemen, Prinzipien und Lösungen auseinandergesetzt. Sie hätten sich insbesondere mit der Beobachtung des Kosmos, mit Theorien über die Elemente und einer Neudefinition der Göttlichkeit befaßt. Sie wollten auch Erklärungen für Phänomene geben, die den meisten ihrer Zeitgenossen als furchterregend galten, um ihnen den Schrecken zu nehmen. Sie beschrieben den Ursprung der Welt und dessen, was in ihr ist, in nicht-religiöser Sprache. Während bisher die Götter die Erde geschaffen und darauf Zerstörungen angerichtet hatten, wurde nun gezeigt, daß Donner, Blitz, Erdbeben sowie Sonnen- und Mondfinsternisse natürliche Ursachen hatten. Sie legten die Grundlagen, auf denen Xenophanes und Heraklit aufbauen konnten, die als erste unmißverständlich aussprachen, daß es weltweite Zerstörungen durch Wasser und Feuer gegeben habe. Die drei Mileter sollen auch von zahllosen, aufeinanderfolgenden Weltordnungen gesprochen haben. Dies setzt voraus, daß sie der Reihe nach geschaffen und dann wieder zerstört wurden. Die Philosophen versuchten diese Prozesse aus der Wechselwirkung der Elemente zu erklären, wobei sie sich von den bisherigen Mythen über die Fluten, Götterkämpfe usw. wegbewegten. Sie können daher als die ersten großen Uniformitarier bezeichnet werden. Doch deuteten sie an, daß sich die Weltzerstörung in der fernen Zukunft wiederholen könnte.

Prof *David Pankenier* (Lehigh-Universität, Bethlehem, USA) wollte *Zum Verständnis der Katastrophen in der chinesischen Mythologie und*

Tradition beitragen. Die Chinesen, sagte Pankenier, seien überzeugt, daß der chinesische Staat und seine Machthaber eine besondere Beziehung zum Himmel hätten. Er erwähnte einen Bericht, nach dem einmal zehn Sonnen hintereinander aufgegangen und sogar auch einmal gleichzeitig erschienen seien. Dann ging er etwas ausführlicher auf die Geschichte des Gelben Kaisers und des Feurigen Kaisers ein, die mit Tschü Yu ("mit der Eisenstirne") kämpften. Pankenier identifizierte die drei als Meteoriten, während für mich die gesamte Geschichte eher planetare Züge trägt: Der Gelbe Kaiser wäre eindeutig eine Saturngottheit; der Feurige Kaiser (Venus) verursacht einen "Überschuß an Sonnenwärme", der die Erde verbrennt. Der Dritte im Bunde, Tschü Yu, der "Verwunder", wird als archetypischer Kriegsheld dargestellt: also eine Marsfigur. Warum sich die Geschichte auf Kometen beziehen sollte, wurde nicht klar: Hätten Kometen miteinander am Himmel gekämpft (ohne daß sich einer gespalten hätte)? Und Pankenier betonte ausdrücklich, daß der Gelbe Kaiser Stabilität bedeutet, kein Zug, den man einem Kometen zuschreiben würde. Ich fand das Material interessant, aber aus einer ganz anderen Perspektive.

Der Vortrag von Prof. *Gunnar Heinsohn* (Universität Bremen) über *Das Entstehen der Kultur aus Katastrophen: Die Herkunft der Bronzezeitkulturen* ist seinen hiesigen Lesern vertraut. Die Stichworte sind: Ritueller Menschenopfer - ab wann? - Bronzezeit - Tempelkultur - Das Nachspiel katastrophischer Ereignisse zur Enttraumatisierung - Angstbefreiung - "himmlischer Frieden" - Ersatz der Menschenopfer durch künstliche Figuren - plastische Kunst.

Schwerpunkt Archäologie und Geschichte

Ganz ohne Komet kam Prof. *Amos Nur* (Universität Stanford, USA) aus. Sein Thema ist *Der Zusammenbruch der antiken Kulturen durch große Erdbeben*, dem auch ein Film gewidmet war. Für ihn sind sämtliche Zerstörungshorizonte im Mittleren Osten Erdbeben zuzuschreiben. Denn diese Region kennt massivste Erdbeben, darunter das zerstörerischste überhaupt: anno 1202 seien 1,2 Millionen Menschen umgekommen. Anhand einschlägiger Karten wird erkennbar, daß keine Stätte außerhalb der Erdbebenzone zerstört worden sei. Claude Schaeffer, der 1947 all diese Zerstörungshorizonte verglichen hat, ist dafür kritisiert worden, daß er Erdbeben als Ursachen angab, obwohl die Orte zum Teil 1.500 km auseinanderliegen.

Doch sei inzwischen aus Assam ein Erdbeben bekannt, das über 1.600 km hinweg Zerstörungen anrichtete.

A. Nur braucht keine extraterrestrische Ursache. Schließlich habe es entlang des anatolischen Bruchs ab 1900 eine Reihe von Erdbeben gegeben, die 60 Jahre lang Zerstörungen verursachten. Im Jahre 356 habe es vom Jordantal bis nach Kalabrien eine ähnliche Serie gegeben. Deshalb postuliert er eine entsprechende Kettenreaktion von Erdbeben für die Bronzezeit, genauer für die Zeit um -1200.

Dr *Euan MacKie* (Universität Glasgow, Schottland), einer der Gründer der SIS, wählte sich ein peripheres Doppelthema aus: *Das Ende der oberen Altsteinzeit in der Dordogne und die "überglasten Festungen" in Schottland.*

Zunächst präsentierte er Fundstätten der oberen Altsteinzeit in Südwestfrankreich, auf denen eine klare Stratigraphie zu erkennen war; die obersten Funde stammten aus der Zeit des Magdalénien. Diese Besiedlungsschicht wurde von einer "Vulkanaschenschicht" überlagert, obwohl es in der Nähe keine Vulkane gebe; die Besiedelung dieser Stätte habe damit geendet.

Er machte dann einen Sprung in Zeit und Raum zu den "überglasten Festungen" Schottlands, die nach der Baumringchronologie dem -1. Jtsd. zugeordnet werden. Es handelt sich dabei um Strukturen aus Baumholz, in denen grobe Steinblöcke ohne Mörtel aufeinander geschichtet wurden. Die gegenwärtige Theorie lautet, daß das Holz dann angezündet wurde, wodurch eine solche Hitze entstand, daß die Außenschicht der Steinbrocken teilweise flüssig wurde und sie durch eine Art Glasfluß zusammengebacken wurden, wodurch die Strukturen sehr stabil wurden. Die Frage lautet: Warum wurden diese Festungen im frühen -8. Jh. so häufig gebaut? MacKie meinte, vielleicht sei diese Art der Konstruktion eine Form der Erdbebensicherung gewesen sei, sehe er doch auch eine Beziehung zu den Erdbeben im Mittleren Osten. Andererseits stehen diese Festungen auch als Beweise für katastrophische Feuerregen, weil die Hitze eines bloßen Holzfeuers nicht ausgereicht haben sollte, um die Blöcke auch nur oberflächlich zu verschmelzen.

In einem dritten Teil berichtete MacKie über schüssel- und ringförmige Felsritzungen, die man auf den Britischen Inseln vielerorts antrifft und ins -3. Jtsd. datiert. Darunter gibt es zwei nebeneinanderliegenden Doppelscheiben, die jeweils aus 9 oder 10 konzentrischen Ringen bestehen. Bei der einen Anordnung gehen zwei speichenartige gerade Linien von der Mitte nach unten, bei der anderen ist es nur eine Linie. Diese Einritzungen

werden ins -8. oder -7. Jh. datiert. Wenn es sich tatsächlich um Kometendarstellungen handelt, wie anderswo festgestellt wurde, muß man sich fragen, warum sie im -8. Jh. wieder aufkommen? Und besteht eine Beziehung zu den Festungen?

Prof *Irving Wolfe* (Universität Montreal, Kanada) postulierte eine kulturelle Variante des ersten Newtonschen Gesetzes: Ein Zeitalter dauert solange an, bis es durch eine sich ihm entgegenstellende Kraft gestört wird. Die Ursache muß drastisch, die Änderungen müssen ausgeprägt sein, so wie dies in der Mitte des -1. Jtsds. festgestellt wird. Eine Nachkriegszeit ist anders als die Vorkriegszeit, weil eine Katastrophe dazwischenliegt. In dem fraglichen Zeitraum - *Der Kultursturz am Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit* - entstanden neue Kulturen, die unter sich einheitlich und kohärent waren. Wolfe zählte die gemeinsamen Charakteristika auf, die sich auf der ganzen Welt zeigten.

Als erstes die Religion. Während früher in den theozentrischen Religionen allgemein Opfer stattfanden, waren die neuen Religionen (Zarathustra, Tao, Zen-Buddhismus, Konfuzius, usw.) homozentrisch; der Mensch konnte seine Erlösung selbst finden. Wie Mullen kurz vorher berichtet hatte, wollten die vorsokratischen Philosophen Ordnung in die Welt bringen, zeigen, daß das Universum Gesetzmäßigkeiten unterliegt.

Sportliche Spiele wurden eingeführt, die auf dem Gedanken beruhten, daß der Held den Drachen, der die Welt bedrohte, getötet hat. Diese Spiele sind Imitationen des Kampfes, eine freudige Feier des Überlebens der Menschheit. Der Drache will das Chaos aufzwingen, der Drachenbesieger stellt die Ordnung wieder her.

Es entwickeln sich Städte, die durch Anwendung von Gesetzen, nicht von den Kultzentren regiert werden. Die Landwirtschaft entwickelt sich, um Lebensmittel zu verkaufen, nicht wie bisher als Teil der Tempelwirtschaft. Auch die Schrift entwickelt sich: Sie wird vereinfacht und den Priestern weggenommen; die Schreibmaterialien werden buchstäblich tragbar.

In Griechenland erscheinen Tyrannen, die dann gleich wieder abgeschafft werden; sie waren Revolutionsanführer aus dem Volk, freigewordene Bürger. Sie wurden durch die Demokratie ersetzt. "Wie oben, so unten" - etwas muß geschehen sein, um diese Änderungen herbeizuführen.

Diese und viele andere Änderungen sind zu weitverbreitet und umfassend, als daß sie zufällig sein könnten. Kann die Ursache von außen gekommen sein? Der Einschlag muß im -8. oder -7. Jh. stattgefunden

haben, der unser jetziges Zeitalter einläutete, die Vermenschlichung der Kultur im Gegensatz zu der vorherigen Theologisierung.

Als ein Resümee der Konferenz ergab sich eine ganze Reihe schwerster Katastrophen: -3500, -3200, -2807, -2350, -1627, -1120, -750, -650. Die richtigen Phänomene den richtigen Daten zuzuordnen, wird eine dritte Cambridge-Konferenz allemal rechtfertigen.

Birgit Liesching B-1050 Brüssel, Ave. Général Dossin 74 bte 3



„Nur weil du dich auf dem Bauplan um ein Komma verrechnet hast, müssen sie draußen bleiben!“
Eberhard Holz

Noch ein Katastrophenszenario [Süddeutsche Zeitung vom 29.11.1997]

Verdichtete Treibhaus-Psychose

Nachdruck des Leserbriefs von Dipl.-Met. Dr. Wolfgang Thüne, Oppenheim, an die SZ zu ihrem Bericht: "Es gibt kein CO₂-Problem" vom 11. 11.97. Der Leserbrief wurde am 18.11. in der SZ abgedruckt.

"Es ist sehr rühmlich, daß ein namhafter deutscher Physiker den Mut aufbringt, gegen die von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft e.V. am 22. Januar 1986 ausgesprochene "Warnung vor der drohenden Klimakatastrophe" öffentlich anzugehen. Jeder Meteorologe weiß, daß es keinen "CO₂-Treibhauseffekt gibt und negiert ihn bei der Vorhersage der nächtlichen Tiefsttemperaturen bei klarem Himmel.

Gerade an wolkenlosen Strahlungstagen verschwindet die tagsüber eingestrahlte Sonnenenergie besonders schnell durch das angebliche "Glasdach". Niemand merkt etwas von der angeblichen CO₂-bedingten "Gegenstrahlung", die ja eine Abkühlung verhindern und - schlimmer - eine Erwärmung herbeiführen soll.

Das hat auch einen einfachen physikalischen Grund: Wärmestrahlung ist wie sichtbares Licht eine elektromagnetische Strahlung und pflanzt sich mit Lichtgeschwindigkeit fort. In 0,12 Sekunden ist dieser Wärmestrahler bei dem Wettersatelliten in 36 000 Kilometer Höhe, der dann von der Erdoberfläche gestochen scharfe, auf Temperaturunterschieden beruhende Infrarotaufnahmen macht.

Die Infrarotthermographie, auch über U 2-Spionageflugzeuge in 20 Kilometer Höhe, wäre unmöglich, wenn es in sechs Kilometer Höhe ein reflektierendes "Glasdach" gäbe oder CO₂-Moleküle, welche nach 0,00002 Sekunden den Temperaturstrahl bewegen, seine Richtung zu ändern und wieder zur Erdoberfläche zurückzukehren.

Die Temperaturstrahlung kann spektralanalytisch so fein aufgelöst werden, daß man gar abgestorbene von lebenden Blättern unterscheiden und damit mit Laub getarnte Panzer enttarnen kann. Es gibt halt ein vom Menschen nicht verschließbares "stets offenes Strahlungsfenster", durch das die Abwärme der Erde in den Weltraum entweichen kann. Doch wann entweicht der "Mief", der sich unter den Talaren der "68er" Physik-Professoren angesammelt und zu der "Treibhaus-Psychose" verdichtet hat? Es wäre zu wünschen, daß es mehr mutige Physiker gäbe!"

Zu diesem Themenkreis kann - dank Heinrich Becker, Uelzen - auf ein neues Buch hingewiesen werden. Nigel Calder (1997): *Die launische Sonne widerlegt Klimatheorien*; Wiesbaden (ISBN 3-925725-31-8).

Der Wissenschaftsjournalist Calder greift mitten hinein ins pralle Wespennest und zerrt es aus dem berühmt-berüchtigten Treibhaus heraus. Er präsentiert das Sonnenmodell der drei Dänen Knud Lassen, Eigil Friis-Christensen und Henrik Svensmark. Ihnenzufolge ist es die Sonne, die am maßgeblichsten unser Klima beeinflusst. Je nach ihrer Aktivität (Sonnenflecken) bläst der Sonnenwind schwächer oder stärker. Je stärker er bläst, desto mehr verdrängt er die kosmischen Strahlen, die über uns Wolken entstehen lassen [Calder 179, 182].

Das reich bebilderte Buch schildert in klarer Sprache das so gern geglaubte Modell und das dänische Alternativmodell, dessen Vorhersagekraft sich als stärker erwiesen hat. Im Verlauf wird mit vielen gewohnten Meinungen aufgeräumt. Da wird James Hansen vom Goddard Institut der NASA 'vorgeführt', der uns aus dem Artikel von Gunnar Heinsohn [2/96, 223] hinreichend bekannt ist. Er hat 1988 Al Gore zu dem Ausspruch getrieben, der brutheißer Sommer dieses Jahres sei "die Kristallnacht des Erwärmungsholocausts" [Calder 29]. Er korrigiert auch Heinsohn [225] dahingehend, daß der "Treibhauseffekt" nicht direkt aus der Venus-Forschung stammt, sondern viel älter ist. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jhs. entdeckte Jean Baptiste Fourier, daß einige Gase Infrarotstrahlung (also Wärme) absorbieren können, was ihn zu dem Vergleich mit einem Treibhaus anregte. Gegen 1890 rechnete dann Svante Arrhenius aus, "daß die durchschnittliche Erdtemperatur um 5 bis 6° steigen würde, wenn die Atmosphäre doppelt soviel CO₂ enthielte wie bisher" [Calder 38]. Seitdem steigt die Temperatur der physikalischen Debatte immer weiter an.

Das Buch gibt nicht nur einen historischen Rückblick, sondern auch den aktuellen Stand der Sonnenforschung bis Ende 1996. Demnach sieht es so aus, als ob nicht die Lichtausstrahlung, sondern die magnetischen Aktivitäten der Sonne unser Klima wesentlich beeinflussen.

Bedenkenswert ist das Schlußkapitel, in dem die unheilige Allianz zwischen Politik, Wissenschaft und Geldströmen für Forschungszwecke angesprochen wird. Laut Klappentext: "Gefährlich wird es aber, wenn die wissenschaftliche Forschung das Streben nach Wahrheit gegen den gutbezahlten Dienst für die Regierung eintauscht." Und mein Schlußwort: Der Mensch sollte trotzdem nicht wie Rambo persönlich die Natur attackieren.

Register für den 9. Jahrgang, 1997

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die vier Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 154, Heft 2 bis S. 310, Heft 3 bis S. 538.

- Amann, Peter: Die Landschaft als keltischer Kalender 8
- Becker, Ulrich: Der linguistische Krippentod des Sumerischen? Eine Hommage an Joseph Halévy (1827-1917) 621
- Brandt, Daniela M.: - [Leserbrief] 153
- : Die 'verschundenen' Heiligen 360
- Diebitz, Stefan: Freitags spielt Herr D. sonst Schach. Ein Gedächtnisprotokoll 144
- Domenig, Hans: (Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte) 668
- Ernst, Otto: Als Diplomatin in Amarna. Eine neue Deutung der Teje-Reliefs des Huja-Grabes 544
- Funke, Wolfgang: Chaldäer - Kasdim - Kassiten ? 393
- Gabowitsch, Eugen: Von Morosow bis zum jüngsten Fomenko. Zwei neue russische Bücher von Chronologierevisionisten 293
- : Einrede auf Illigs Einrede 533
- : Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow. Enzyklopädist und Wegweiser der Chronologierevision 670
- Geiser, Remigius: Das Modell der Natur-Weidlandschaft 320
- Heinsohn, Gunnar: Vorzeitiger Pegasus? 80
- : Blutopfer und Bronzezeit 181
- : Imperienbeseitigung in der herrschenden Lehre. Eine Rezension 386
- : Mitanni und sargonidische Spätassyrier. Eine Notiz 599
- Holthaus, Hellmut: Stammbaum der Familie Zöpel 289
- Illig, Heribert: Prähistorisch-christliche 'Netzwerke'. Kultkontinuität in Europa 38
- : Ein Schwelbrand breitet sich aus. Zur Fortführung der Mittelalter-Debatte 125
- : Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istan-

- bul bis Wieselburg 132
- : Leipziger Vielerlei. Ein Tagungsbericht 156
 - : Zwei Ergänzungen zu Germanen und Leys 235
 - : 'Karolingische' Torhallen und das Christentum. Rings um Lorsch und Frauenchiemsee 239
 - : Von Wenden und schrecklichen Visionen. Die Mittelalterdebatte wird umfassend 260
 - : Ein Leserbrief aus der Fiktionalität 286
 - : Päpstin Johanna? Rezension von Elisabeth Gössmanns Buch 287
 - : Einrede des Herausgebers [zum Artikel von E. Gabowitsch] 305
 - : Bemerkungen zu einem 50. Geburtstag 313
 - : Arno Borst contra Ivan Illich 330
 - : Sonnenwenden - Äquinoktien 344
 - : Frieds Saat geht auf 359
 - : Pyramidales Interieur. Eine Sammelrezension 398
 - : Einrede des Herausgebers [zur Einrede von E. Gabowitsch] 536
 - : Tuthmosis III. in Karthago ? 540
 - : Etrusker - Ägäis - Chalder - Sumer. Querverbindungen im -13./12./7./6. Jahrhundert 602
 - : Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung. Ein Wendepunkt in der Mittelalterdebatte 657
 - : Verdichtete Treibhaus-Psychose (Rezension N. Calder) 699
- Jurisch, Alexander: Anmerkungen zu Topper als neuerliche Antwort 232
- Keller, Stefan V.: Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte 668
- Liesching, Birgit: Cambridge II oder die Kometenmode. Ein Konferenzbericht 686
- Marx, Christoph: Kollektive Verdrängung und Abhilfe 531
- Müller, Angelika: - [Nachbesserung zu 'Geburt der...'] 153
- : Wer sind die Heiligen Georg und Michael? 369
 - : Drei Ausführungen 529
- Pfister, Christoph: Brennodurum - Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland 628
- Rade, Claus Dieter: Gedanken zu 'geschichtlichen' Größen Indiens und zugleich eine Besprechung von J. Bernhards *Yesterday* 118
- Radke, Ralf: Achämeniden und die jüdische Chronologie 434
- Ranke, Leopold von: - [Zitat] 667
- Schiller, Friedrich von: - [Aus seiner akademischen Antrittsrede] 318
- Thoböll, Jens: Zur Datierung der Genesis 186

- Thüne, Wolfgang: Verdichtete Treibhaus-Psychose 698
- Topper, Uwe: Germanische Überlebensstrategien. Antwort auf die Kritik von Alexander Jurisch 226
- Völker, Thomas: Velikovskys Amnesie. Eine kritische Würdigung in 52 Thesen 166
- : Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I) 402
- Weissergerber, Klaus: Zur Königstafel von Karnak. Aegyptiaca II 50
- : Fremde Herrscher über Ägypten I (Aegyptiaca III) 205
- : Mitanni keine Meder? Bemerkungen zu Otto Ernst: "Korrekturen und Ergänzungen" 224
- : Fremde Herrscher über Ägypten II (Aegyptiaca IV; Asiatica I) 466
- : Fremde Herrscher über Ägypten III (Aegyptiaca V (Asiatica II) 569
- Winzler, Peter: War Davids 'Hadadeser' Aziru oder Cyrus? Amarna-David im Perserreich der Griechen 502
- Zeller, Manfred: Assyrica IV 92
- : Herrscher und ihre Schichten. Ein Zwischenruf 599
- Zuberbühler, Robert: Die drei Bethen und die Wochentage 31
- : - [Leserbrief zu den Drei Bethen] 307

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen und Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe oben unter "1. Aufsätze".

- | | |
|---------------------------|-----------------------------------|
| Aachen 39, 262 | Amann, Peter 238, 643 |
| Kuppel 657 | Amarna 402, 471, 502, 542, 544 |
| Ringanker 267 | Amasis 408 |
| Thron 269 | Amenophis III. 544 |
| Abraham 194 | Amnesie, kollektive 162, 166, 530 |
| Achämeniden 434, 482, 569 | Anchesenamun 566 |
| Ägäis 602 | Antiochos III. 107 |
| Ägypten 50, 205, 466, 569 | Apokalypse 675 |
| Königslisten 50 | Archäoastronomie 8, 235, 628 |
| 18. = 26. Dyn. 402 | Archetypen 174 |
| Äquinoktien 16, 344 | Architektur |
| Ahlamu 601 | byzantinische 132 |
| Alarodier 606 | fränkische 136, 239 |

- karolingische 239
 Archonten 427
 Armenien 159, 607
 Artaxerxes 569
 Aschkenasim 619
 Ashok(a) d. Gr. 118
 Assur 98, 490
 Assyrien 80, 92, 466, 599
 Athen, Mauern v. 427
 Aziru 509
- Bagoses 418
 Bailey, Mark 687
 Baillie, Mike 690
 Baket-Aton 553
 Beda Venerabilis 338, 347, 363
 Belchensystem 12
 Bellerophonotes 80
 Bern 628
 Arena 629
 Bär 638
 Bernhard, Joseph 118
 Berossos 581
 Bethen, drei 31, 46, 307
 Bibel 186, 582
 Bibracte 633
 Blöss, Christian 156, 261
 Blutopfer 181
 Bokchoris 613
 Borst, Arno 330, 344
 Bronzezeit 181, 686
 Bürgin, Luc 400
 Burg 643
 Byzanz 133
- Calder, Nigel 660, 699
 Cambridge 686
 Chaldäer 393, 616
 Chalder 602
 Chorsabad 100, 467
 Christianisierung 255, 371, 529
 Chronologie passim
- Clube, Victor 688
 Courty, Marie-Agnès 689
- Darius 569
 Dark Ages 134
 David 502
 Diadochen 104
 Diodor 583
 Drache 372
- Echnaton 544
 Einhard 661, 667
 Eiszeitfauna 322
 Erdbeben 694
 Ernst, Otto 224, 616
 Etrurien 159, 602
- Federkrone 544
 Felmayer, Johanna 369
 Fester, Richard 32
 Feuerlinien 9
 Findlinge 644
 Flachenecker, Helmut 659
 Fomenko, Anatolij 293, 305, 553,
 681
 Franken 235
 Frauenchiemsee 239
 Freya/ Freyr 374
 Fried, Johannes 272, 286, 359
 Frühlingspunkt 354
 Fuhrmann, Horst 129, 660
 Funke, Wolfgang 616
- Gabowitsch, Eugen 157
 Gärtner, Wilfried 158
 Galater 395, 601, 616
 Gallorömisch 628
 Gantenbrink, Rudolf 398
 Geel, Bas van 691
 Genesis 186
 Georg, Hl. 369
 Georgsorden 381

- Germanen 226, 232, 235
 Gnosis 158
 Gobryas 518
 Gössmann, Elisabeth 287
 Goten 619
 Griechenland 425, 502
 Grüner Ritter 377
 Günther, Karl 570
- Haase, Michael 398
 Halévy, Joseph 621
 Heilige 37, 360
 Heinsohn, Gunnar 160, 260, 434,
 477, 509, 570, 612, 621, 658,
 694, 699
 Hellenkemper, Hansgerd 663
 Herodot 576
 Herzinger, Richard 359, 657
 Hethiter 502
 Himalaya 309
 Hohepriester, jüdische 417, 438
 Huftiere 320
 Hugo v. St. Viktor 330
 Huja 544
 Hyksos 206
- Illich, Ivan 330
 Illig, Heribert 108, 159, 316, 434,
 485, 529, 533, 570
 Imperienbeseitigung 386
 Indien 118
 Iosephus, Flavius 586
 Irmengard, Sel. 253
 Islam, mittelalterlicher 276
 Israel 196
 Istanbul s. Konstantinopel
- Jahreseckpunkte 10
 Jerusalem 512
 Johanna, Päpstin 287, 365
 Josephus, Flavius 417
 Jurisch, Alexander 226
- Kalenderrechnung 661
 Kambyses 569
 Kaminski, Heinz 38
 Karl der Große 286, 365, 660,
 667, 668
 Karnak, Königstafel 50
 Karthago 540
 Kasdim 393, 601, 624
 Kassiten 393, 601
 Katastrophen(erinnerung) 162, 686
 -konferenz 308, 686
 Kelten 8, 395, 616, 628
 -schanzen 27
 Kerner, Max 262
 Kluge, Alexander 307, 358
 Köln 305, 534
 Kometen(mode) 160, 309, 686
 Konstantin VII. 235, 616
 Konstantinopel 133
 Koregenz 544
 Kreta 610
 Krupp, Edwin 237
 Ktesias 572
 Kuhrt, Amélie 386
 Kultkontinuität 38
 Kuschiten 213
 Kyros 569
- Landschaftskalender 22
 Landvermessung 8
 Lehmann-Haupt, D.F. 606
 Leys 8, 237
 Libyerkönige 216
 Lichtenberg, Georg Chr. 318
 Lichtmeßhöfe 27
 Lohrmann, Dietrich 659
 Lorsch, Reichskalender 335
 Torhalle 239
- MacKie, Euan 695
 Makkabäer 193
 Malta, megalithisches 44

- Marx, Christoph 163, 531
 Masse, Bruce 691
 Meder 224, 386
 Merkur 371
 Meteoriten s. Kometen
 Meteorologie 698
 Meulen, Jan van der 659
 Meyer, Eduard 520
 Michael, Hl. 369
 Minoer 610
 Mitanni 224, 494, 599
 Mittelalterdebatte 125, 260, 359,
 657
 Morozov, Nikolaj 161, 293, 670
 Mühlestein, Hans 602
 Müller-Ullrich, Burkhard 263
 Mullen, William 693
 Mykene 88, 610

 Napier, Bill 688
 Nebukadnezar 512
 Nefertari 567
 Neubabylonier 110
 Niemitz, Hans-Ulrich 156, 261
 Nimrud 98
 Ninive 487
 Ninos-Assyrer 477
 Nofretete 549
 Nur, Amos 694
 Ochos 574
 Opfertheorie 160, 181

 Päpstin s. Johanna, Päpstin
 Pankenier, David 693
 Pegasus 80
 Peiser, Benny 614, 686
 Perser 95, 386, 414, 434, 502,
 569
 Pharaonen 50, 205, 544, 569
 Picard, Max 318
 Plinius d. Ä. 334, 344
 Plutarch 584

 Pollenanalyse 326
 Präzession 353
 Prinz, Friedrich 667
 Psammetich I. 421

 Radke, Ralf 571, 600
 Ramses II. 516
 Römer 628
 Rohl, David 509
 Romanik 660

 Samaria 189
 Sancisi-Weerdenburg, Heleen 387
 Sargoniden 453, 466, 599, 601
 Sasse, Torsten 398
 Schalensteine 645
 Schieffer, Rudolf 260, 659
 Schiller, Friedrich 318
 Schir 375
 Schulz, Armin 664
 Schweiz 628, 668
 Seleukiden 96, 454
 Simmering, Klaus 157, 260
 Sintflut 197
 Skythen 619, 624, 692
 Sodom u. Gomorrhä 190
 Sonnenforschung 699
 Sonnenschmidt, Reinhard 158
 Sonnwenden 10, 344, 635
 Stammbaum 289
 Starnberger See 9
 Steel, Duncan 688
 Stern von Bethlehem 271
 Stonehenge 39
 Stratigraphie 536
 assyrische 86, 388, 453, 486
 Sumer 602, 621

 Tagundnachtgleiche 16
 Teje 544
 Tell Hamadiyah 454
 Theodul, Hl. 668

- Thukydides 577, 613
 Thutmosis III. 54, 404, 540
 Topper, Uwe 232
 Treibhauseffekt 698
 Trinität 45

 Unbewußtes 172
 Urartu 607

 Velikovskiy, Immanuel 158, 166,
 369, 434, 486, 530, 560, 614,
 680
 Venus 529, 538
 Visurlinien 8, 237, 628
 Völker, Thomas 530, 532, 571,
 599

 Weidellandschaft 320
 Weinfurter, Stefan 126, 275
 Wieselburg 141
 Wildung 545
 Winzeler, Peter 435
 Wochentage 31
 Wolfe, Irving 696

 Xenophon 580
 Xerxes 569

 Zeller, Manfred 435, 491, 571
 Zentralbauten 138
 Zivilisationsforschung 686
 Zuberbühler, Robert 529
 Zypern 414

Hinweis

Die große Mittelalterdiskussion wird Anfang Januar '98 im vierten Quartalsheft der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur* veröffentlicht (ISSN 0937-938X). Es wird sich dabei um 39 DIN A4-Seiten handeln, die mehr als 110 *Zeitensprünge*-Seiten entsprechen. Schon aus diesem Grund kann die Umfrage hier im Heft nur ausschnittsweise kommentiert werden, während dort meine Schlußantwort bereits enthalten ist. Die beiden weiteren, längeren und vielstimmigeren Diskussionseinheiten passen dazu: "Toleranz: Grundwert der Demokratie?" und "Interdisziplinarität - der paradoxe Diskurs".

Dieses Einzelheft kann zum Preis von 32,- DM zuzgl. Versandkosten (gegenüber 3-97 korrigierter Preis) in jeder Buchhandlung oder beim Westdeutschen Verlag, 65048 Wiesbaden, PF 5829, bestellt werden. Abonnements steht nichts im Wege.

Mantis Verlag

Christian Blöss · Hans-Ulrich Niemitz (1997): C14-Crash

Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und
Dendrochronologie datieren zu können

459 S. zahllose Abb. Paperback 48,- DM *(für Abonnenten 43,- DM)*

Gunnar Heinsohn · Heribert Illig (21997): Wann lebten die Pharaonen?

Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung
der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt

503 S. 192 Abb. Paperback 54,- DM *(für Abonnenten 48,- DM)*

Gunnar Heinsohn (21996): Assyrerkönige gleich Perserherrscher !

Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich

Im Umfang verdoppelte Zweitaufgabe in verbesserter Aufmachung

276 S. 85 Abb. Paperback 36,- DM *(für Abonnenten 32,-)*

Gunnar Heinsohn (21996): Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

2. Auflage verbessert und um ein aktualisierendes Vorwort erweitert

146 S. 42 Abb. Paperback 22,- DM

Gunnar Heinsohn (21997): Wer herrschte im Indus?

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

Heribert Illig (31996): Hat Karl der Große je gelebt?

3. Auflage 405 S. 71 Bildseiten Paperback

(nur für Abonnenten, nur 19,- DM)

Heribert Illig · Franz Löhner (21994): Der Bau der Cheopspyramide

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

2. korr. Auflage 220 S. 125 Abb. Paperback 32,-

**Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt
in archaischen Gesellschaften**

131 S. 25 Abb. Paperback 22,- DM

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 9, Heft 4, Dezember 1997

- 539 Editorial
- 540 H. Illig: Tuthmosis III. in Karthago ?
- 544 O. Ernst: Als Diplomatin in Amarna. Eine neue Deutung
der Teje-Reliefs des Huja-Grabes
- 569 K. Weissgerber: Fremde Herrscher über Ägypten III
- 599 G. Heinsohn/ M. Zeller: Zwei Stellungnahmen
- 602 H. Illig: Etrusker - Ägäis - Chalder - Sumerer.
Querverbindungen im -13./12./7./6. Jahrhundert
- 621 U. Becker: Der linguistische Krippentod des Sumerischen?
Eine Hommage an Joseph Halévy
- 628 Ch. Pfister: Brenodurum - Bern und die Entdeckung einer
keltischen Landvermessung im Berner Mittelland
- 657 H. Illig: Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung.
Ein Wendepunkt in der Mittelalterdebatte
- 667 Aus der Klassikerabteilung
- 668 (St. Keller:) Aus der mittelalterlichen Geschichtsretorte
- 670 E. Gabowitsch: Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow.
Enzyklopädist und Wegweiser der Chronologierevision
- 686 B. Liesching: Cambridge II oder die Kometenmode.
Ein Konferenzbericht
- 698 W. Thüne/ H. Illig: Verdichtete Treibhaus-Psychose
-
- 538 Impressum
- 700 Register für den 9. Jahrgang, 1997
- 706 Hinweis auf EUS
- 707 Verlagshinweise

ISSN 0947-7233